

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Joseph von Sonnenfels im Diskurs seiner Zeit.
Von literarischen Kunstgriffen bis hin zur Intrige“

verfasst von / submitted by

Patrick Effenberger, BA BA MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

Ich bin das, was ich scheine, und scheine das nicht, was ich bin, mir
selbst ein unerklärlich Rätsel, bin ich entzweit mit meinem Ich!

Aus „Die Elixiere des Teufels“, E.T.A. Hoffmann

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1. Forschung	6
1.1.1. Forschungsstand	6
1.1.2. Forschungsfrage	10
1.2. Quellenbestand	11
1.3. Grundlagen	12
1.3.1. Theoretische Ansätze	12
1.3.2. Analytische Begriffe	22
1.3.3. Methodisches Vorgehen	30
2. Historische Einführung	31
2.1. Biographie	31
2.1.1. Kurzbiographie Joseph von Sonnenfels	31
2.1.2. Wien zur Zeit Sonnenfels'	35
2.2. Die Aufklärung in Österreich	37
2.2.1. „Aufklärung“ und „Absolutismus“	37
2.2.2. „Gelehrtenrepublik“ und Streitkultur	41
2.2.3. Leseublikum und Wochenschriften	45
2.3. Das Alt-Wiener Späßtheater	51
2.3.1. Hanswurst und Bernardon	51
2.3.2. Die Wiener Gottschedianer und der Hanswurst-Streit	54
3. Lesererreicherung - Strategien	64
3.1. Die allgemeinen Strategien der Wochenschriften	64
3.2. Sonnenfels' Wochenschriften	69
3.2.1. Der Vertraute	69
3.2.2. Theresie und Eleonore	72
3.2.3. Der Mann ohne Vorurtheil	76
3.2.4. Briefe über die Wienerische Schaubühne	81
4. Netzwerkpflege	83
4.1. Sonnenfels wird gefördert	83
4.1.1. Patronage und Protektion	83
4.1.2. Verlagswesen	85
4.2. Sonnenfels fördert	87
4.2.1. Schüler	87
4.2.2. Schauspieler	89
4.3. Freunde und Wegbegleiter	91
5. Konkurrenzkampf	95
5.1. Der Kampf gegen die Konkurrenz	95
5.1.1. Christian Gottlob Klemm	95
5.1.2. Wilhelm Ehrenfried Neugebauer	98
5.2. „Ich darf mir [...] einen Antheil zueignen“	109
5.2.1. Kritik	109
5.2.2. Selbstdarstellung	112
5.3. Der Kampf der Konkurrenz	116
5.3.1. Satire	116
5.3.2. Klotz'sche Affäre	121
6. Die Hebel der Macht	125
6.1. Außerhalb der Möglichkeiten	125
6.1.1. Folter	125
6.1.2. Theater	128
6.2. Innerhalb der Möglichkeiten	131
6.2.1. Zensur	131
6.2.2. Stil	134
7. Schluss	137

7.1. Zusammenfassung	137
7.2. Schlussbetrachtungen	141
7.3. Abstract	143
8. Quellenverzeichnis	145
8.1. Primärquellen	145
8.1.1. Handschriften	145
8.1.2. Gedruckte Quellen	145
8.2. Sekundärquellen	148
8.2.1. Editionen	148
8.2.2. Literatur	148

1. Einleitung

Joseph von Sonnenfels ist im kollektiven Bewusstsein größtenteils dafür bekannt, dass er sich für die Abschaffung der Folter einsetzte.¹ Zwar wurde er von Maria Theresia zum Rat, später, 1779, sogar zum Wirklichen Hofrat in der Geheimen böhmischen und österreichischen Hofkanzlei ernannt, doch erwirkte er die Abschaffung der Folter gerade nicht durch seine berufliche, sondern durch seine schriftstellerische Tätigkeit.² Sonnenfels, der ab 1763 die Professur für Kameralwissenschaften inne hatte, regte durch seine Schriften nicht nur zahlreiche Reformen an, sondern entwickelte auch durch sein Werk „Über den Geschäftsstil“³ einen eigenen, österreichischen Kanzleistil⁴ und indirekt sogar einen frühen Burgtheaterstil.⁵ Für den Sohn eines aus Brandenburg-Preußen emigrierten und zum Katholizismus konvertierten Juden, der anfänglich nur eine „bloß leidliche Beherrschung des Schriftdeutschen“⁶ hatte, war das eine beachtliche Leistung.

Weniger bekannt ist allerdings, dass sich Sonnenfels noch vor seiner Berufung an die Wiener Universität für die Lehrkanzel für deutsche Sprache beworben hatte⁷, und sein jahrelanger Kampf gegen den sogenannten „Grünen Hut“. Dieser steht als Synonym für die wienerische Volkspose, deren Hauptvertreter die Figur des Hanswursts war, der einen Bart und eben einen grünen Hut trug. In dieser Auseinandersetzung ging es jedoch weniger um die Figur des Hanswursts selbst oder die Volkspose, sondern um das extemporierende Theater. Also das freie Sprechen auf der Bühne ohne jegliche textliche Grundlage, das, da die 1751 eingeführte Zensur nur abgefasste Texte betraf,⁸ zu zahlreichen, teils vulgären Scherzen Anlass bot. „*Man hat gesehen, dass Schauspieler die schändlichsten Zweydeutigkeiten, Anspielungen und giftigsten Verleumdungen gewagt.*“⁹ Da aber das deutsche Schauspiel, das zu einem künftigen „Nationaltheater“¹⁰ entwickelt werden sollte, nach Sonnen-

¹ STOLLBERG-RILINGER, Barbara: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit. Eine Biographie, München: C.H. Beck 2017, S. 724.

² KARNIEL, Josef: Joseph von Sonnenfels. Das Welt- und Gesellschaftsbild eines Kämpfers um ein „glückliches Österreich“, In: Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte, Bd. 7 (1978), S. 111-158, hier S. 112.

³ Vgl.: SONNENFELS, Joseph v.: Über den Geschäftsstil. Die ersten Grundlinien für angehende österreichische Kanzleybeamten, 2. etw. verm. Aufl., Wien: Joseph Edeln von Kurzböck 1785. - Vgl. auch: Ders.: Versuch über die Grundsätze des Stils in privat, und öffentlichen Geschäften, Wien: Joseph Gerold 1781.

⁴ KARSTENS, Simon: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer. Die Karriere des Joseph von Sonnenfels (1733-1817), Wien: Böhlau 2011, S. 228.

⁵ Vgl.: HAIDER-PREGLER, Hilde: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation. Joseph von Sonnenfels und das Theater, In: REINALTER, Helmut (Hrsg.): Joseph von Sonnenfels, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988, S. 191-244, hier S. 232.

⁶ KANN, Robert A.: Kanzel und Katheder. Studien zur österreichischen Geistesgeschichte vom Spätbarock zur Frühromantik, Wien: Herder & Co. 1962, S. 152.

⁷ REINALTER, Helmut: Joseph von Sonnenfels. Leben und Werk in Grundzügen, In: Ders. (Hrsg.): Joseph von Sonnenfels, S. 1-9, hier S. 4.

⁸ FREIBERG, Doris: Der Wiener literarische Journalismus im 18. Jahrhundert, Wien: Wiss. Diss 1953, S. 102.

⁹ SONNENFELS, Joseph v.: Sätze aus der Policey, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft. Zum Leitfaden der akademischen Vorlesungen, Wien: Johann Thomas Edler von Trattnern 1765, S. 79., Anm. ohne Reihung (Österreichische Nationalbibliothek (=ÖNB): MF 5087).

¹⁰ Vgl.: VOELKA, Karl: Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat, Wien: Ueberreuter (= Österreichische Geschichte 1699-1815, hrsg. v. Herwig Wolfram) 2001, S. 408. - HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation S. 191.

fels und seinen aufgeklärten Mitstreitern einen sozialpädagogischen Anspruch verfolge¹¹ bzw. eine Tugendschule für das Volk sein solle,¹² war ein solch freies Schauspiel alles andere als akzeptabel. Sonnenfels sah hier besonders den Staat in der Verantwortung und forderte eine stärkere Zensur nicht nur der abgefassten Dramentexte, sondern auch der Aufführungen selbst: „*Man thue ehe [sic!] in der Strenge zu viel als in der Nachsicht!*“¹³ Damit bewies Sonnenfels deutlich, dass seine sozialpädagogischen Absichten über kunsttheoretischen Überlegungen standen.¹⁴

Während Sonnenfels nun seine Maximen in seinen staatstheoretischen Schriften ausformulierte und abfasste, versuchte er seine Lehren mittels Wochenschriften, einer Art Vorform heutiger Zeitschriften (vgl. Kap. 1.3.1.), in einer noch zu entwickelnden Öffentlichkeit zu verbreiten und war damit nicht nur einer der ersten, sondern zugleich erfolgreichsten Wochenschrift-Herausgeber Österreichs jener Zeit. Letzten Endes setzten sich die Ansichten der Aufklärer durch und für Österreich rechnete man dies zu Sonnenfels' Verdiensten (vgl. Kap. 5.2.2.). Doch obwohl der „österreichische Lessing“¹⁵ sogar selbst in der Zensur arbeitete, zuletzt sogar in leitender Position, setzte er seine Lehrsätze gerade nicht durch seine berufliche, sondern durch seine schriftstellerische Tätigkeit durch. In dieser Arbeit soll nun nachgezeichnet werden, wie Sonnenfels seine Ansichten im Diskurs seiner Zeit zur erfolgreichen Durchsetzung bringen konnte. Dabei soll darauf eingegangen werden, welche Möglichkeiten, aber auch Hindernisse er vorfand sowie auf welche Strategien er zurückgreifen konnte und welche er zur Anwendung brachte.

1.1. Forschung

1.1.1. Forschungsstand¹⁶

1.1.1.1. Joseph von Sonnenfels-Forschung

Joseph von Sonnenfels erfuhr bereits im 19. Jahrhundert eine breite Rezeption als „Aufklärer Österreichs“¹⁷ und wird zum Beispiel von Joseph Feil folgendermaßen beschrieben: „*Der Name Sonnenfels wird für Österreich immer unvergeßlich bleiben als hellleuchtender Stern am Tage des*

¹¹ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation S. 191.

¹² [KLEMM, Christian Gottlob]: Die Welt. Eine Wochenschrift, Wien: Georg Ludwig Schulz 1763, Bd. 1, 4. St., S. 43f. (Wienbibliothek im Rathaus (=WIBI): A-11247): „[die] Schaubühne, die doch eine Tugendschule seyn soll“.

¹³ [SONNENFELS, Joseph v.]: Der Mann ohne Vorurtheil. Eine Wochenschrift, Dritte und letzte Abtheilung, 16. St., In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 1-4, Wien: Baumeisterische Schriften 1783, hier Bd. 3, S. 147 (ÖNB: 621279-B The): Da Wochenschriften anonym herausgegeben wurden, wie weiter unten behandelt werden wird (vgl. Kap. 1.3.2.), werden die Verfasser hier in Klammer gesetzt.

¹⁴ HAIDER-PREGLER, Hilde: Des sittlichen Bürgers Abendschule. Bildungsanspruch und Bildungsauftrag des Berufstheaters im 18. Jahrhundert, Wien: Jugend und Volk 1980, S. 197.

¹⁵ TRANINGER, Anita: Literatur und intellektuelles Leben, In: CSENDES, Peter/OPLL, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), hrsg. v. Karl Vocelka u. Anita Traninger, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 423-453, hier S. 437.

¹⁶ Eine ausführlichere Forschungsgeschichte lässt sich bei Simon Karstens vorfinden, der auch hier in großen Teilen gefolgt wird; vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 12-23.

¹⁷ Das zeigt sich auch in mancher Titelgebung in einigen Arbeiten zu Joseph von Sonnenfels; vgl. hierzu u.a.: KARNIEL, Josef: Joseph von Sonnenfels. Das Welt- und Gesellschaftsbild eines Kämpfers um ein „glückliches Österreich“.

*Übergangs von der Dämmerung zum Lichte geistiger Entwicklung und sittenbildender Veredlung.*¹⁸ Seine justiz-politische Kampagne gegen die Folter hat ihm dabei einen solchen Ruhm in der aufgeklärten Öffentlichkeit eingetragen,¹⁹ dass er - ähnlich wie Joseph II. - zum Vorkämpfer des Liberalismus in Österreich stilisiert wurde.²⁰ Dennoch lässt sich keine moderne Biographie zu Sonnenfels vorfinden. Allenfalls ist hier die Biographie von Dolf Lindner zu nennen, die allerdings eine stark populärwissenschaftliche Ausrichtung hat.²¹ Das soll aber nicht heißen, dass es nicht schon davor Versuche einer biographischen Behandlung Sonnenfels' gegeben hat. Diese lassen sich bereits zu seinen Lebzeiten mit den Arbeiten Ignaz de Luca vorfinden.²² De Luca war ein ehemaliger Schüler und Stellvertreter Sonnenfels' und verwendete in seiner biographischen Sammlung „Gelehrtes Österreich“ allerdings in großen Teilen einen Brief seines ehemaligen Förderers, in dem Sonnenfels selbst seine Verdienste verherrlichte.²³ Durch seine Länge und die von Sonnenfels getroffene Auswahl - Sonnenfels setzte seine thematischen Schwerpunkte auf die Theaterreform und die Aufhebung der Folter - nebst einiger sehr schmeichelhafter Bemerkungen - sollte diese Darstellung stilbildend werden.²⁴ So auch im ersten ausführlichen biographischen Beitrag nach Sonnenfels' Tod von Franz Gräffer und Simon Deutsch,²⁵ die Sonnenfels' Brief ebenfalls als Grundlage heranzogen und nicht nur eine glorifizierende Sichtweise verfolgten, sondern auch eine Auseinandersetzung zwischen einer durch Sonnenfels repräsentierten Reformbewegung und ihren Gegnern, die in ihrer Beharrung überkommener Ordnungsmuster dem Staatswohl entgegen standen, konstruierten.²⁶

Der erste, der sich kritisch mit dem Quellenmaterial auseinandersetzte, war Sebastian Brunner,²⁷ der allerdings dem reaktionären Lager des 19. Jahrhunderts zuzuordnen ist und mit antisemitischen Argumenten versuchte, mit den Reformern abzurechnen.²⁸ Im Gegensatz zu diesen Vorgängern bemühte sich der Staatsarchivdirektor und Akademiepräsident Alfred Ritter von Arneth,²⁹ der sich mit einer zehnbändigen Biographie zu Maria Theresia verdienstvoll erwiesen hat, um eine Kontextualisierung Sonnenfels' und kommt - auch dank seiner archivalischen Funde - zu einem nüchternen Er-

¹⁸ FEIL, Joseph: Versuche zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften unter Maria Theresia, Wien 1860.

¹⁹ STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 724.

²⁰ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 56. - KANN: Kanzel und Katheder, S. 244-257. - REINALTER: Joseph von Sonnenfels, S. 7.

²¹ Vgl.: LINDNER, Dolf: Der Mann ohne Vorurteil, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1983.

²² Vgl.: LUCA, Ignaz de: Das gelehrte Österreich. Ein Versuch, Bd. 1/2, Wien: Johann Thomas Edler von Trattner 1778, S. 143-181.

²³ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 12.

²⁴ Ebd., S. 12f.

²⁵ Vgl.: GRÄFFER, Franz/DEUTSCH, Simon: Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft, Unver. Nachdr. d. Ausg. 1848, Hildesheim: Olms 1975, S. 209-226 u. S. 232-240.

²⁶ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 13.

²⁷ Vgl.: BRUNNER, Sebastian: Die Mysterien der Aufklärung in Österreich 1770-1800, Mainz: Kirchheim 1869.

²⁸ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 14.

²⁹ STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. XI.

gebnis.³⁰ Er sieht Sonnenfels als Teil eines Reformkontextes und verortet ihn zwischen den Akteuren Maria Theresia, dem Staatskanzler Kaunitz-Rietberg (1711-1794) und anderen ranghohen Staatsräten.³¹

Arneths Nachfolger gingen diesen Weg allerdings nicht weiter und verfolgten ihrerseits wieder das vorherrschende Interpretationsmuster einer Verherrlichung Sonnenfels'. So in den beiden kurz nacheinander erschienenen Biographien Willibald Müllers³² und Franz Kopetzky's.³³ Während ersterer nur auf einer dünnen Quellenbasis aufbaute, ist Kopetzky's Arbeit quellennaher und die bislang umfangreichste biographische Darstellung. Sie wird allerdings mit mündlich überlieferten Anekdoten angereichert, um die Ergebnisse zugunsten des Porträtierten zu werten.³⁴ Erst in jüngster Zeit liegt mit der Arbeit von Simon Karstens eine quellenbasierte biographische Studie vor,³⁵ die allerdings nicht den Weg einer „narrativen Biographie“³⁶ verfolgt, sondern vielmehr Einzelaspekte bzw. „soziale Beziehungen“³⁷ näher untersucht und nebeneinander stellt. Ansonsten teilt sich die Sonnenfels-Forschung in zwei Bereiche auf:³⁸ In jenen Teil, der sich mit Sonnenfels' kameralistischen Wirken³⁹, und den anderen Teil, der sich mit den Fragen der Theaterreform beschäftigt.

1.1.1.2. Joseph von Sonnenfels, die Theaterreform und seine Wochenschriften

Am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert verschob sich das Interesse weg von der Person Sonnenfels und es rückten vielmehr Einzelaspekte wie die Entstehung bestimmter Staatsreformen oder die Entwicklung bestimmter sozialer Umfelder in den Mittelpunkt. Sonnenfels blieb aber dennoch häufig Gegenstand in den Biographien seiner Zeitgenossen oder in Forschungsarbeiten zu Reformen des 18. Jahrhunderts.⁴⁰ Im Jahre 1962 legte Robert A. Kann eine biographische Studie vor,⁴¹ in der er die Entwicklung der österreichischen Geistesgeschichte im 18. Jahrhundert nachzeichnen

³⁰ Vgl.: ARNETH, Alfred v.: Geschichte Maria Theresias, Bd. 9: Maria Theresias letzte Regierungszeit. 1763-1780, Wien: Wilhelm Braumüller 1879.

³¹ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 14.

³² Vgl.: MÜLLER, Willibald: Joseph von Sonnenfels. Biographische Studie aus dem Zeitalter der Aufklärung in Österreich, Wien: Braumüller 1882.

³³ Vgl.: KOPETZKY, Franz: Josef und Franz von Sonnenfels. Das Leben und Wirken eines edlen Brüderpaares nach den besten Quellen dargestellt, Wien: Perles 1882.

³⁴ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 14f.

³⁵ Vgl.: Ders.: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer. Die Karriere des Joseph von Sonnenfels (1733-1817), Wien: Böhlau 2011.

³⁶ Ebd., S. 6.

³⁷ Ebd.

³⁸ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 56.

³⁹ Vgl. hierzu u.a.: GRIMMIG, Joseph: Johann Heinrich Gottlob von Justi und Joseph von Sonnenfels als Finanzwissenschaftler, Bonn: Diss. phil. 1949. - KARNIEL, Josef: Josef von Sonnenfels. - OSTERLOH, Karl-Heinz: Josef von Sonnenfels und die österreichische Reformbewegung im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Eine Studie zum Zusammenhang von Kameralwissenschaft und Verwaltungspraxis, Lübeck/Hamburg: Matthiesen 1970. - KLINGENSTEIN, Grete: Professor Sonnenfels darf nicht reisen. Beobachtungen zu den Anfängen der Wirtschafts-, Sozial- und Politikwissenschaft in Österreich, In: KOPETZ, Hedwig (Hrsg.): Soziokultureller Wandel im Verfassungsstaat. Phänomene politischer Transformation (Festschrift für Wolfgang Mantl zum 65. Geburtstag), Wien/Graz: Böhlau 2004, S. 829-842.

⁴⁰ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 15.

⁴¹ Vgl.: KANN: Kanzel und Katheder.

wollte und Joseph von Sonnenfels in einen geistesgeschichtlichen Kontext stellte. Hierzu konzentrierte sich Kann insbesondere auf die Aspekte Theater, Literatur und Sonnenfels' Verhältnis zu bekannten Schriftstellern und Dichtern, vernachlässigte allerdings die Staatsreformen und Sonnenfels' Lehrtätigkeit an der Wiener Universität. In Ermangelung eigener Quellenrecherche blieb Kanns Arbeit an einigen Stellen oberflächlich und stellte lediglich eine kritische Auseinandersetzung mit der älteren Forschungsliteratur dar.⁴² Darauf folgende Arbeiten versuchten schließlich an Kanns Arbeit anzuschließen und konzentrierten sich darauf, deren Lücken - thematische als auch quellenbezogene - zu schließen, womit die Theaterreform wieder weniger Beachtung fand.⁴³

An dieser Stelle sollen Dissertationen um die Mitte des 20. Jahrhunderts ihre Erwähnung finden, die sich vorwiegend mit den moralischen Wochenschriften Sonnenfels' beschäftigen, die auch - aber nicht ausschließlich - die Theaterreform behandelten. Den Anfang machte die Arbeit von Marjem Schleien,⁴⁴ die viele Analysen bietet, sich aber manche Wertungen nicht verkneifen kann. Einen größeren Beitrag stellte hier die Arbeit von Günter Brosche dar,⁴⁵ die trotz mancher Ungenauigkeiten dennoch reichlich Material zu liefern weiß. Während sich diese Arbeiten vorwiegend mit Sonnenfels' Schaffen selbst beschäftigen, nehmen die Arbeiten von Lucia Franc,⁴⁶ Doris Freiberg⁴⁷ und Ursula v. Tschurtschenthaler⁴⁸ ein breiteres Spektrum unter die Lupe und untersuchen die Zeitschriften der damaligen Zeit im Allgemeinen, wobei Sonnenfels naturgemäß ein breiter Platz eingeräumt wird. Nicht unerwähnt sollen noch die Dissertationen von Rudolf Patek⁴⁹ und Ursula Giese⁵⁰ bleiben, die sich zwar vorwiegend nicht mit Sonnenfels selbst beschäftigen, aber durch ihr Behandlungsfeld dennoch einen Beitrag für diese Arbeit leisten konnten. So behandelt Patek den ersten Konkurrenten Sonnenfels' Christian Gottlob Klemm (vgl. Kap. 5.1.1.) und Giese den Verleger Johann Thomas von Trattner, mit dem Sonnenfels ebenfalls seine Auseinandersetzungen hatte (vgl. Kap. 4.1.2.).

Einen gewissen Meilenstein in Bezug auf Joseph von Sonnenfels und die Theaterreform wurde in der Monographie von Hilde Haider-Pregler erreicht,⁵¹ die ihre Erkenntnisse in einem von Helmut

⁴² KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 17.

⁴³ Vgl.: Ebd., S. 17-19.

⁴⁴ Vgl.: SCHLEIEN, Marjem: Die moralischen Wochenschriften des Freiherrn Joseph von Sonnenfels, Wien: Wiss. Diss. 1936.

⁴⁵ Vgl.: BROSCHE, Günter: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, Wien: Wiss. Diss 1962.

⁴⁶ Vgl.: FRANC, Lucia: Die Wiener Realzeitung. Ein Beitrag zur Publizistik der thesesianisch-josephinischen Epoche, Wien: Wiss. Diss 1952.

⁴⁷ Vgl.: FREIBERG: Der Wiener literarische Journalismus im 18. Jahrhundert.

⁴⁸ Vgl.: TSCHURTSCHENTHALER, Ursula v.: Die Publizistik im josephinischen Wien und ihr Beitrag zur Aufklärung, Wien: Diss. 1958.

⁴⁹ Vgl.: PATEK, Rudolf: Christian Gottlob Klemm (1736-1802) als Journalist und Theaterschriftsteller. Ein Beitrag zur Alt-Wiener Theatergeschichte, Wien: Wiss. Diss. 1932.

⁵⁰ Vgl.: GIESE, Ursula: Johann Thomas Edler von Trattner. Seine Bedeutung als Buchdrucker, Buchhändler und Herausgeber, Bd. 1, Wien: Univ. Diss. 1959.

⁵¹ Vgl.: HAIDER-PREGLER: Des sittlichen Bürgers Abendschule.

Reinalter herausgegebenen Sammelband sogar vertiefen konnte.⁵² Haider-Pregler zeichnet die Entstehung der Theaterreform und Sonnenfels' Leistungen, aber auch seine Gegner und sein letztendliches Scheitern ausführlich nach und lässt auch seine Beziehungen zu Künstlern und Autoren sowie seine Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft nicht unerwähnt.⁵³ 2011 erschien schließlich die bereits erwähnte biographische Studie von Simon Karstens, die erstmals in einem großen Umfang versucht, alle Aspekte von Sonnenfels' Leben nachzuzeichnen und daher auch der Debatte um die Theaterreform einen großen Platz einräumt.

1.1.2. Forschungsfrage

Diese Arbeit möchte nun im weiteren Verlauf nicht die von Sonnenfels aufgestellten Lehrsätze in Bezug auf die in Österreich zu entwickelnde deutsche Schaubühne und damit einhergehend die Aufklärung des Volkes untersuchen. Diese Lehrsätze sollen lediglich als Basis bzw. als Quellenmaterial dienen. Es sollen hier vielmehr Sonnenfels' Strategien einer Analyse unterzogen werden, die er anwandte, um sich im öffentlichen Diskurs zu etablieren, zu festigen und schließlich seine vermeintliche Meinungsführerschaft gegen etwaige Konkurrenten zu behaupten. Dabei reichten die Strategien des „gewieft[e] Taktiker[s]“,⁵⁴ - wie ihn Haider-Pregler nannte - von geschickten literarischen Kunstgriffen bis hin zur Intrige, wodurch in dieser Arbeit nicht nur seine Wochenschriften, sondern auch - soweit als möglich (vgl. Kap. 1.2.) - seine Briefe herangezogen werden müssen. Deshalb müssen diese Quellen auch in den Kontext jener Zeit gestellt werden, um untersuchen zu können, wie weit Sonnenfels' auf manche Strategien zurückgreifen konnte oder neue entwickeln musste bzw. welche Möglichkeiten, aber auch Hindernisse sich ihm boten.

Der Fokus wird deshalb auf die Debatte rund um den sogenannten „Hanswurst-Streit“ bzw. die Erziehung des Volkes - und nicht etwa auf seine Staatsschriften (auch wenn sie aus diesem Diskurs nicht gänzlich wegzudenken sind) - gelegt, da sich gerade diese Auseinandersetzung - um mit dem Worten Christian Gottlob Klemms zu sprechen - „zu einem allgemeinen Theaterkriege“⁵⁵ sich entwickelte und daher besonders emotional geführt wurde. Gerade in diesem Segment der entstehenden (bürgerlichen) Öffentlichkeit (vgl. Kap. 1.3.1.) und der Entwicklung eines frühmodernen Zeitschriftenmarktes (vgl. Kap. 2.2.2.) wurde mit nahezu allen Mitteln gekämpft, um auch wirtschaftlich überleben zu können, da der Absatzmarkt erst gering entwickelt war (vgl. Kap. 3.1.). Aber auch seine politischen Tätigkeiten als Zensor und Stilist - also Positionen, wo Sonnenfels an den Hebeln

⁵² Vgl.: Dies.: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation. Joseph von Sonnenfels und das Theater, In: REINALTER: Joseph von Sonnenfels, S. 191-244.

⁵³ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 22.

⁵⁴ HAIDER-PREGLER, Hilde: Wien probiert seine National-Schaubühne. Das Theater am Kärntnertor in der Spielzeit 1769/70, In: Maske und Kothurn 20/3,4 (1974), S. 286-349, hier S. 288.

⁵⁵ [KLEMM]: Die Welt, Bd. 1, 21. St., S. 161.

der Macht saß, um etwas zu verändern - sollen nicht außer Acht gelassen werden (vgl. Kap. 6.). Dabei ergibt sich ein abzudeckender Zeitraum von 1761 - die Zeit, als mit der Gründung der Deutschen Gesellschaft der Hanswurststreit bzw. die Debatte zur Theaterreform begann - bis 1781, als Sonnenfels von Joseph II. zum Stilgutachter eines „*jedes hinaus zugebendes Patent, so viel den Styl betrifft*“⁵⁶ ernannt wurde. Seine Mitarbeit an Gesetzgebungsprojekten führte er bis zu seinem Tode fort, allerdings gab es hier eine Unterbrechung von 1787 bis 1796. Auch Sonnenfels' Engagement in der Theaterreformdebatte ist beschränkt, nachdem Maria Theresia ihm nach 1770 - nachdem er als Theaterzensor entlassen wurde - verbot, sich aktiv in das Theatergeschehen einzuschalten.⁵⁷ An diese Bestimmung hielt er sich weitgehend. Damit ergibt sich eine genaue Zeiteinteilung von 1761-1770, 1781-1787 und 1796-1817, wobei sich in diesen letzten beiden Phasen nicht mehr viele Quellen von Sonnenfels finden lassen. Manche Biographen meinten daher sogar, dass er in der zweiten Hälfte seines Lebens zurückgezogen gelebt hatte, was allerdings nicht den Tatsachen entspricht.⁵⁸ Diese Arbeit wird sich daher hauptsächlich mit der ersten Phase auseinandersetzen.

1.2. Quellenbestand

Der archivalische Bestand zu Joseph von Sonnenfels erweist sich allerdings als ziemlich bruchstückhaft. Durch den Wiener Justizpalastbrand von 1927 wurde nahezu der gesamte Schriftverkehr mit Behörden, Sonnenfels' Entwürfe und Notizen, als auch viele seiner Briefe vernichtet.⁵⁹ Auf der einen Seite erweisen sich die Bestände somit als äußerst fragmentarisch: So stehen die sogenannten „Brandakten“ im Allgemeinen Verwaltungsarchiv in Wien und dem Archiv der Obersten Justizstelle kurz vor dem Zerfall und sind die Handschriftensammlungen der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wienbibliothek im Rathaus nur lückenhaft. Auf der anderen Seite erweisen sich die Bestände obendrein als ungeordnet: So weist das Innere der Archivkartons oft keinerlei Ordnung auf oder ist - wie im Fall des Archivs der Obersten Justizstelle - vertauscht oder gar verschwunden.⁶⁰ Dennoch konnten für diese Arbeit einige Quellen aus dem Archiv der Universität Wien, des Haus- Hof- und Staatsarchivs sowie der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek herangezogen werden.

Zum Glück war Sonnenfels aber auch eine Person der Öffentlichkeit, der seine Ideen nicht vorwiegend in eigenen Notizen oder Briefen an Freunde und Kollegen entwickelte, sondern in seinen

⁵⁶ Österreichisches Staatsarchiv/Haus-, Hof- und Staatsarchiv (= AT-OeStA/HHStA) Kabinettsarchiv (= KA) Staatsratsprotokolle (= StR) 76, fol. 2673 (1781).

⁵⁷ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 199.

⁵⁸ Vgl. hierzu: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 17.

⁵⁹ TSCHURTSCHENTHALER: Die Publizistik im josephinischen Wien und ihr Betrag zur Aufklärung, S. 7f.

⁶⁰ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 10f. - vgl. auch: KARNIEL: Joseph von Sonnenfels, S. 134f., Anm. 179.

staatstheoretischen Schriften vorformulierte und mittels seiner Wochenschriften zu verbreiten versuchte. Sonnenfels ließ im Grunde nahezu nichts unversucht, um seine Ideen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und war dabei äußerst produktiv. Und so sollen auch diese Druckschriften (vgl. insbesondere Kap. 3.2.) und die sich darin befindlichen Strategien im Fokus dieser Arbeit liegen. Diese gibt es vereinzelt in Faksimileabdrucken,⁶¹ aber auch gebündelt in den „Gesammelten Schriften“,⁶² die allerdings teilweise Unterschiede zu den Originalen aufweisen. In dieser Arbeit wurden überwiegend die „Gesammelten Schriften“ herangezogen und nur dann auf die Faksimiledrucke ausgewichen, wenn sich Unterschiede ergeben haben. Dazu wurde soweit wie möglich auf die aktuelle Forschungsliteratur zurückgegriffen, doch da die Bandbreite zu dem hier untersuchten Thema recht schmal ist, mussten auch ältere Arbeiten mit einbezogen werden. Von der aktuellen Forschung spielt die Arbeit von Simon Karstens - es kann nicht oft genug erwähnt werden -, aber auch die Arbeit Hilde Haider-Preglers eine große Rolle sowie Arbeiten, die Sonnenfels' selbst nicht in ihren Fokus stellen, sondern im Allgemeinen über Wochenschriften, literarische Netzwerke, Zensur oder dergleichen ihre Untersuchungen anstellten.

1.3. Grundlagen

1.3.1. Theoretische Ansätze

1.3.1.1. Diskursanalyse

Wenn man untersuchen möchte, welche Strategien Sonnenfels anwandte oder anwenden konnte, um seine Meinung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, dann bietet sich in erster Linie die Diskursanalyse an, die sich in den 1970/80er Jahren in der Literaturwissenschaft etabliert hat und auf Michel Foucault zurückgeht. Dieser untersuchte in seinen Arbeiten die Bedingungen, unter denen Zeichen (im Sinne de Saussures)⁶³ verwendet wurden, und setzte sie (als auch Texte) dann in ihr komplexes kontextuelles Umfeld.⁶⁴ Foucault stellte dabei fest, dass es einen deutlichen Unterschied zwischen dem, „was sich praktisch alles machen lässt oder was sich theoretisch alles denken lässt, und dem, was Menschen tatsächlich sagen, machen und denken“,⁶⁵ gibt. Die diskursive Produktion von Wirklichkeit unterliegt laut Foucault daher gewissen Regeln der Teilhabe und

⁶¹ Vgl.: [SONNENFELS, Joseph v.]: Der Mann ohne Vorurtheil. Eine Wochenschrift, Wien: Joh. Thomas Edlen von Trattnern 1765. - Ders.: Briefe über die wienerische Schaubühne, hrsg. v. Hilde Haider-Pregler, Nachdr. d. Ausg. v. 1768, Graz: Akad. Druck- und Verlagsanstalt (= Wiener Neudrucke 9) 1988.

⁶² Vgl.: SONNENFELS, Joseph v.: Gesammelte Schriften, Bd. 1-6, Wien: Baumeisterische Schriften 1783-1784.

⁶³ Vgl.: ERNST, Peter: Germanistische Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft des Deutschen, 2. Aufl., Wien: Facultas 2004, S. 52.

⁶⁴ SEXL, Martin: Die Entwicklung der modernen Literaturtheorie in zehn Schritten, In: Ders. (Hrsg.): Einführung in die Literaturtheorie, Wien: Facultas 2004, S. 67-95, hier S. 85. - KÖPPE, Tilmann/WINKO, Simone: Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung, Stuttgart: J.B. Metzler 2008, S. 98.

⁶⁵ FOUCAULT, Michel: Schriften in vier Bänden, Dits et Ecrits, Bd. 1., 1954-1969, hrsg. v. Daniel Defert/Francois Ewald, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, S. 847f.

führt demnach zu einer Verknappung an Aussagemöglichkeiten für das einzelne Subjekt. Man kann - kurz gesagt - nicht zu jedem Zeitpunkt alles sagen bzw. darstellen.⁶⁶

Foucault verstand dabei unter „Aussage“ keine Zeichen, die Bedeutung transportieren oder auf etwas außerhalb ihrer selbst verweisen, sondern ihn interessierte vielmehr die Materialität des zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort wirklich Gesagten.⁶⁷ Mehrere Aussagen in diesem Sinne bildeten sodann den Diskurs, der aus bestimmten, historisch variablen Regeln besteht und festlegt, welche Gegenstände in einem Diskurs zugelassen sind, und mit welchen Worten und Begriffen in welchem Modus über sie gesprochen werden darf.⁶⁸ Damit statten Gesellschaften ihre Umwelt mit bestimmten Bedeutungsmustern aus und erkennen bestimmte Sichtweisen als Wissen an, die sie von anderen als Aberglaube oder Unsinn abgrenzen und abqualifizieren. Es werden daher Elemente zu einer Wirklichkeit objektiviert und als naturgegeben definiert, denen man nicht mehr ansehen kann, dass sie historisch entstanden sind, wie Vorstellungen über Raum, Zeit, Menschen, Gesellschaft, Geschlechter oder Geschichte.⁶⁹ Darüber hinaus haben Diskurse auch noch „diskursive Praktiken“, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen,⁷⁰ wodurch sie auch einen performativen Charakter haben.⁷¹ Diskurse bestehen allerdings nicht aus Einzeltexten oder Textgruppen, sondern sind Komplexe, die sich eben aus diesen Aussagen und den Bedingungen und Regeln ihrer Produktion und Rezeption in einem bestimmten Zeitraum zusammensetzen.⁷² Ein spezifischer Diskurs hat dabei auch immer einen bestimmten Referenzbereich, in dem (wissenschaftlich) diskutabile Aussagen gemacht werden können. Man spricht daher vom „Diskurs über den Wahnsinn“, über den „psychiatrischen oder psychologischen Diskurs“⁷³ und kann auch - wie in diesem Falle - von einem „Hanswurst-Diskurs“ sprechen.

Foucault fragt also nicht nach dem Inhalt von Äußerungen und danach, ob sie wahr (wie in der Wissenschaft) oder schön (wie in der Literatur) sind, sondern untersucht die materiellen Bedingungen, die das Auftauchen von Aussagen innerhalb bestimmter Diskurse regeln.⁷⁴ Dabei entstehen und regeln Diskurse sich nicht aus sich selbst heraus, sondern sind Bestandteil von Machtpraktiken, wo-

⁶⁶ LANDWEHR, Achim: Historische Diskursanalyse, 2. Aufl., Frankfurt am Main: Campus (= Historische Einführungen, Bd. 4) 2009, S. 21 u. 92.

⁶⁷ FINK-EITEL, Hinrich: Foucault zur Einführung, 2. unveränd. Aufl., Hamburg: Junius 1992, S. 58. - KÖPPE/WINKO: Neuere Literaturtheorien, S. 99.

⁶⁸ KÖPPE/WINKO: Neuere Literaturtheorien, S. 99f.

⁶⁹ LANDWEHR: Historische Diskursanalyse, S. 18.

⁷⁰ FOUCAULT, Michel: Archäologie des Wissens, 8. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 74.

⁷¹ Zu performativen Sprachakten; vgl.: AUSTIN, John L.: Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words), hrsg. v. Eike von Savigny, Stuttgart: Reclam 2014, S. 29-31.

⁷² KÖPPE/WINKO: Neuere Literaturtheorien, S. 100.

⁷³ KLAWITTER, Arne/OSTHEIMER, Michael: Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008, S. 162.

⁷⁴ SEXL: Die Entwicklung der modernen Literaturtheorie in zehn Schritten, S. 86.

bei unter „Macht“ die Größen verstanden werden, die in Diskursen Ordnung stiften.⁷⁵ Diese Ordnungsprinzipien werden allerdings nicht von Personen oder Institutionen bestimmt, sondern unterliegen dem Diskurs.⁷⁶ Das heißt, dass alle Teilnehmer den Prinzipien des Diskurses unterliegen, aber gleichzeitig, indem sie diese Prinzipien anwenden, auch wieder hervorbringen, also „performieren“. Die Produktion von Wirklichkeit erfolgt dabei nur in Form von Texten bzw. Zeichen, wobei man zu bedenken hat, dass die repräsentierte Wirklichkeit selbst wiederum eine diskursiv kommunizierte Wirklichkeit darstellt.⁷⁷

Im Allgemeinen kann man den Diskurs als eine Menge von sprachlichen Aussagen zu einem bestimmten Thema definieren, die sowohl eine Subjektposition impliziert (welche Position im sozialen Gefüge gibt einem Individuum die Möglichkeit zu bestimmten Aussagen) als auch eine Rekurrenz bestimmter Begriffe und Strategien (wie (Institutions-)Traditionen oder sprachliche Ausdrucksweise von Beamten, Juristen, Mediziner, etc.) aufweist und dabei ein eingegrenztes Formationssystem konstituiert.⁷⁸ Für die Literaturwissenschaft ergibt sich dabei das Problem, dass Diskursanalyse keine Textanalyse ist, sondern nur an Texten praktiziert wird,⁷⁹ wobei diese Arbeit hierfür auf die Wirkungstheorie der Rezeptionsästhetik ausweichen wird (vgl. Kap. 1.3.1.3.). Dennoch lässt sich vor diesem Hintergrund zum Beispiel fragen, wer und unter welchen Bedingungen Wien zu einer Literaturhauptstadt des deutschsprachigen Raums machen wollte und wo die Widerstände lagen (vgl. Kap. 2.3.2.). Oder unter welchen Bedingungen Sonnenfels versuchen konnte, seinen Konkurrenten das Wort zu verbieten und inwiefern er damit Erfolg hatte (vgl. Kap. 5.1.2.).

1.3.1.2. Identitätskonzepte und (Selbst-)Inszenierung

Aber nicht nur Diskurse, sondern auch (Selbst-)Repräsentationen finden immer im Rahmen von Machtverhältnissen statt, haben symbolische Markierungen und somit ebenfalls soziale Effekte, da es auch hier um die Frage geht, wer die Macht hat, zu definieren, wer welche Handlungen aus welchen Gründen wann setzen darf und vor allem auch, wer im jeweiligen Diskurs eingeschlossen und wer ausgeschlossen ist.⁸⁰ So muss man sich fragen, welche Kontexte es Joseph von Sonnenfels erlaubten, sich als (alleinigen) Vorkämpfer der Aufklärung in Österreich zu präsentieren (vgl. Kap.

⁷⁵ KÖPPE/WINKO: Neuere Literaturtheorien, S. 100.

⁷⁶ BURTSCHER-BECHTER, Beate: Diskursanalytisch-kontextuelle Theorien, In: SEXL (Hrsg.): Einführung in die Literaturtheorie, S. 257-288, hier S. 261.

⁷⁷ SPIEGEL, Gabrielle M.: The past as text. The theory and practice of medieval historiography, Baltimor/London: John Hopkins Univ. Press 1997, S. 50f. - vgl. auch: KELLY, Catriona u. JOYCE, Patrick: History and post-modernism, In: Past and Present 133 (1991), S. 204-213, hier S. 209.

⁷⁸ FOUCAULT: Archäologie des Wissens, S. 156.

⁷⁹ KLAWITTER/OSTHEIMER: Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen, S. 163.

⁸⁰ LUTTER, Christina/REISENLEITNER, Markus: Cultural Studies. Eine Einführung, 6. verb. u. erweit. Aufl., Wien: Erhard Löcker (= Cultural Studies, Bd. 0) 2008, S. 92.

5.2.), und welche es ihm wiederum verwehrt. So konnte es für Sonnenfels ratsamer gewesen sein, sich bei seinen adeligen Gönnern demütiger und zurückhaltender zu geben.⁸¹ Daher ist eine Analyse basierend auf einem rein diskurstheoretischen Modell Beschränkungen unterworfen, da dieses zu sehr auf strukturelle Zwänge fokussiert ist und die Ohnmacht des Individuums postuliert bzw. dessen Handlungsmöglichkeiten nahezu negiert.⁸² Der Prozess der Identitätsentwicklung erfolgt jedoch in der Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt, indem das Individuum seine Identität nach außen darstellt und wiederum auf die Identitätsentwürfe anderer reagiert und dementsprechend die eigenen Interaktionen wieder neu absteckt und aushandelt.⁸³ Dadurch wird ihm ein Repertoire an Verhaltensweisen und Bedeutungen an die Hand gegeben; von Bourdieu „Habitus“⁸⁴ genannt. Aus diesen kann (und muss) es auswählen, um in alltäglichen, sozialen Interaktionen Differenzen und Identitäten hervorzubringen, zu bestätigen, aber auch zu verschieben, umzudeuten und damit zu verändern.⁸⁵

Identität darf daher nicht aus einer essentialistischen Sicht heraus betrachtet werden, die einen wesenhaften Inhalt oder Kern von Identität annimmt, sondern stellt sich als lebenslanger Konstruktionsprozess heraus, der niemals abgeschlossen ist und strategisch den jeweiligen Gegebenheiten angepasst wird.⁸⁶ Identitäten sind nicht nur historisch spezifisch und ständigen Veränderungen unterworfen, sondern auch an sich vielfältig und gleichzeitig fragmentiert, da sie entlang und über verschiedene, einander überschneidende und miteinander in Wechselwirkung und in Widerspruch stehende Diskurse, Praktiken und Positionen wirken.⁸⁷ Im täglichen Wiederholen der Aussagen ist ein Inszenierungscharakter des Individuums erkennbar, an den nicht nur das intendierte Publikum glaubt, sondern auch die Akteure selbst; dieser Moment des Glaubens „performiert“ wiederum selbst.⁸⁸ Demnach lässt sich sehr wohl danach fragen, wie einerseits Individuen von Diskursen be-

⁸¹ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 239.

⁸² Vgl.: OPITZ-BELAKHAL, Claudia: Geschlechtergeschichte, Frankfurt am Main: Campus Verlag (= Historische Einführungen, Bd. 10) 2010, S. 28f.

⁸³ GYMNIICH, Marion: Individuelle Identität und Erinnerung aus Sicht von Identitätstheorie und Gedächtnisforschung sowie als Gegenstand literarischer Inszenierung, In: Dies./ERLL, Astrid/NÜNNING, Ansgar (Hrsg.): Literatur - Erinnerung - Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien, Trier: WVT (= Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 11), S. 29-48, hier S. 30f.

⁸⁴ Vgl.: BOURDIEU, Pierre: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, S. 97-121 - vgl. auch: Ders.: Rede und Antwort, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, S. 30f.

⁸⁵ KOTTHOFF, Helga: Kommunikative Stile, Asymmetrie und doing gender. Fallstudien zur Inszenierung von Expert(inn)entum in Gesprächen, In: Feministische Studien, 2/2 (1993), S. 125-162.

⁸⁶ GYMNIICH: Individuelle Identität und Erinnerung aus Sicht von Identitätstheorie und Gedächtnisforschung sowie als Gegenstand literarischer Inszenierung, S. 31.

⁸⁷ LUTTER/REISENLEITNER: Cultural Studies, S. 93. - Vgl. auch: GRIESEBNER, Andrea: Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung, Wien: Löcker 2005, S. 155f.

⁸⁸ BUTLER, Judith: Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie, In: WIRTH, Uwe (Hrsg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 301-320, S. 302.

stimmt werden, aber andererseits auch, wie sie in diese symbolische Ordnung eine eigenständige Realität bzw. Identität hineinschreiben.⁸⁹

Identitätsbildung erfolgt aus einer Vielzahl von sozialen Kategorien, wie etwa Herkunft, Ethnie, Geschlecht, Sexualität, Klasse, Alter, Religion, Bildung und vieles mehr, die jeweils kontextspezifische Relevanz haben.⁹⁰ Die Handlungsräume und Erfahrungswelten müssen demnach in ihrer Interdependenz mit den anderen Kategorien untersucht werden, und erst mit solchen „mehrfach relationalen Kategorien“⁹¹ lassen sich verschiedene und oft auch widersprüchliche Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, die Menschen historisch jeweils zur Verfügung stehen, untersuchen.⁹² Die Frage lautet dann, warum manche Differenzen stärker oder als grundlegender wahrgenommen wurden als andere, und ihnen demnach die Funktion zugesprochen wurde, weitere Differenzen zu determinieren.⁹³ Dabei sind diese sozialen Kategorien instabil und dürfen nicht nur als konkurrierend zueinander verstanden werden. Sie sind vielmehr ineinander verschränkt und können sich gegenseitig stützen, bestärken oder aber auch unterminieren. Auch das Verhältnis der einzelnen Kategorien zueinander kann nicht als statisch gedacht werden.⁹⁴

Die konstruierte Identität wird dabei dem jeweiligen Rahmen, wie sozialen Gruppen, die mitunter Hierarchisierungen oder organisierte Abläufe und bestimmte Handlungsvorgaben aufweisen, angepasst, wobei diese sozialen Interaktionen das Ziel verfolgen, den Mitgliedern dieser Gruppe einen bestimmten Eindruck zu vermitteln, um in einer von gewissen Verhaltensregeln bestimmten sozialen Umgebung erfolgreich agieren zu können.⁹⁵ Die Strategien, derer sich die Akteure hierfür bedienen, nennt Erving Goffman „Eindrucksmanipulation“.⁹⁶ Diese Manipulationen oder Inszenierungen sind intentional und adressatenbezogen, wobei das Produkt dieser Inszenierung die Funktion hat, den Darstellungsgegenstand zur Erscheinung zu bringen und ihm eine außerordentliche Sicht-

⁸⁹ SARASIN, Philipp: Subjekte, Diskurse, Körper. Überlegungen zu einer diskursanalytischen Kulturgeschichte, In: HARDTWIG, Wolfgang/WEHLER, Hans-Ulrich (Hrsg.): Kulturgeschichte Heute, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996, S. 131-164, hier S. 161f.

⁹⁰ GRIESEBNER: Feministische Geschichtswissenschaft, S. 154.

⁹¹ Dies.: Geschlecht als mehrfach relationale Kategorie. Methodologische Anmerkungen aus der Perspektive der Frühen Neuzeit, In: AEGERTER, Veronika, u.a. (Hrsg.): Geschlecht als Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte, Zürich: Genossenschaft Wiederdr. (= Beiträge der 9. Schweizerischen Historikerinnentagung) 1998, S. 129-137, S. 134.

⁹² Dies.: Feministische Geschichtswissenschaft, S. 155.

⁹³ LUTTER, Christina: Geschlecht. Wissen. Kultur. Mediävistik als historische Kulturwissenschaft, In: Dies./SZÖLLÖSI-JANZE, Margit/UHL, Heidemarie (Hrsg.): Kulturgeschichte - Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen, Innsbruck u.a.: Studienverlag 2004, S. 117-138, S. 120.

⁹⁴ MARTSCHUKAT, Jürgen/STIEGLITZ, Olaf: Geschichte der Männlichkeiten, Frankfurt am Main: Campus (= Historische Einführungen, Bd. 5) 2008, S. 55f.

⁹⁵ FUHRER, Therese: Autor-Figurationen: Literatur als Ort der Inszenierung von Kompetenz, In: Dies./RENGER, Almut-Barbara (Hrsg.): Performanz von Wissen. Strategien der Wissensvermittlung in der Vormoderne, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2012, S. 129-148, hier S. 129f.

⁹⁶ GOFFMAN, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, Neuausg. d. 4. Aufl., München: Piper 1991, S. 189-215.

barkeit zu verleihen. Um dieses zu gewährleisten, ist es auf eine Effektdramaturgie hin konzipiert, damit eine bestimmte intendierte Rezeption hervorgerufen wird.⁹⁷

1.3.1.3. Rezeptionsästhetik

Um nun die Analyseinstrumente der Diskursanalyse als auch der Identitätskonzepte adäquat auf Joseph von Sonnenfels' Texte anwenden zu können, wird sich der Rezeptionsästhetik in diachroner (Diskursanalyse) als auch synchroner (Identitätskonzepte) Weise als Hilfsinstrument bedient (vgl. weiter unten). Die Rezeptionsästhetik selbst ist ein Sammelbegriff für Theorien, die erstmals ihr Interesse nicht auf den Autor, sein Werk und/oder seine (historische) Umgebung und Einflüsse richten, sondern den Leser bzw. Rezipienten in den Mittelpunkt stellen. Dabei geht man von der Prämisse aus, dass ein Leser ein Werk nicht passiv aufnimmt, sondern das literarische Werk durch den Leseprozess überhaupt erst entsteht.⁹⁸ Obwohl es viele Neben- und Nachentwicklungen der Rezeptionsästhetik gibt, wie den Reader-Response Criticism, die Stilistik bzw. die affektive Stilistik, die Kognitionspsychologie (Discourse Processing), das Situationsmodell, die Cognitive Poetics, die empirisch orientierte Rezeptionsforschung, die Empirische Literaturwissenschaft, die Literatursemiotik und schließlich auch die Produktive Rezeption,⁹⁹ kann man dennoch von zwei Hauptrichtungen ausgehen: Die Rezeptionsgeschichte und die Wirkungstheorie.

Die Rezeptionsgeschichte stellt besonders den Hermeneutischen Zirkel in den Mittelpunkt ihrer Reflexionen, der im Grunde besagt, dass man für das Verständnis eines Textes ein Vorverständnis benötigt, in dem Sinne, dass man das Ganze nur verstehen kann, wenn man die Teile versteht, und die Teile, wenn man das Ganze versteht. Da sich beide Pole jedoch ständig verändern und wechselseitig beeinflussen, kann es - auch im Bezug zwischen dem erkennenden Subjekt und erkannten Objekt sowie zwischen Vergangenheit und Gegenwart - eine endgültig abschließende Interpretation gar nicht geben.¹⁰⁰ Da der Leser einen maßgeblichen Anteil an der Tradierung von Werken hat, wird der Hermeneutische Zirkel aus der Perspektive des Lesers betrachtet und gefragt, wie ein bestimmtes Werk wann beim Publikum bzw. Leser wie angenommen bzw. rezipiert wurde. Es geht daher um die Geschichte der Rezeption oder Leseerfahrung.

Mit seiner Antrittsvorlesung „Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft“ kann Hans Robert Jauss als Vorreiter dieser literaturtheoretischen Richtung angesehen werden. Al-

⁹⁷ Vgl.: HEINEN, Sandra: Literarische Inszenierung von Autorschaft. Geschlechtsspezifische Autorschaftsmodelle in der englischen Romantik, Trier: WVT (= Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 17) 2006, S. 25f.

⁹⁸ Vgl.: LEITERITZ, Christiane: Hermeneutische Theorie, In: SEXL (Hrsg.): Einführung in die Literaturtheorie, S. 129-160, hier S. 146.

⁹⁹ Vgl. hierzu: Ebd., S. 149f. - SCHNEIDER, Ralf: Methoden rezeptionstheoretischer und kognitionswissenschaftlicher Ansätze, In: NÜNNING, Vera/NÜNNING, Ansgar (Hrsg.): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze - Grundlagen - Modellanalysen, Stuttgart: J.B. Metzler/Carl Ernst Poerschel Verlag 2010, S. 71-90, hier S. 74f. - KÖPPE/WINKO: Neuere Literaturtheorien, S. 85.

¹⁰⁰ SEXL, Martin (Hrsg.): Einführung in die Literaturtheorie, Wien: Facultas 2004, S. 296.

lerdings begriff Jauß seine Rezeptionsästhetik nicht als bloße Wirkungsgeschichte, sondern stellte die Behauptung auf, dass sich das im Text enthaltene Bedeutungspotential erst im Verlauf des historischen Prozesses entfalten kann, und fasste daher Literatur nicht nur als ästhetisches, sondern gleichermaßen auch als historisches Gebilde auf, die im Leser zusammentreffen.¹⁰¹ „Die ästhetische Implikation liegt darin, dass schon die primäre Aufnahme eines Werkes durch den Leser eine Erprobung des ästhetischen Wertes im Vergleich mit schon gelesenen Werken einschließt“¹⁰², die historische wiederum entscheidet über die geschichtliche Bedeutung eines Werkes und macht seinen ästhetischen Rang dadurch sichtbar, dass man das „Verständnis der ersten Leser von Generation zu Generation in einer Kette von Rezeptionen fortsetzen und anreichern kann“.¹⁰³ Für Jauß ist daher wichtig, dass ein Leser ein Werk nur innerhalb eines bestimmten Erwartungshorizonts rezipiert, der sich einerseits aus dem Vorverständnis von Form, Thematik und Gattungsmerkmalen und andererseits aus der Beziehung zu bereits bekannten Werken sowie dem Gegensatz von Fiktion und Wirklichkeit zusammensetzt.¹⁰⁴ Der Text wird aber nicht nur in Beziehung zur literarischen Erfahrung, sondern auch zur Lebenserfahrung gesetzt, in der Kategorien wie Herkunft, Ethnie, Geschlecht, Sexualität, Klasse, Alter, Religion, Bildung und vieles mehr eine Rolle spielen. Dieser Erwartungshorizont ist nach Jauß jedoch keine rein subjektive Kategorie, sondern ist objektivierbar und damit einer wissenschaftlichen Analyse zugänglich.¹⁰⁵

Ein Werk kann bei seinem Erscheinen nun die Erwartungen des Publikums erfüllen oder aber enttäuschen. Das Provokante an Jauß' Theorie war, dass er postulierte, nur Werke, die das Vertraute durch einen neuen Erwartungshorizont ersetzen, können als literarisches Kunstwerk angesehen werden, denn nur bei der Enttäuschung kann es zu einer ästhetischen Distanz zwischen Erwartungshorizont des Lesers und dem Anspruch des Werkes kommen. Alles, was keinen Horizontwandel hervorbringt, kann laut Jauß nur als kulinarische Kost oder Unterhaltungskunst angesehen werden.¹⁰⁶ Darunter können aber auch, und das ist der Kritikpunkt an Jauß' Theorem, Klassiker fallen, während offenkundig schlechte und unverständliche Literatur als literarisches Kunstwerk angesehen

¹⁰¹ Vgl.: HEINE, Roland: Ästhetische oder existentielle Integration? Ein hermeneutisches Problem des 19. Jahrhunderts in Grillparzers Erzählung „Der arme Spielmann“, In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1972/66 (42), S. 650-683, S. 667ff.: Heine führt einem das Verhältnis zwischen ästhetischer und historischer Implikation anhand des Spielmanns Jakob exemplarisch vor Augen.

¹⁰² JAUß, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation, 6. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979, S. 170.

¹⁰³ Ebd. - Damit schließt Jauß an das Konzept der Horizontverschmelzung von Hans-Georg Gadamer an; vgl.: GADAMER, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, In: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. 1, 6. durchges. Aufl., Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1990, S. 307-312.

¹⁰⁴ JAUß: Literaturgeschichte als Provokation, S. 177.

¹⁰⁵ Ebd., S. 176.

¹⁰⁶ Vgl.: Ebd., S. 177-183.

werden kann, da sie den Erwartungshorizont des Lesers eben nicht getroffen hat. Jauß' Modell zielt daher zu stark auf die Avantgarde, so die Kritik.¹⁰⁷

Auch wenn die Rezeptionsgeschichte in Teilen in dieser Arbeit berücksichtigt wird, soll hauptsächlich die Wirkungstheorie - die zweite Hauptrichtung der Rezeptionsästhetik - als Analyseinstrument herangezogen werden. Im Gegensatz zur Rezeptionsgeschichte, die die diachrone Dimension und damit die Aktualisierung im Wandel der Zeiten untersucht, ist für die Wirkungstheorie die synchrone Dimension, also der konkrete Aktualisierungsprozess der Lektüre, von Bedeutung.¹⁰⁸ Wolfgang Iser, der als Vorreiter der Wirkungstheorie gilt, baut seine Theorien auf Roman Ingarden auf, der eine differenzierte Theorie des Aufbaus und der Interpretation literarischer Werke entwickelte, in der das „ästhetische Erlebnis“, in dem die Erfahrungen beschrieben werden, die Rezipienten mit Kunstwerken machen, im Mittelpunkt steht.¹⁰⁹ Ingarden zerteilt dabei das literarische Werk in einen „realen“ und einen „idealen“ Gegenstand, wobei der „reale“ Gegenstand aus manifesten Schriftzeichen, der „ideale“ aber aus den Bedeutungen, die diese Schriftzeichen produzieren, besteht. Das erinnert an die linguistische Theorie Ferdinand de Saussures,¹¹⁰ doch geht Ingarden hier ein wenig weiter, da der „ideale“ Gegenstand Dinge repräsentiert, die selbst nicht auf dem Papier stehen und zu denen man nur in der Vorstellung Zugang hat.¹¹¹ Der Signifikant bei de Saussure setzt ein gemeinsames Wissen der Sprachteilnehmer bzw. Konvention voraus, während sich bei Ingarden der „ideale“ Gegenstand nur im jeweiligen Individuum befindet.¹¹² Ingarden folgert daraus, dass ein literarisches Werk in verschiedene Schichten aufgebaut ist: Die „Schicht der Wortlaute“, der „Bedeutungseinheiten“, der „schematisierten Ansichten“ und die Schicht der „dargestellten Gegenständlichkeiten“,¹¹³ wobei die beiden letzten Schichten für die spätere Rezeptionsästhetik von besonderer Wichtigkeit sind. Bei der Schicht der „dargestellten Gegenständlichkeiten“ handelt es sich im Allgemeinen um das Inventar, mit dem Gegenstände in einer fiktiven Welt beschrieben werden. Dabei sind Beschreibungen allerdings immer unvollständig, da kein literarisches Werk sämtliche Aspekte der behandelten Personen, Räume, Begebenheiten usw., beschreiben kann.¹¹⁴ Ingarden selbst beschreibt es folgendermaßen: „Es ist immer nur so, als ob ein Lichtkegel uns einen Teil einer Gegend beleuchte, deren Rest im unbestimmten Nebel verschwindet, aber in seiner Unbe-

¹⁰⁷ LEITERITZ: Hermeneutische Theorie, S. 148.

¹⁰⁸ Vgl.: KLAWITTER/OSTHEIMER: Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen, S. 75.

¹⁰⁹ KÖPPE/WINKO: Neuere Literaturtheorien, S. 86.

¹¹⁰ Zu Ferdinand de Saussure aus literaturtheoretischer Perspektive; vgl.: Ebd., S. 47-52.

¹¹¹ Vgl.: INGARDEN, Roman: Das literarische Kunstwerk. Von den Funktionen der Sprache im Theaterschauspiel, 2. verb. u. erw. Aufl., Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1960, S. 6-17.

¹¹² ERNST: Germanistische Sprachwissenschaft, S. 52.

¹¹³ Vgl.: INGARDEN: Das literarische Kunstwerk, S. 270-293.

¹¹⁴ KLAWITTER/OSTHEIMER: Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen, S. 86.

stimmtheit doch da ist“.¹¹⁵ Davon zu unterscheiden ist die Schicht der „schematisierten Ansichten“, da hier Informationen in einem Text bewusst nicht ausgespart werden. Sie bilden eine bestimmte Perspektive, unter der ein fiktiver Gegenstand präsentiert wird.¹¹⁶ Sind nun Informationen in einem Text ausgespart, dann spricht Roman Ingarden - und das ist für Wolfgang Iser und die Wirkungstheorie von essentieller Bedeutung - von sogenannten „Leer-, oder Unbestimmtheitsstellen“.¹¹⁷ Das „Ästhetische Erlebnis“ besteht für Ingarden - und in Folge auch für Iser - aus mehreren Phasen, die schließlich den „Ästhetischen Gegenstand“ hervorbringen. Dieser ist jedoch vom Kunstwerk als materiellem Objekt, das Gegenstand und Ursache des Erlebnisses ist, verschieden; der „Ästhetische Gegenstand“ ist nicht der „reale“ Gegenstand.¹¹⁸

Wolfgang Iser baut nun auf diesen Theorien auf und ergänzt oder präzisiert sie mit dem Konstrukt eines „Impliziten Lesers“. Auch Iser geht davon aus, dass ein literarisches Werk eine Vielzahl an Leerstellen aufweist, die der Leser im Lektüreprozess zu vervollständigen bzw. erst zu konkretisieren hat und erst so das Werk mit einem bestimmten Sinn ausfüllt. Für Iser haben Texte daher keine fest fixierten Bedeutungen, sondern bieten nur ein Angebot von Bedeutungen an, die im konkreten Leseprozess individuell hergestellt werden müssen.¹¹⁹ Durch das Sinnangebot der Texte könnten diese Leerstellen allerdings nicht einfach subjektiv gefüllt werden, denn schon bei Hans Robert Jaub heißt es: „Der psychische Vorgang bei der Aufnahme eines Textes ist im primären Horizont der ästhetischen Erfahrung keineswegs nur eine willkürliche Folge nur subjektiver Eindrücke, sondern der Vollzug bestimmter Anweisungen in einem Prozess gelenkter Wahrnehmung, der nach seinen konstituierenden Motivationen und auslösenden Signalen erfasst und auch textlinguistisch beschrieben werden kann.“¹²⁰ Der „implizite Leser“ durchschaut nun die im Text identifizierbaren Strategien oder Codes als Lektüreappelle oder Leserlenkung und realisiert sie in idealer Weise, indem er alle Signale des Textes zu aktualisieren, also zu empfangen und zu deuten weiß.¹²¹ Damit ist die im Text angelegte Leserrolle - der „implizite Leser“ - vom tatsächlichen Leser - dem „empirischen Leser“ zu unterscheiden.¹²² Letzterer ist nämlich insofern unberechenbar, da sich Leser synchron als auch diachron in ihren Vorannahmen, Absichten und Einstellungen erheblich voneinander unterscheiden und daher nicht adäquat messbar sind.¹²³ Dennoch handelt es sich hier nicht um eine zufäl-

¹¹⁵ INGARDEN: Das literarische Kunstwerk, S. 230.

¹¹⁶ KLAWITTER/OSTHEIMER: Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen, S. 86.

¹¹⁷ Vgl.: INGARDEN: Das literarische Kunstwerk, S. 265 u. S. 267f.

¹¹⁸ KLAWITTER/OSTHEIMER: Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen, S. 86f.

¹¹⁹ KLAWITTER/OSTHEIMER: Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen, S. 76

¹²⁰ JAUB: Literaturgeschichte als Provokation, S. 175.

¹²¹ Vgl.: KLAWITTER/OSTHEIMER: Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen, S. 76f. - LEITERITZ: Hermeneutische Theorie, S. 148.

¹²² KÖPPE/WINKO: Neuere Literaturtheorien, S. 89.

¹²³ ISER: Der Akt des Lesens, S. 65.

lige Funktion und es geht auch nicht um eine reine Tätigkeit der Ausfüllung oder Komplettierung, sondern der Leser muss aus bestimmten Kombinationsmöglichkeiten seine Annahmen überprüfen, unausgesprochene Verbindungen herstellen und Schlussfolgerungen daraus ziehen.¹²⁴

Auch wenn als analytisch überprüfbar nur der implizite Leser gilt, kommt es nach der Rezeptionsästhetik bzw. der Wirkungstheorie erst durch die Konstitutionsleistung des (auch empirischen) Lesers zu einem literarischen Werk.¹²⁵ Der implizite Leser ist lediglich die Idee einer intersubjektiven Zugänglichkeit von Wirkungspotentialen, die im literarischen Text angelegt sind und bestimmte Aktualisierungen zulassen und andere wiederum nicht.¹²⁶ „Wirkung ist [...] weder ausschließlich im Text noch ausschließlich im Leseverhalten zu fassen; der Text ist ein Wirkungspotential, das im Lesevorgang aktualisiert wird.“¹²⁷ Somit gehören, nach rezeptionsästhetischer Auffassung, nicht nur die manifesten Bestandteile eines Textes, sondern auch dessen Wirkungspotenziale und „virtuelle“ Sinnebenen zum Text. Der Akt des Lesens soll dabei nicht die Bedeutung eines Textes herausfiltern, sondern den Prozess der Vorstellungsbildung mit seinen verschiedenen mentalen Verarbeitungen in aktiver sowie passiver Weise betrachten.

Wolfgang Iser versucht dies anhand des Gedichts von Arthur Rimbaud „Le dormeur du val“ selbst zu verdeutlichen. Darin wird zunächst eine idyllische Szenerie mit einem jungen Soldaten entworfen, und erst am Schluss heißt es, dass dieser zwei rote Löcher in der Brust hat, was darauf hinzuweisen scheint, dass der junge Soldat im Kampf erschossen wurde. Allerdings wird dies nirgendwo gesagt und es bleiben theoretisch mehrere Möglichkeiten offen. Der Soldat könnte auch von einem eifersüchtigen Nebenbuhler mit einer zweizinkigen Mistgabel erstochen worden sein. Das Signal im Text aber, dass es sich um einen Soldaten handelt, lässt darauf schließen, dass der Jüngling erschossen wurde.¹²⁸ In einem Text gibt es also - zusammenfassend gesagt - Strategien der Leserlenkung, die aber keineswegs eindeutige Bedeutungen festlegen, da die Leser diese „Leer- oder Unbestimmtheitsstellen“ auf ganz unterschiedliche Weise aktualisieren können; daher gibt es ein unerschöpfliches Potential an Bedeutungen, das aber keiner subjektiven Willkür ausgesetzt ist, da das Werk immer eine feste Struktur in sich trägt. Eine Rezeption oder Interpretation muss immer „auf Konsistenz aller Teile im Verhältnis zum Ganzen geprüft werden“.¹²⁹

¹²⁴ KÖPPE/WINKO: Neuere Literaturtheorien, S. 89.

¹²⁵ ISER: Der Akt des Lesens, S. 38f.

¹²⁶ Vgl.: Ebd., S. 45-50, 60, 144f u. S. 267. - Vgl. auch: INGARDEN: Das literarische Kunstwerk, S. 268.

¹²⁷ ISER: Der Akt des Lesens, S. 7.

¹²⁸ Vgl.: LEITERITZ: Hermeneutische Theorie, S. 148f.

¹²⁹ Ebd., S. 148.

1.3.2. Analytische Begriffe

1.3.2.1. Moralische Wochenschriften

Moralische Wochenschriften werden eine der Hauptquellen dieser Arbeit darstellen, doch bevor diese zur Analyse herangezogen werden können, muss zunächst einmal definiert werden, was darunter zu verstehen ist und was diese zu einer Gattung verbindet. Zeitgenössische Poetiken und Rhetoriken verraten nämlich nicht, was man von Wochenschriften zu erwarten hat;¹³⁰ noch dazu hatte sich der Terminus „Moralische Wochenschrift“ im 18. Jahrhundert noch nicht durchgesetzt und stand neben Begriffen wie „Blätter“ oder „wöchentliche Blätter“.¹³¹ Aufbauend auf die Arbeiten von Walter Oberkampff stellte Wolfgang Martens eine vergleichende Betrachtung an, die in ihrer Systematik bis heute nicht wiederholt wurde und an dieser Stelle vorgestellt werden soll, wobei einige Adaptionen für die Wiener Moralischen Wochenschriften vorgenommen werden.

Die Autoren oder Wochenschriftsteller, wie die Verfasser von Moralischen Wochenschriften genannt wurden,¹³² vermieden es, einen klaren Leserkreis abzustecken, um das Leserpotential so groß wie möglich zu halten,¹³³ dennoch kann man die Tendenz erkennen, die Kluft zwischen akademisch-literarisch versiertem Gelehrtenbürgertum in kirchlichen und staatlichen Funktionen mit der erwerbstätigen, vor allem kaufmännischen, Mittelschicht zu verbinden.¹³⁴ Um dies zu erreichen, vermied man es besonders, sich einer Sprache nach gelehrtem Duktus zu bedienen.¹³⁵ Auf diese (großstädtische) Gruppe bleibt der Relevanzbereich der Moralischen Wochenschriften allerdings auch weitgehend beschränkt, da die breite Landbevölkerung sowie das handwerkliche Kleinbürgertum erst durch die Populäraufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Gedankengut in Berührung kam¹³⁶ und der Adel auf eine große Anzahl französischer Journale (zumindest in Wien) ausweichen konnte.¹³⁷

Auch die tatsächliche Auflagenhöhe der einzelnen Wochenschriften bleibt im Unklaren, da nur die wenigsten hierzu Angaben machten. Der „Spectator“ von Steele und Addison (vgl. Kap. 2.2.3.)

¹³⁰ MARTENS, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften, Stuttgart: Metzler 1971, S. 16.

¹³¹ Ebd., S. 101f.

¹³² SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 69.

¹³³ HERRMANN, Robert: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788). Ein Beitrag zur Sozialgeschichte öffentlicher Kommunikation, Wien: Diss. phil. 1987, S. 226f. u. S. 270. - Vgl. hierzu auch: [KLEMM]: Die Welt, Bd. 1, Vorrede, o. Seitenangabe.

¹³⁴ Vgl.: KÜHLMANN, Wilhelm: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert. Ziele, Medien, Aporien, In: DOMS, Misia Sophia/WALCHER, Bernhard (Hrsg.): Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum, Bern u.a.: Peter Lang 2012, S. 15-46, S. 21.

¹³⁵ Vgl.: WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 196. - BEUTIN, Wolfgang, u.a.: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 7. Aufl., Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2008, S. 150. - JACOBS: Prosa der Aufklärung, S. 47f.

¹³⁶ Ebd., S. 20f.

¹³⁷ HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 267.

erreichte durchschnittlich eine Auflage von 4.000 bis 5.000 pro Nummer,¹³⁸ doch lässt sich diese Zahl nicht auf deutsche Verhältnisse umlegen. Die „vernünftigen Tadlerinnen“, nach dem „Patrioten“ die berühmteste deutsche Moralische Wochenschrift, sind stolz auf ihre 2000 gedruckten Exemplare; die Auflage der meisten anderen Wochenschriften dürfte vermutlich deutlich niedriger gewesen sein.¹³⁹ Zudem muss noch bedacht werden, dass die meisten Herausgeber mit der Angabe ihrer Verkaufszahlen übertrieben haben, um erfolgreicher dazustehen, was allerdings noch nicht ihren Einflussradius mindern musste, da die Zeitschriften häufig weiter verliehen oder öffentlich verlesen wurden. Die Verkaufszahl kann sich daher von der Zahl der Rezipienten deutlich unterscheiden.¹⁴⁰

Können diese Merkmale also noch kein Charakteristikum von Wochenschriften liefern, so kann dies die Verfasser- oder Herausgeberfiktion. Diese erscheint nämlich in einer „persönlichen“ Ich- oder Wir-Form, womit Themen nicht objektiv-sachlich, sondern persönlich besprochen werden konnten, wobei sich die Meinung Ichs von jener des Autors unterscheiden konnte.¹⁴¹ Die Fiktion oder Anonymität hatte nämlich den Vorteil, dass man sich mit unmittelbaren, vertraulichen Idiomen an den Leser wenden konnte, ohne aufdringlich oder abgeschmackt zu wirken. Der Ton des fiktiven Sprechens befreite den Autor von allen persönlichen Rücksichten dem Publikum als auch sich selbst gegenüber,¹⁴² womit Satiren einen freundlicheren und vor allem unverbindlicheren Ton annahmen.¹⁴³ Die Morallehren, die darin verhandelt wurden, verlangten daher nicht mehr einen Gehorsam, wie theologische Schriften, sondern überließen es der Vernunft und der eigenen Verantwortung des Lesers, den Ernst und die moralische Lehre aus dem Gesagten zu erkennen, zu prüfen und anzunehmen.¹⁴⁴ Die Identität des Autors zu verbergen konnte aber auch noch andere Gründe haben, wie jenen, dass die Person des Autors oder dessen Autorität den Leser nicht dazu verleiten sollte, auf sein eigenes Urteil zu verzichten.¹⁴⁵ Da sich allerdings hinter den Schreibern häufig junge Studenten, die sich ein Zubrot verdienen wollten, oder im Privatleben nicht als Tugendmuster bekannte Personen versteckten, konnte es ebenfalls ratsam gewesen sein, ein Geheimnis aus seiner Identität zu machen.¹⁴⁶ Auf der anderen Seite würde auch dem angesehensten Mitbürger die Berufung zum

¹³⁸ GRAF, Günter: Der Spectator von Addison und Steele als publizistische Erscheinung, Münster: Diss. phil 1952, S. 82-84.

¹³⁹ MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 112.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Ebd., S. 29.

¹⁴² Ebd., S. 31.

¹⁴³ BOTHE-SCHARF, Monika: Moral und Gentleman-Ideal. Periodical Essays und moralphilosophischer Diskurs der frühen britischen Aufklärung, Göttingen: Cuvillier Verlag 2012, S. 123.

¹⁴⁴ MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 32.

¹⁴⁵ Vgl.: Der Patriot, Erstes Jahr, 2. St., 3. neue u. verb. Aufl., Hamburg: Conrad König 1747 (ÖNB: ZALT PRUNK *48.X.1-3. (Vol.1)), S. 10f.

¹⁴⁶ KÜHLMANN: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert, S. 22. - MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 32.

Sittenrichter in Zweifel gezogen worden sein.¹⁴⁷ Auf jeden Fall gehörte es dazu, dass die Leser (aber auch die Autoren) ein Rätselraten über die wahre Identität des Herausgebers machten,¹⁴⁸ wodurch sowohl Neugierde und Interesse, als auch Absatzmöglichkeiten geschaffen wurden.¹⁴⁹

Ein weiteres auffälliges Merkmal von Moralischen Wochenschriften waren ihre Titel, denn auch diese hatten eine persönliche Färbung. In den meisten Fällen waren die Titel nicht lediglich Zeitschriftennamen, sondern bezeichneten zugleich die Person oder Personen, die vorgeblich die Zeitschrift nicht nur schrieben bzw. redigierten oder Briefe beantworteten, sondern auch einen kleinen Lebenslauf zum Besten gaben, von ihrem Freundeskreis erzählten und sich am Ende des Periodikums von ihrem Publikum verabschiedeten. Die ganze Präsentation der Moralischen Wochenschriften ist von dieser fiktiven Verfasserschaft beherrscht.¹⁵⁰ Bekannte Beispiele von österreichischen Wochenschrifttiteln wären: „Der Aufseher“, „Die Freunde“, „Der Lehrling“, „Der Schätzer“, „Der Verbesserer“, „Der Zuschauer“, „Theresie und Eleonore“, „Der Universalist“, „Das weibliche Orakel“, „Wider die Langeweile“, „Der Arme“, „Der hungrige Gelehrte“, „Der Kässtecher“, „Der Mädchenfreund“ oder „Der Müßiggänger“¹⁵¹ und natürlich „Der Mann ohne Vorurtheil“. Wie man anhand dieser Beispiele sehen kann, geben diese Titel nicht sachlich den Inhalt der Zeitschrift vor,¹⁵² weisen aber dennoch auf ein zu erwartendes Programm hin. Ein „Universalist“ konnte demnach mit seinem Titel nicht nur andeuten, dass er als solcher angesehen werden mochte, sondern auch, dass er dem Publikum Universelleres anbieten wollte, als es andere Wochenschriften taten. Dabei trug er seine Kritik nicht im üblichen polemischen Ton vor (vgl. Kap. 3.2. u. 5.1.), sondern kleidete sie in einen Vorteil für das Publikum, der diesem durch die Verschiedenheit der Blätter entstünde; also auch in diesem Punkt für eine Vielfalt bzw. Universelles stand.¹⁵³

Wochenschriftsteller gehörten zu den ersten „freien“ Schriftstellern, die sich vom Hof lösten und versuchten, mit ihren Produktionen alleine Geld zu verdienen, wobei ihr Erfolg immer mehr von einer (literarischen) Öffentlichkeit entschieden wurde. Die fehlende Patronage des Hofes oder der Adelligen bedeutete für den Schriftsteller, dass er auf den Verkaufserfolg seines Blattes über einen längeren Zeitraum hinweg angewiesen war,¹⁵⁴ doch da Moralischen Wochenschriften im Allgemei-

¹⁴⁷ BOTHE-SCHARF: Moral und Gentleman-Ideal, S. 123.

¹⁴⁸ Vgl. u.a.: Der Patriot, Erstes Jahr, 2. St., S. 10. - [SONNENFELS, Joseph v.]: Fragment des Vertrauten, St. 3, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 1, Wien: Baumeisterische Schriften 1783, S. 9-96, hier S. 50-52 (ÖNB: 621279-B The).

¹⁴⁹ MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 32.

¹⁵⁰ Vgl.: Ebd., S. 29f.

¹⁵¹ SEIDLER, Wolfram: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785. Studie zur Herausbildung einer literarischen Öffentlichkeit im Österreich des 18. Jahrhunderts, Szeged: Scriptum KFT. (= Aufsätze zur Lesegegeschichte - Sonderband I.) 1994, S. 81.

¹⁵² MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 18.

¹⁵³ SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 84.

¹⁵⁴ Ebd., S. 83.

nen nur eine begrenzte Lebensdauer hatten,¹⁵⁵ war es umso wichtiger, durch einen ausgefallenen und besonders einprägsamen Namen aufzufallen.¹⁵⁶ Die Auflage einer Wochenschrift musste nämlich zirka 500 Exemplare betragen, um finanziell rentabel zu sein und um fortgesetzt werden zu können.¹⁵⁷ Zeitschriften wie „Der Arme“ oder „Der hungrige Gelehrte“ brachten dieses Problem offen zur Sprache, was ihnen auf der einen Seite von Anfang an Kritik in hohem Maße einbrachte, aber auf der anderen auch ein gewisses Interesse verschaffte.¹⁵⁸ Da die Wiener Moralischen Wochenschriften in ihrer Entwicklung vergleichsweise spät begannen, hatten sie den Vorteil, auf bereits bewährte Titel zurückgreifen zu können.¹⁵⁹ So griffen der „Österreichische Patriot“ und der „Wiener Patriot“ auf den Hamburger „Patrioten“ zurück, der zu seiner Zeit die berühmteste deutsche Moralische Wochenschrift war. Mit derartigen Rückgriffen konnte man auf einen frühen Erkennungswert hoffen; und selbst wenn die Titel nicht gekannt würden, so konnte man zumindest darauf spekulieren, einen ungewohnten, prägnanten und erfolgsversprechenden Titel gewählt zu haben, der Neugierde weckte.¹⁶⁰ Vielleicht war dies mitunter ein Grund, weshalb die Wiener Wochenschriftsteller nicht mehr so häufigen Gebrauch einer Herausgeberfiktion machten. Der „Teutsche Spectateur“, aber auch die Wochenschriften Christian Gotthold Klemms verzichteten auf eine Titelfigur und lieferten auch keine der für moralische Wochenschriften typischen Lebensbeschreibungen. Die Briefe an die Herausgeber waren demnach mit den Anreden an den „Teutschen Spectateur“, „Mein Herr Spectateur“, „Mein Herr Verfasser“ versehen;¹⁶¹ auch der „Mann ohne Vorurtheil“ - trotz Herausgeberfiktion - wurde mit „Herr Wochenblättner“ oder „Mein Herr ohne Vorurtheil“ angesprochen.¹⁶²

Eine jede Moralische Wochenschrift ist zudem sittlich-lehrhaft, wobei neben der Belehrung auch die Erbauung als wichtigste Eigenschaft stand. Obwohl das Moralisieren und die Verbreitung als nützlich angesehener Wahrheiten das Amt des Wochenschriftstellers begründete - es wurde regelrecht als eine moralische Pflicht angesehen¹⁶³ - sollten die Lehrsätze dennoch kein Diktum darstellen, ähnlich wie theologische Dogmen. Der allgemeine Anspruch der Wochenschriftsteller war vordergründig, die moralische Entwicklung ihrer Mitmenschen zu fördern und deren Denken und Handeln positiv zu beeinflussen, und weniger die Übermittlung von Neuigkeiten.¹⁶⁴ Es galt eine spezi-

¹⁵⁵ MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 118f.

¹⁵⁶ Ebd., S. 18.

¹⁵⁷ Vgl.: KIRCHNER, Joachim: Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. Mit einer Gesamtbibliographie der deutschen Zeitschriften bis zum Jahre 1790, Bd. 1, Leipzig 1928, S. 54.

¹⁵⁸ SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 84.

¹⁵⁹ HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 62.

¹⁶⁰ Ebd., S. 63.

¹⁶¹ HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 92f.

¹⁶² Vgl.: Ebd., S. 93: Herrmann zählt allerdings auch den „Mann ohne Vorurtheil“ zu jenen Wochenschriften ohne Herausgeberfiktion, obwohl diese mit dem Einsiedler, der auf Capa-Kaum trifft, sehr wohl vorhanden ist.

¹⁶³ MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 17.

¹⁶⁴ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 179. - vgl. auch: FREIBERG: Der Wiener literarische Journalismus im 18. Jahrhundert, S. 68-70.

fisch bürgerliche Tugendlehre und die Errungenschaften der Aufklärung zu verbreiten und dies, indem man Geschichten einrückte und mittels direkten oder auch indirekten Werturteilen den Leser an ein entsprechendes Interpretationsschema gewöhnte.¹⁶⁵ Dabei griff man auf die Strategien der Erbauungsbücher zurück und erweiterte sie mit weltlichen Inhalten, um Kurzweiligkeit zu simulieren. Für die österreichischen Wochenschriftsteller war die Förderung der deutschen Sprache durch musterhaftes Schreiben ebenfalls von großer Bedeutung.¹⁶⁶ Die Moralischen Wochenschriften befinden sich daher in einem weitgehend säkularisierten Raum¹⁶⁷ und befassen sich hauptsächlich mit Themen aus dem häuslichen und bürgerlichen Themenbereich,¹⁶⁸ wobei in Wien auch der außerfamiliäre Bereich von großem Interesse war.¹⁶⁹

Dabei versuchten die Wochenschriftsteller das Publikum zur Mitarbeit zu motivieren und baten um die Einsendung von Beiträgen und Briefen. Diese wurden auch fast immer beantwortet und nicht selten selbst zum Gegenstand der Betrachtung.¹⁷⁰ Aus diesen Einsendungen wurden auch gerne Briefdialoge zusammengestellt, die es den Wochenschriftstellern ermöglichten, verschiedene Meinungen gegenüberzustellen, ohne selbst Stellung beziehen zu müssen. So konnten sich Wäscherinnen in „Der Welt“ über schmutzige Straßen beschweren, worauf ein Brief eines Schusters folgte, der den dadurch vermehrten Bedarf an Schuhen begrüßte.¹⁷¹ Obwohl man den Leser mit solchen Taktiken zum eigenen Denken und Urteilen anregen wollte,¹⁷² gibt es keine andere Zeitschriftengattung, die den Rezipienten in dieser Weise bilden, formen und unverhohlen (wenngleich in indirekter Art und Weise) Einfluss auf Gesinnung und Handeln nehmen wollte,¹⁷³ wobei an dieser Stelle auf die Sozialdisziplinierung jener Zeit verwiesen werden soll (vgl. Kap. 2.2.1.). Wolfgang Martens stellte im Bezug auf den Inhalt der Moralischen Wochenschriften noch die Beobachtung auf, dass sie Politisches in dem Sinne, „dass der Bürger, der sich für sein Gemeinwesen einsetzt, auch verantwortlich über die Struktur dieses Gemeinwesens befinden und dessen Schicksal auf der Ebene des Staates mitbestimmen sollte.“,¹⁷⁴ nicht behandelten bzw. aussparten. Dies ist allerdings für den

¹⁶⁵ HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 107. - BOTHE-SCHARF: Moral und Gentleman-Ideal, S. 94f.

¹⁶⁶ GIESE: Johann Thomas Edler von Trattner, Sp. 1186. - Vgl. hierzu auch: [SONNENFELS]: Fragment des Vertrauten, S. 3.

¹⁶⁷ KÜHLMANN: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert, S. 17.

¹⁶⁸ MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 19.

¹⁶⁹ HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 81.

¹⁷⁰ MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 19f.

¹⁷¹ HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 86.

¹⁷² MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 32.

¹⁷³ Ebd., S. 19. - HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 107.

¹⁷⁴ MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 325.

deutschen,¹⁷⁵ schweizerischen¹⁷⁶ als auch für den österreichischen Raum zu relativieren. Besonders Joseph von Sonnenfels lieferte durch seine Beschreibungen von sozialen Missständen und Fehlverhalten Anlass zu so mancher Betroffenheit der Wiener, die dann auch mittels Leserzuschriften versuchten, ihren Standpunkt zu verteidigen.¹⁷⁷

Nahezu alle Moralische Wochenschriften hatten eine wöchentliche Erscheinungsweise, was bis heute die Gattungsbezeichnung mitbestimmt.¹⁷⁸ Doch während englische Vorbilder wochentäglich oder dreimal in der Woche erschienen sind, erschienen deutsche Moralische Wochenschriften regelmäßig an einem bestimmten Wochentag, wodurch ein Jahrgang 52 Stücke umfasste. Nur selten erschienen Periodika zweimal die Woche; bei mangelnder Nachfrage konnte man die Erscheinungsspanne auf 14 Tage oder länger erstrecken.¹⁷⁹ Die einzelnen Nummern umfassten eine Länge von einem halben bis maximal einen Bogen im Oktavformat, was nicht nur Kosten sparen, sondern auch die Lektüre (handlich sowie leserlich) erleichtern sollte.¹⁸⁰ Im Gegensatz zu Büchern waren Zeitschriften billiger, stellten weniger Ansprüche an den Leser und waren - im Gegensatz zur kirchlichen Predigt - jederzeit verfügbar und konnten auch weggelegt werden.¹⁸¹ Die einzelnen Stücke, die sich als Einheit ohne Untergliederung oder Rubriken präsentierten, unterlagen dabei kaum Schwankungen.¹⁸² Durch die wöchentliche Erscheinungsweise war es den Wochenschriftstellern möglich, die Stücke lange vor Erscheinen zu schreiben, - auch wenn manche tatsächlich, wie Sonnenfels es selber behauptete,¹⁸³ sie wochenweise verfassten - da sie ihren Stoff im Allgemeinen aus dem Lebensbereich ihrer Leser zogen und dieser daher unabhängig vom Geschehen des Tages war. Im Grunde konnte man die Nummern innerhalb eines Jahrgangs beliebig miteinander austauschen.¹⁸⁴ Durch diese mangelnde Aktualität bleiben aber auch die Themen der Wochenschriften immer dieselben: Das Denken und Handeln des Menschen in der Bürgerlichen Gesellschaft und ihr Verhältnis untereinander.¹⁸⁵ Man versuchte also nicht durch Stoff- und Themenwahl, sondern durch die Vortragsweise zu bestechen, doch auch die lustigen Einfälle bildeten stets nur eine Variation der Blätter, auf die sie zurückgriffen.¹⁸⁶

¹⁷⁵ Vgl.: WALCHER, Bernhard: Aufklärung von oben. „Der Bürger“ (1765-1770), Mainz. Eine ‚Moralische Wochenschrift‘ auf kurfürstlich-katholischem Territorium, In: DOMS/WALCHER (Hrsg.): Periodische Erziehung des Menschengeschlechts, S. 259-284, hier S. 269f.

¹⁷⁶ Vgl.: BENDER, Wolfgang: Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger, Stuttgart: J.B. Metzler 1973, S. 25.

¹⁷⁷ HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 83.

¹⁷⁸ MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 19.

¹⁷⁹ Vgl.: Ebd.

¹⁸⁰ Ebd., S. 101f.

¹⁸¹ HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 103.

¹⁸² MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 19.

¹⁸³ Vgl. ROLLETT (Hrsg.): Briefe von Sonnenfels, S. 10 (17. Dezember 1768).

¹⁸⁴ Vgl.: MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 20.

¹⁸⁵ Vgl.: Ebd., S. 20f.

¹⁸⁶ Ebd., S. 21f.

1.3.2.2. Bürgertum und Öffentlichkeit

Auch wenn Sonnenfels in seinen Schriften über eine Bevölkerungsgruppe spricht, die man im modernen Sinne wohl als Mittelschicht bezeichnen kann, da sie ein breites Spektrum vom Schauspieler bis hin zum Professor abdeckt,¹⁸⁷ kann man nicht gleich davon ausgehen, dass Sonnenfels auch nur für diese Schicht - sei es in seinen staatstheoretischen Schriften oder den Moralischen Wochenschriften - geschrieben hat. Dabei kann man eine Mittelschicht für das 18. Jahrhundert als eine Gruppe klassifizieren, die von politischer Partizipation weitgehend ausgeschlossen war.¹⁸⁸ Auch wenn sich in diesem Jahrhundert so etwas wie eine bürgerliche Öffentlichkeit herausbildete und sich das politische als auch gesellschaftliche Gewicht langsam zu ihren Gunsten verschob,¹⁸⁹ blieb die hierarchische Gliederung der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft immer noch unangefochten.¹⁹⁰ Um 1800 entschied immer noch in erster Linie die Geburt über die soziale Position, das Ansehen sowie das symbolische bzw. kulturelle Kapital des Menschen; erst im Zuge der Französischen Revolution begann sich eine Adelskritik im deutschsprachigen Raum zu verbreiten.¹⁹¹ Damit unterschied sich die Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit vom modernen Öffentlichkeitsbegriff, da die hierarchische Rangordnung bzw. - nach Pierre Bourdieu - das soziale Kapital zum Teil essentieller angesehen wurde, als zum Beispiel das ökonomische Kapital,¹⁹² welches zum Charakteristikum des Bürgertums werden sollte. Dieses soziale Kapitel definierte sich durch die Zugehörigkeit zu einer exklusiven Gruppe, die sich gleichzeitig durch die Abgrenzung zu anderen Gruppen auszeichnete.¹⁹³ Politik und politische Partizipation wurde ausschließlich am Hof verhandelt bzw. soziales Kapital verteilt,¹⁹⁴ womit die Öffentlichkeit in diesem Zusammenhang nur jener Personenkreis bedeutete, der als appartementfähig galt und damit Zugang zum Hof hatte.¹⁹⁵ Als Adressaten der Politik galt neben diesem Hofadel auch der adäquate Hofadel anderer Höfe.¹⁹⁶

¹⁸⁷ Vgl.: SONNENFELS: Sätze aus der Policey, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft, S. 52.

¹⁸⁸ KÜHLMANN: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert, S. 17.

¹⁸⁹ WITTMANN, Reinhard: Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?, In: CHARTIER, Roger/CAVALLO, Guglielmo (Hrsg.): Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm, Frankfurt am Main/New York/Paris: Campus Verlag/Editions de la Maison des Sciences de l'Homme 1999, S. 419-454, hier S. 424.

¹⁹⁰ MARTUS, Steffen: Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert - ein Epochenbild, Berlin: Rowohlt 2015, S. 188.

¹⁹¹ Vgl.: Ebd., S. 292 u. S. 296.

¹⁹² Zur Definition der verschiedenen Formen des Kapitals; vgl.: BOURDIEU, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, In: KRECKEL, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Schwartz 1983, S. 183-199.

¹⁹³ Vgl.: FRITZ-HILSCHER, Elisabeth: Musik im Dienste einer Staatsidee. Aspekte höfischen Musiklebens zwischen 1735/40 und 1745, In: Dies. (Hrsg.): Im Dienste einer Staatsidee. Künste und Künstler am Wiener Hof um 1740, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (= Wiener Musikwissenschaftliche Beiträge, Bd. 24) 2013, S. 209-225, hier S. 216.

¹⁹⁴ Vgl.: STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 43-53.

¹⁹⁵ Vgl.: PANGERL, Irmgard: „Höfische Öffentlichkeit“. Fragen des Kammerzutritts und der räumlichen Repräsentation am Wiener Hof, In: PANGERL, Irmgard/SCHUTZ, Martin/WINKELBAUER, Thomas (Hrsg.): Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652-1800). Eine Annäherung, Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 47/Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 31) 2007, S. 255-285, hier S. 270-275. - PEČAR: Das Hofzeremoniell als Herrschaftstechnik?, S. 392.

¹⁹⁶ BAUMBACH, Gabrielle/BISCHOFF, Cordula: Frau und Bildnis 1600-1750. Einleitung, In: Dies. (Hrsg.): Frau und Bildnis 1600-1750. Barocke Repräsentationskultur an europäischen Fürstenhöfen, Kassel: kassel university press (= Studia Cassellana, Bd. 12) 2003, S. 7-14, hier S. 7.

Da die recht hohe soziale Mobilität des Barocks - hier definiert als Zeit vor der Aufklärung - um 1730 erstarnte und es zu einer Abschottung der Führungsschichten kam, kam es zu erheblichen Wandlungs-, Emanzipations- und Differenzierungsprozessen, die die Ständegesellschaft zu sprengen drohte. Eine akademische Ausbildung garantierte keine beamteten Pfründe oder hohes soziales Ansehen mehr.¹⁹⁷ Jürgen Habermas bezeichnete diesen Wandel als „Strukturwandel der Öffentlichkeit“. Dabei bildete sich eine bürgerliche Identität, die sich von der höfischen Öffentlichkeit abschottete und sich eine eigene Sphäre schuf, in der das Publikum die in Salons, Kaffeehäusern und dergleichen versammelten Privatleute selbst war und das Informations- und Interpretationsmonopol der kirchlichen und staatlichen Autoritäten zuerst literarisch, dann auch politisch in Frage stellte. An die Stelle des geburtsständischen Status trat zunehmend die individuelle Identität, die eine Autorität vor allem in der geistigen Sphäre anstrebte.¹⁹⁸ Dabei strebte dieses Bürgertum keineswegs danach, die gesellschaftliche Ordnung umzustößen, sondern hoffte vielmehr einen gesicherten Platz innerhalb des aufgeklärt-absolutistischen Staates zu finden.¹⁹⁹ - „*Der Sittenlehrer saget: Mit seinem Stande zufrieden sein, sei die wahre Glückseligkeit. Dieses ist die Wahrheit, welche unumstößlich ist.*“²⁰⁰ - Während die politischen und sozialen Umstände der Bauern oder der Zunftzwang der Handwerker kaum Beachtung fanden - diese Schichten sollten nach den meisten aufgeklärten Pädagogen nicht einmal aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit geführt werden -,²⁰¹ formuliert das Bürgertum aus seiner bürgerlichen Perspektive heraus Erwartungen und Forderungen, die denen der Inhaber dieser privilegierten Positionen entsprechen sollten, ohne deren Vorrechte abzuerkennen.²⁰²

Mit dem Zunftzwang der Handwerker ist auch gleich ein weiterer, wichtiger Punkt angesprochen, denn das Bürgertum stellte sich keineswegs als homogene Schicht dar. Zu ihr zählte neben der traditionellen städtischen Mittel- und Oberschicht der Kaufleute ein innovativ-unternehmerisches Wirtschaftsbürgertum sowie ein Bildungsbürgertum der Beamten mit akademischer Ausbildung und den Gelehrten bzw. Intellektuellen, die eine tragende Rolle spielten.²⁰³ In der Habsburgermonarchie kommt durch die schwache Stellung der Protoindustrialisierung das Spezifikum hinzu, dass das Wirtschafts- oder Stadtbürgertum relativ schwach ausgebildet war und das Bildungsbürgertum eine

¹⁹⁷ WITTMANN: Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?, S. 424. - Ders.: Geschichte des deutschen Buchhandels, 2. durchges. u. erw. Aufl., München: C.H. Beck 1999, S. 188.

¹⁹⁸ Vgl. zusammenfassend: Ders.: Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?, S. 424f.

¹⁹⁹ JACOBS, Jürgen: Prosa der Aufklärung. Kommentar zu einer Epoche, München: Winkler 1976, S. 51.

²⁰⁰ [MÖSER, Justus]: Versuch einiger Gemälde von den Sitten unserer Zeit, 6. St., In: Ders., Sämtliche Werke, Bd. 1/1: Dichterisches Werk, philosophische und kritische Einzelschriften, Oldenburg/Berlin: Gerhard Stalling Verlag 1944, S. 34.

²⁰¹ Vgl.: SCHENDA, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910, 3. Aufl., Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 1988, S. 42-50. - Erst die Populäraufklärung aus dem letzten Drittel des Jahrhunderts erreichte diese Gruppen; vgl.: KÜHLMANN: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert, S. 20f.

²⁰² JACOBS: Prosa der Aufklärung, S. 53.

²⁰³ WITTMANN: Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?, S. 424.

stärkere Rolle hatte, das sich allerdings vorwiegend aus Beamten und teils auch aus Soldaten bzw. Offizieren rekrutierte.²⁰⁴ Zudem war dieses Bürgertum im Sinne der Aufklärung von oben (vgl. Kap. 2.2.1.) stark auf den Staat ausgerichtet bzw. arbeitete eng mit diesem zusammen, wozu die Nobilitierungen der Beamten und Offiziere, die nach Erreichen einer bestimmten Amtszeit automatisch vorgenommen wurden, weiter Vorschub leistete und das Bürgertum spaltete.²⁰⁵ Dieses nahm sich nun in seinem Auftreten und Verhalten den Hof und die Hocharistokratie zum Vorbild,²⁰⁶ was sie mehr vom weiter oben dargelegten bürgerlichen Ideal entfernte.

Bei moralischen Wochenschriften kann man die Tendenz nachverfolgen, eine bürgerliche Mittelschicht erreichen zu wollen,²⁰⁷ doch die Standeszugehörigkeit der Leser zu nennen haben die Autoren einerseits deshalb vermieden, um den Leserkreis so groß wie möglich halten zu können²⁰⁸ (vgl. Kap. 1.3.2.1.), und andererseits auch deshalb, weil man durchaus der Meinung gewesen war, dass die Verbreitung von Moral und Sitten nur dann möglich sei, wenn die soziale Führungsschicht als Vorbild diene.²⁰⁹ Während also in (nord-)deutschen Wochenschriften der Beruf des Kaufmanns ein besonderes Lob erfährt, ist dieses Lob in österreichischen Wochenschriften nicht so stark vorhanden.²¹⁰ Auch Sonnenfels richtete seine Vorschläge der Sprachreform und der Reform des Sittentheaters explizit ebenfalls an den Adel, der sie nur deshalb nicht annahm, da er auf „*deutsch*“²¹¹ schrieb. Diese Anmerkung richtete sich gegen die francophile Ausrichtung des Adels, die nicht nur von Sonnenfels abgelehnt wurde. So kann das Abwenden des deutschen Bürgertums von der Hofgesellschaft und das Schaffen einer eigenen Sphäre auch als eine Abwendung von der „Tyrannei“ des französischen Geschmacks angesehen werden, die dieser auf die deutsche höfische Gesellschaft ausübte.²¹²

1.3.3. Methodisches Vorgehen

Auf das Quellenproblem wurde bereits verwiesen (vgl. Kap. 1.2.). Zum Glück war Sonnenfels aber eine Person der Öffentlichkeit, die ihre Ideen nicht vorwiegend in eigenen Notizen oder Briefen an Freunde und Kollegen entwickelte, sondern in staatstheoretischen Schriften vorformulierte

²⁰⁴ Vgl.: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 316.

²⁰⁵ Vgl.: Ebd., S. 317.

²⁰⁶ WEIGL, Andreas: Die Haupt- und Residenzstadt als Konsumtionsstadt, In: CSENDES/OPLL (Hrsg.): Wien, Bd. 2, S. 137-140, S. 139.

²⁰⁷ KÜHLMANN: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert, S. 21.

²⁰⁸ HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 226f. u. S. 270.

²⁰⁹ Ebd., S. 105.

²¹⁰ JACOBS: Prosa der Aufklärung, S. 47: Jacobs weist allerdings darauf hin, dass dies noch einer genaueren Untersuchung bedarf.

²¹¹ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Dritte und letzte Abtheilung, St. 17, S. 161. - Aufgrund von Pränumerantenlisten einer Gesamtausgabe von Sonnenfels' Wochenschriften von 1783 bis 1787 lässt sich entnehmen, dass ca. 18. Prozent seiner Leser aus der Adelsschicht, teilweise sogar aus dem hofnahen Adel, stammten; vgl.: KARTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 197-199. - Aber auch schon Klemm bezog den Adel in seinen Überlegungen mit ein; vgl.: [KLEMM]: Die Welt, Bd. 3, St. 21, S. 164 u. S. 166-168.

²¹² SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 67.

und mittels Wochenschriften zu verbreiten versuchte. Sonnenfels ließ im Grunde nahezu nichts unversucht, um seine Ideen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und war dabei ziemlich produktiv. Und so sollen auch diese Druckschriften und die sich darin befindlichen Strategien im Fokus dieser Arbeit liegen.

Bevor jedoch die Art und Weise untersucht werden kann, wie Sonnenfels sich an diesem Diskurs beteiligte (vgl. Kap. 3.2.), muss man sich zuerst ein Bild der damaligen Situation in Deutschland und im Besonderen in Österreich verschaffen (vgl. Kap. 2.), was auch am Anfang dieser Arbeit stehen soll. Um auch im Weiteren andere seiner Strategien - heute würde man sie fast Intrigen nennen - in diesem Diskurs verfolgen zu können, sind seine geführten Kontroversen mit Mitbewerbern von besonderem Interesse (vgl. Kap. 5.1.). Erst dann kann man sich der Selbstdarstellung Sonnenfels' als Vorkämpfer der Aufklärung in Österreich zuwenden (vgl. Kap. 5.2.) und welchen Widerständen er dabei begegnete (vgl. Kap. 5.3.). Am Schluss soll noch darauf eingegangen werden, wie sich Sonnenfels verhielt, wenn er in staatlicher Funktion war und Möglichkeiten zur Einflussnahme bzw. reale Chancen zur Verwirklichung seiner Ideen hatte (vgl. Kap. 6.2.) und wo ihm diese Möglichkeiten verwehrt blieben (vgl. Kap. 6.1.). Davor muss jedoch noch Sonnenfels' Netzwerkpflege verfolgt werden, die ihm die Karrieresprünge überhaupt erst ermöglichte (vgl. Kap. 4.)

Je nach adäquater Stelle werden die Diskursanalyse, Identitätskonzepte und die Wirkungstheorie als Analyseinstrumente herangezogen werden. So macht es zum Beispiel Sinn, im Kapitel über Sonnenfels' Wochenschriftenschaffen den Wochenschriften-Diskurs der damaligen Zeit zu verfolgen (vgl. Kap. 3.) Ähnliches gilt für den Hanswurst-Diskurs bzw. die Theaterdebatte (vgl. vor allem Kap. 2.3.). So macht es aber auch Sinn, Sonnenfels' überbordende Selbstdarstellung den Konzepten der Identitätskonstruktion zu unterziehen (vgl. vor allem Kap. 5.2.2. u. 5.3.1.). Dabei werden die hier zitierten Textstellen einer wirkungstheoretischen Analyse unterzogen, um sie den anderen Theorien dienstbar zu machen.

2. Historische Einführung

2.1. Biographie

2.1.1. Kurzbiographie Joseph von Sonnenfels

Sonnenfels' Vater war ein aus Berlin stammender Lehrer für hebräische Sprache, der in den Dienst des Fürsten Dietrichstein eintrat und zum Christentum konvertierte. Hierzu ließ er sich von Perlin Lipmann zu Alois Wiener umtaufen;²¹³ erst 1746 wurde er mit dem Prädikat „Sonnenfels“

²¹³ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 25f.

geadelt.²¹⁴ 1744 übersiedelte die Familie nach Wien, wo Sonnenfels' Vater Magister für orientalische Sprachen an der Universität wurde und die Stelle bis 1759 behielt.²¹⁵ Der mittlere Sohn Joseph kam 1733 (oder 1734)²¹⁶ in Nikolsburg zur Welt. Vermutlich bekam er seinen ersten Unterricht vom Vater selbst,²¹⁷ ging dann von 1741 bis 1745 ins Internat der Piaristen, um dann ab 1745 ein philosophisches Studium an der Universität zu beginnen, das damals zum ersten Schritt einer universitären Ausbildung gehörte. Die Dauer des Studiums ist in den Quellen nicht mehr nachvollziehbar,²¹⁸ doch setzte Sonnenfels sein Studium nicht fort und ging 1749 aufgrund „häusliche[r] Umstände“²¹⁹ - wohl aus finanziellen Gründen²²⁰ - für fünf Jahre ins Militär zum Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister.²²¹ Hier wurde er nicht nur zum Korporal ernannt, sondern konnte auch seine Fremdsprachenkenntnisse verfeinern; angeblich soll er nach Beendigung seiner Dienstzeit neun Sprachen zumindest oberflächlich beherrscht haben, wobei ihm wahrscheinlich seine Schulbildung und der Privatunterricht seiner Vaters zugute kamen.²²²

Als sich die finanzielle Lage Joseph von Sonnenfels' Vater 1754 besserte, konnte sein Sohn wieder nach Wien zurückkehren und das Studium fortsetzen. Er entschied sich für ein juristisches Studium, wobei ihm die zuvor begonnenen Reformen zugute kamen. So kam er durch die Professoren Paul Joseph Riegger (1705-1775) und insbesondere durch Karl Anton von Martini (1726-1800) mit den Lehren des Naturrechts in Berührung,²²³ die Sonnenfels stark beeinflussten.²²⁴ Es folgten Jahre, in denen Sonnenfels Assistent bei seinem Vater und Praktikant bei der Obersten Justizstelle war, ohne allerdings eine feste und bezahlte Anstellung zu bekommen, womit er sich für eine Stelle bewarb, für die er eigentlich überqualifiziert war.²²⁵ Doch gerade diese Stelle als Fourier bzw. Rechnungsführer der kaiserlichen Leibgarde zu Wien ermöglichten ihm die Grundlage eines Netzwerkes, welches ihm letztendlich zu seiner Karriere verhalf.²²⁶ Hier lernte er nämlich den General Johann

²¹⁴ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 55.

²¹⁵ Ebd. - KANN: Kanzel und Katheder, S. 151. - Diese Verleihung bedeutete allerdings keine regulär besoldete Stelle oder Professur, sondern lediglich das Recht, als freier Dozent zu unterrichten. Dafür eröffneten sich ihm Kontaktmöglichkeiten und ein gesteigertes Ansehen; vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 30.

²¹⁶ Vgl.: REINALTER: Joseph von Sonnenfels, S. 2. - Kann nennt das Jahr 1732; vgl.: KANN: Kanzel und Katheder, S. 151.

²¹⁷ KANN: Kanzel und Katheder, S. 151.

²¹⁸ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 28.

²¹⁹ Vgl.: LUCA: Das gelehrte Österreich, Bd. 1/2, S. 147.

²²⁰ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 28. - Josefs jüngerer Bruder Franz erzählt von einem Betrüger, dem sein Vater aufgesessen ist; vgl.: Ebd., S. 31.

²²¹ KANN: Kanzel und Katheder, S. 152.

²²² Vgl.: Ebd., S. 153. - KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 40.

²²³ KANN: Kanzel und Katheder, S. 153f. - KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 42f.

²²⁴ LUCA: Das gelehrte Österreich, S. 150. - SONNENFELS, Joseph v.: An mein Herz, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 1, Wien: Baumeisterische Schriften 1783, S. 1-27, hier S. 8.

²²⁵ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 44-47.

²²⁶ Ebd., S. 47.

Gottlieb von Petrasch (1708-1792)²²⁷ kennen, der nicht nur aus einer angesehenen Offiziersfamilie stammte, sondern auch eine Kammerfrau Maria Theresias heiratete und sich mit Sonnenfels zu einer lebenslangen Freundschaft verband.²²⁸ Er motivierte Sonnenfels, sich für Fragen des Theaters zu interessieren und selbst schriftstellerisch tätig zu werden;²²⁹ auf seine Empfehlung hin schrieb Sonnenfels sogar ein kleines Drama für die kaiserliche Familie.²³⁰ Darüber hinaus machte Petrasch Sonnenfels mit dem Freiherrn von Borié (1719-1793) bekannt, der es mit Unterstützung des Grafen Kaunitz bis in den Staatsrat schaffen sollte. Dieser wiederum ermutigte Sonnenfels, sich mit den Theorien der bekanntesten Autoren der „Polizey- und Cameralwissenschaften“ zu beschäftigen und sich als Autor kleinerer Beiträge und Denkschriften zu versuchen, da er bereits 1762 - also in jenem Jahr, in dem sich Sonnenfels vergeblich für den angesehenen Lehrstuhl für die deutsche Literatur bewarb -,²³¹ von einer Lehrkanzel dieser Wissenschaft überzeugt war und in Sonnenfels einen geeigneten Kandidaten sah.²³² 1763 erfolgte schließlich auch tatsächlich Sonnenfels' Ernennung zum Professor der Kameralwissenschaften, die nicht nur besoldet, sondern auch eine lebenslange Festanstellung war.²³³ In dieser Tätigkeit regte er durch seine Schriften nicht nur zahlreiche Reformen an, sondern entwickelte auch durch sein Werk „Über den Geschäftsstil“²³⁴, das zur Grundlage des innerbehördlichen Schriftverkehrs und zur Ausbildung zukünftiger Beamter wurde, einen eigenen, österreichischen Kanzleistil²³⁵ und indirekt sogar einen frühen Burgtheaterstil.²³⁶

Auch seine Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft - eine Gesellschaft, die sich zum Ziel machte, die deutsche Sprache zu pflegen bzw. zu etablieren und sich den Gegenpart in Leipzig von Johann Christoph Gottsched (1700-1766) zum Vorbild nahm²³⁷ - ermöglichte es Sonnenfels, sein Netzwerk zu erweitern. Diese Gesellschaft, in der sich Sonnenfels ehrenamtlich als Redner, Schriftsteller und Sprachkritiker engagierte, zählte wichtige Persönlichkeiten zu ihren Mitgliedern; so nicht nur die Professoren Riegger und von Martini oder Franz Christoph Scheyb (1704-1777) sowie

²²⁷ Vgl. zu Petrasch und seiner aufklärerischen Tätigkeit: KRIEGLEDER, Wynfrid: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, In: FRITZ-HILSCHER, Elisabeth (Hrsg.): Im Dienste einer Staatsidee. Künste und Künstler am Wiener Hof um 1740, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2013 (= Wiener Musikwissenschaftliche Beiträge, Bd. 24), S. 47-64, hier S. 54-56.

²²⁸ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 50 u. S. 54.

²²⁹ Ebd., S. 48.

²³⁰ Vgl.: SONNENFELS, Joseph v.: Das Opfer, ein Schäferspiel, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 9, Wien: Baumeisterische Schriften 1786, S. 141-160 (ÖNB: *46.X.9.(Vol.9)).

²³¹ KANN: Kanzel und Katheder, S. 156.

²³² Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 48f.

²³³ Ebd., S. 49.

²³⁴ Vgl.: SONNENFELS, Joseph v.: Über den Geschäftsstil. Die ersten Grundlinien für angehende österreichische Kanzleybeamten, 2. etw. verm. Aufl., Wien: Joseph Edeln von Kurzböck 1785 - vgl. auch: Ders.: Versuch über die Grundsätze des Stils in privat, und öffentlichen Geschäften, Wien: Joseph Gerold 1781.

²³⁵ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 228.

²³⁶ Vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 232.

²³⁷ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 51f. - Für einen Überblick der Sprachgesellschaften im deutschen Sprachraum, vgl.: ERNST, Peter: Deutsche Sprachgeschichte, Wien: Facultas (= UTB basics) 2005, S. 182-188. - Für einen Überblick der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, vgl.: MARTUS: Aufklärung, S. 301-308.

Michael Denis (1729-1800), sondern auch Sonnenfels' spätere Konkurrenten Christian Gottlob Klemm (1736-1811) und Franz Heufeld (1731-1795)²³⁸ (vgl. Kap. 5.1.). Bereits für seine erste Rede erntete Sonnenfels sogar Lob der beiden deutschen Gesellschaften in Leipzig und Berlin, was ihm eine gewisse Berühmtheit einbrachte.²³⁹ Ein weiteres tat seine Lobrede zum 45. Geburtstag Maria Theresias, die auf Bemühen des Generals Petrasch auch gedruckt wurde, Sonnenfels' Bekanntheitsgrad noch einmal erhöhte und ihm eine Sonderstellung innerhalb der Sozietät einbrachte, die ihm das Selbstvertrauen gab, sich für die Professur für deutsche Eloquenz an der Universität Wien zu bewerben. Sonnenfels war bei dieser Bewerbung nicht nur ein akademischer Außenseiter, sondern die Stelle war nicht einmal ausgeschrieben und hätte konsequenterweise zur Entlassung des Inhabers Johannes Sigmund Valentin von Popowitsch (1705-1774) führen müssen.²⁴⁰ Sonnenfels' Hoffnungen beruhten wohl darauf, dass Popowitsch ein Gegner Gottscheds und damit der Deutschen Gesellschaft war.²⁴¹

Die Deutsche Gesellschaft in Wien selbst löste sich jedoch nach internen Streitigkeiten sehr bald auf.²⁴² Durch Erfolg und Lob nahm Sonnenfels daraus eine Verfeinerung und Anerkennung seines Schreibstils mit, was ihn trotz seines Berufs motivierte, schriftstellerisch tätig zu bleiben.²⁴³ Er betätigte sich als Herausgeber von Wochenschriften und konnte mit seinem Periodikum „Der Mann ohne Vorurtheil“ eine Art Marktführerschaft erlangen,²⁴⁴ womit er auch seinen Ruf als Österreichs erstem Journalisten begründete.²⁴⁵ Seine Lehrtätigkeit und manche Schriften, wie die Schrift „Über die Abschaffung der Folter“²⁴⁶ hatten großen Einfluss²⁴⁷ (vgl. Kap. 6.1.1.). 1770 übertrug man Sonnenfels die Theaterzensur, 1779 wurde er zum Hofrat, Mitglied und Berichterstatter der Studien- und Zensur-Hofkommission ernannt (vgl. Kap. 6.2.1.). Ebenso wurde er Mitglied und bald darauf Vizepräsident der Hofkommission in Gesetzessachen und fungierte als Ratgeber in Polizeiangelegenheiten (vgl. 6.2.2.). Unter Joseph II. verlor Joseph von Sonnenfels allerdings seine Lehrkanzel an der Universität.²⁴⁸ Dennoch wurde er 1791 Mitglied einer Kommission, die die Sammlung der administrativen Gesetze besorgte. In den Jahren 1794 und 1796 war er sogar Rektor der Universität

²³⁸ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 55. - KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 57.

²³⁹ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 54f.

²⁴⁰ Vgl.: Ebd., S. 56f.

²⁴¹ Vgl.: KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 53.

²⁴² Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 58f.

²⁴³ Ebd., S. 59.

²⁴⁴ Ebd., S. 187. - SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 88.

²⁴⁵ Vgl.: KANN: Kanzel und Katheder, S. 156.

²⁴⁶ Vgl.: SONNENFELS, Joseph v.: Über die Abschaffung der Folger, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 7, Wien: Baumeisterische Schriften 1785 (ÖNB: *46.X.9.(Vol.7)).

²⁴⁷ Vgl.: REINALTER: Joseph von Sonnenfels, S. 5. - KANN: Kanzel und Katheder, S. 156.

²⁴⁸ REINALTER: Joseph von Sonnenfels, S. 6.

Wien, 1805 wurde er Vizepräsident und schließlich Präsident der Akademie der Bildenden Künste.²⁴⁹ Daneben bekam er zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen.²⁵⁰

Am 12. Mai 1763 heiratete Joseph von Sonnenfels Theresie von Hay, die ihm zur wichtigsten Stütze seines Schaffens wurde: „*Der Freundschaft und Geheimnisses mehr als Mann fähig, ist sie die getreue Theilnehmerin meiner Sorgen, meine Rathgeberin, meine Trösterin.*“²⁵¹ Darüber hinaus war sie auch für die Pflege von sozialen Kontakten von Bedeutung²⁵² und führte sogar etwas ähnliches wie einen Salon,²⁵³ dessen Anfänge im 18. Jahrhundert liegen.²⁵⁴ Ob Joseph von Sonnenfels über das Beziehungsnetzwerk seines Vaters verfügen konnte, ist schwer zu beantworten, doch lässt sich mit Sicherheit sagen, dass er sich dadurch einen besonderen Bildungshintergrund aneignen konnte.²⁵⁵ Über Sonnenfels' Mutter ist wenig bekannt; so wird sie im Taufbuch nicht genannt, obwohl der Vater kein Witwer war, und Joseph von Sonnenfels erwähnt sie in seinen späteren Briefen und Schriften nicht.²⁵⁶ Joseph von Sonnenfels hatte noch einen jüngeren Bruder, Franz - der ältere Bruder Karl starb am 10 Jänner 1741 -, doch über das Verhältnis der beiden Brüder zueinander ist ebenfalls wenig bekannt.²⁵⁷

2.1.2. Wien zur Zeit Sonnenfels'

„Unter Kaiserin Maria Theresia erlebte Wien das goldene Zeitalter seiner Barockkultur.“²⁵⁸ womit Helmut Reinalter die festliche Kultur und den Ausbau der Adelspalais meinte. Tatsächlich wandelte sich Wien in der Frühen Neuzeit von einer größeren mitteleuropäischen Stadt zu einer der bedeutendsten Großstädte Europas hinter London, Paris und Neapel.²⁵⁹ Die Bevölkerung kletterte von

²⁴⁹ KANN: Kanzel und Katheder, S. 156f.: Kann sieht ab der Regierung Joseph II. einen schwindenden Einfluss Sonnenfels', was sich allerdings nicht unbedingt mit den erlangten Ämtern deckt. - Obwohl Simon Karstens die bisherige Forschung dafür kritisiert, dass sie wenig Interesse an Sonnenfels' Leben nach den Regierungen von Maria Theresia und Joseph II. habe und ihre biographische Darstellungen damit enden lassen, geht Karstens allerdings in seiner Kurzbiographie ebenfalls nicht darauf ein; vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 23 u. S. 50-67.

²⁵⁰ Vgl.: KANN: Kanzel und Katheder, S. 157.

²⁵¹ „Schreiben Joseph von Sonnenfels an den Geheimrat Klotz“ vom 21. Jänner 1769, In: ROLLETT, Hermann (Hrsg.): Briefe von Sonnenfels. Als Beitrag zu seiner Biographie, Wien: Wilhelm Braumüller 1874, S. 19.

²⁵² Vgl.: „Schreiben ... an ...“ vom 22. April 1772, In: SCHULZ, Günter/SCHULZ, Ursula (Hrsg.): Meine liebste Madam. Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Eva König 1770-1776, München: C.H. Beck 1979, S. 170. - „Schreiben ... an ...“ vom 5. Dezember 1772, In: Ebd., S. 209. - „Tagebucheintrag von Georg Forster“ vom ..., In: LEUSCHNER, Brigitte (Hrsg.): Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe in 17 Bänden, Bd. 12, Berlin: Akademie-Verlag 1973, S. 118. - „Schreiben Georg Forsters an Christian Gottlob Heyne“ vom 1. September 1784, In: LEUSCHNER, Brigitte (Hrsg.): Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe in 17 Bänden, Bd. 14, Berlin: Akademie-Verlag 1978, S. 176. - „Schreiben Georg Forsters an Theresie Heyne“ vom 3. September 1784, In: Ebd., S. 179-182.

²⁵³ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 61f.

²⁵⁴ Vgl.: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 321. - TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 440-443.

²⁵⁵ Vgl.: Ebd., S. 34.

²⁵⁶ Ebd., S. 27. - Kann vermutete sogar eine Trennung der beiden Eltern; vgl.: KANN: Kanzel und Katheder, S. 150.

²⁵⁷ Vgl.: KANN: Kanzel und Katheder, S. 151. - KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 29 u. S. 38.

²⁵⁸ REINALTER, Helmut: Joseph II. - Reformen auf dem Kaiserthron, München: C.H. Beck (= C.H. Beck Wissen, Bd. 2735) 2011, S. 101.

²⁵⁹ WEIGL, Andreas: Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum, In: CSENDES/OPLL (Hrsg.): Wien, Bd. 2, S. 109-132, hier S. 109. - Vgl. auch: BODI, Leslie: Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795, 2. erweit. Aufl., Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2017, S. 67.

170.000 im Jahre 1754 bis zum Ende der josephinischen Periode auf 230.000.²⁶⁰ Wien war nicht nur die Hauptstadt des Habsburgerreiches, sondern auch kaiserliche Residenz und Universitätsstadt, womit sich die Zentralbehörden auf die Stadt aufteilten und den Adel von überall her anzogen, was dem Kaiserhof ein Prestige verlieh, das ihn für viele zum attraktivsten Ort Europas machte, auch wenn er in materieller Pracht hinter Versailles zurückblieb.²⁶¹ Die habsburgischen Erbländer zählten zu den reichsten Teilen des Reiches, was sich mit dem Zuzug der höfischen Oberschicht auch auf Wien auswirkte. Bereits die Reisebeschreibung „Khünigkliche Stat Wien in Osterreich“ von Wolfgang Schmeltzl (1500/05-1564) berichtet von einem hohen Lebensstandard und üppigen Lebensmittelkonsum, was allerdings die Situation der Unterschicht ausblendet.²⁶²

Wien, als größte Stadt des deutschsprachigen Raumes, deren Bevölkerung einen relativ hohen Wohlstand als auch Bildungsgrad und somit ein hohes Bedürfnis nach Information und Unterhaltung hatte, stellte nun einen guten Absatzmarkt dar.²⁶³ Laut Ernst Bruckmüller war Wien zu jener Zeit sogar das größte Konsumzentrum Europas,²⁶⁴ wobei hier in erster Linie der repräsentative Konsum von Luxusgütern und eine breite Palette an persönlichen Dienstleistungen für die Hocharistokratie zu verstehen ist.²⁶⁵ Aber auch der literarische Markt entwickelte sich rasend schnell (vgl. Kap. 2.2.2.). Doch während weite Teile des Adels am Französischen als dominierende Kultursprache festhielten²⁶⁶ - erst unter Maria Theresias Regierung gab es den größten französischen Kultureinfluss,²⁶⁷ davor gab es einen spanischen und italienischen Einfluss -²⁶⁸ entwickelte sich im Bürgertum ein Interesse an deutschsprachiger Literatur. Nicht nur die Theaterbesuche Franz Stephans und Joseph II. machten das deutsche Schauspiel salonfähig, sondern auch Josephs Pläne für ein Nationaltheater während seiner Alleinregierung;²⁶⁹ nicht zuletzt begannen die unter Maria Theresia

²⁶⁰ WEIGL: Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum, S. 111.

²⁶¹ STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 46.

²⁶² Vgl.: WEIGL: Die Haupt- und Residenzstadt als Konsumtionsstadt, S. 173f.

²⁶³ Vgl.: SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 19-23.

²⁶⁴ BRUCKMÜLLER, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs, 2. Aufl., Wien: Verl. f. Geschichte u. Politik 2001, S. 217.

²⁶⁵ WEIGL: Die Haupt- und Residenzstadt als Konsumtionsstadt, S. 138.

²⁶⁶ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 406.

²⁶⁷ WANDRUSZKA, Adam: Maria Theresia und der österreichische Staatsgedanke, In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 76/1,2 (1968), S. 174-188, hier S. 185.

²⁶⁸ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 252. - Vgl. auch: REINALTER: Joseph II., S. 11. - NOE, Alfred: Die italienischen Hofdichter. Das Ende einer Ära, In: FRITZ-HILSCHER, Elisabeth (Hrsg.): Im Dienste einer Staatsidee. Künste und Künstler am Wiener Hof um 1740, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2013 (= Wiener Musikwissenschaftliche Beiträge, Bd. 24), S. 19-46 - WINKELBAUER, Thomas: Die Habsburgermonarchie vom Tod Maximilians I. bis zum Aussterben der Habsburger in männlicher Linie (1519-1740), In: Ders. (Hrsg.): Geschichte Österreichs, 2. durchges., aktual. u. erweit. Aufl., Stuttgart: Reclam 2015, S. 159-290, hier S. 197. - Im 17. Jahrhundert wurde sogar eine Dichterakademie gegründet; allerdings eine italienische. Und da der Wiener Hof ein größeres Interesse an der Musik als an der Literatur hatte, waren diese vorwiegend Librettisten; vgl.: TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 428 u. S. 435.

²⁶⁹ Vgl.: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 188 u. S. 404. - Sonnenfels verwendet den Begriff „Nationalschaubühne“ das erste Mal in seiner zweiten Auflage seiner „Grundsätze“ 1768, präzisiert ihn allerdings nicht; vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 232.

begonnenen Reformen des Schulunterrichts Früchte zu tragen²⁷⁰ und auch die Arbeit der Deutschen Gesellschaft trug das ihrige dazu bei.

2.2. Die Aufklärung in Österreich

2.2.1. „Aufklärung“ und „Absolutismus“

Die Epoche, die man gerne mit „Aufklärung“²⁷¹ oder gar als „Zeitalter der Aufklärung“²⁷² betitelt, steht für einen umfassenden Wandel, wie man auch an der veränderten Auffassung von Herrschaft sehen kann. Vormalig wurde der Familienbegriff „Maison d’austrie“ oder „Casa de Austria“ in einem genealogisch-dynastischen Sinn verstanden und demnach die Kronen des Hauses Habsburg als privater Familienbesitz angesehen. Der Erfolg der Dynastie - insbesondere seit der Gegenreformation²⁷³ - legte es nahe, den Herrschaftsanspruch in absolutistischer Manier von einem Gottesgnadentum abzuleiten.²⁷⁴ Nun aber bewirkten die Bestimmungen der Pragmatischen Sanktion, dass der Länderbesitz als Ganzes aufgefasst²⁷⁵ und als unteilbar definiert wurde,²⁷⁶ was auch zu einer Entsakralisierung und Entmythologisierung des Staatsbegriffes führte. Ein rationaleres Herrschaftsideal führte dazu, dass der Herrschaftsanspruch (in allen Teilen der Monarchie) aus dem Naturrecht abgeleitet wurde, das sich im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts herausgebildet hatte.²⁷⁷ Damit stand der Länderbesitz nicht mehr zur freien Verfügung der Dynastie. Ein Lieblingssohn - so wie es Leopold I. für Erzherzog Karl (VI.) ursprünglich geplant hatte²⁷⁸ - konnte

²⁷⁰ KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 58. - Vgl. hierzu auch: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 364-366. - DENK, Ulrike: Schulwesen und Universität, In: CSENDES/OPLL (Hrsg.): Wien, Bd. 2, S. 365-422, hier S. 392-422. - STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 706-715.

²⁷¹ Vgl. u.a.: MARTUS, Steffen: Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert - ein Epochenbild, Berlin: Rowohlt 2015. - MEYER, Anette: Die Epoche der Aufklärung, Berlin: Akademie Verlag (= Akademie Studienbücher, Geschichte) 2010.

²⁷² Vgl. u.a.: BORGSTEDT, Angela: Das Zeitalter der Aufklärung, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (= Kontroversen um die Geschichte) 2004. - SCHNEIDERS, Werner: Das Zeitalter der Aufklärung, 4. Aufl., München: C.H. Beck (= Beck Wissen, Bd. 2058) 2008.

²⁷³ Vgl.: CORETH, Anna: Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit seit dem Barock, 2. Aufl., Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1982, S. 9. - KOVÁCS, Elisabeth: Kirchliches Zeremoniell am Wiener Hof des 18. Jahrhunderts im Wandel von Mentalität und Gesellschaft, In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 32 (1979), S. 109-142, hier S. 126.

²⁷⁴ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 281f. - SCHMAL, Kerstin: Die Pietas Maria Theresias im Spannungsfeld von Barock und Aufklärung. Religiöse Praxis und Sendungsbewußtsein gegenüber Familie, Untertanen und Dynastie, Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften (= Mainzer Studien zur Neueren Geschichte, Bd. 7) 2001, S. 199-201.

²⁷⁵ Vgl.: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 283: Voxelka weist darauf hin, dass der Mangel eine politische Identität zu bieten ein Hindernis für eine Mobilisierung des Bürgertums für den Staat darstellte, die zu einer Modernisierung des Staatswesens hätte führen können. Da die Pragmatische Sanktion allerdings eine neue Identität schuf, konnte sie diesen Mangel beheben.

²⁷⁶ „Die Renuntiation der Erzherzogin Maria Josepha“ vom 19. August 1719, In: TURBA, Gustav (Hrsg.): Die Pragmatische Sanktion. Authentische Texte samt Erläuterungen und Übersetzungen, Wien: K.K. Schulbücher-Verlage 1913, S. 61.

²⁷⁷ REINALTER: Joseph II., S. 22. - VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 281f.

²⁷⁸ „Testament Kaiser Leopolds I.“ vom 26. April 1705, In: AT-OeStA/HHStA Obersthofmeisteramt, Ältere Zeremonialakten 20, fol. 219.

nicht mehr mit einem Teil des Besitzes versorgt werden, da sich der König von Böhmen in Person nicht mehr vom Erzherzog von Österreich oder Grafen von Tirol, etc. unterscheiden konnte.²⁷⁹

Vom Gedankengut eines entpersönlichten Machtstaates war Maria Theresia allerdings noch entfernt.²⁸⁰ Und obwohl Joseph II. als ausdrücklich aufgeklärter Monarch großen Wert darauf legte, seine politischen Reformen theoretisch und praktisch zu begründen, gab es auch bei ihm Grenzen. Auf der einen Seite konnte Joseph, wie im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch „Josephinisches Gesetzbuch“, die Beziehungen zwischen Herrscher und Untertan folgend interpretieren: *„Jeder Unterthan erwartet von dem Landesfürsten Sicherheit und Schutz. Es ist also die Pflicht des Landesfürsten, die Rechte der Unterthanen deutlich zu bestimmen, und ihre Handlungen so zu leiten, wie es der allgemeine und besondere Wohlstand fordert.“*²⁸¹ Auf der anderen Seite ist auch das Zitat *„Alles für das Volk, nichts durch das Volk.“*²⁸² bekannt, und die Durchführung der josephinischen Reformen als auch sein Regierungsstil²⁸³ und viele seiner Äußerungen gegenüber Mitarbeitern und Beamten machten deutlich, dass sich Joseph nicht nur als aufgeklärter Herrscher, sondern auch als absoluter Monarch verstand.²⁸⁴ Aussagen eines Friedrich II., der sich als erster Diener seines Staats bezeichnete, waren bei Joseph II. nicht denkbar; dieser schuf sich vielmehr aus seinen Beamten einen (absolutistischen) Untertanenstaat.²⁸⁵

Mit diesem Beispiel ist ein Spezifikum des „Zeitalters der Aufklärung“ vorgezeichnet. Zwar findet in dieser Zeit ein grundlegender Wandel von Sichtweisen und Praktiken statt, aber dennoch werden diese noch lange nicht abgelöst. Der Begriff „Aufklärung“ suggeriert einen Wechsel oder ein Ablösen, doch tatsächlich bestanden beide Formen parallel nebeneinander weiter.²⁸⁶ So verhält es sich auch mit dem keineswegs zeitgenössischen Terminus²⁸⁷ „Aufgeklärter Absolutismus“, denn beide Termini sind nur schwer miteinander in Einklang zu bringen und haben jeweils für sich in der

²⁷⁹ BRAUNEDER, Wilhelm: Die Pragmatische Sanktion als Grundgesetz der Monarchia Austriaca von 1713 bis 1918, In: VALENTINITSCH, Helfried (Hrsg.): Recht und Geschichte. Festschrift Hermann Baltl zum 70. Geburtstag, Graz: Leykam-Verlag 1988, S. 51-84, hier S. 73-75.

²⁸⁰ WANDRUSZKA: Maria Theresia und der Österreichische Staatsgedanke, S. 184.

²⁸¹ Zit. in: REINALTER, Helmut.: Einleitung. Der Josephinismus als Variante des Aufgeklärten Absolutismus und seine Reformkomplexe, In: Ders. (Hrsg.): Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2008, S. 9-16, hier S. 12.

²⁸² Zit. in: Ebd., S. 10.

²⁸³ Vgl. hierzu: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 38.

²⁸⁴ REINALTER: Joseph II., S. 23.

²⁸⁵ Vgl.: BEALES, Derek: Joseph II. und der Josephinismus, In: REINALTER, Helmut/KLUETING, Harm (Hrsg.): Der aufgeklärte Absolutismus im europäischen Vergleich, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2002, S. 35-54, hier S. 43-50 u. S. 53f.

²⁸⁶ Vgl.: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 216f., 221 u. S. 255.

²⁸⁷ SELLIN, Volker: Friedrich der Große und der aufgeklärte Absolutismus. Ein Beitrag zur Klärung eines umstrittenen Begriffs, In: ENGELHARDT, Ulrich/SELLING, Volker/STUKE, Horst (Hrsg.): Soziale Bewegung und politische Verfassung. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt, Stuttgart: Ernst Klett Verlag (= Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Sonderband) 1976, S. 83-112, hier S. 86.

Forschung eine Diskussion und Skepsis ausgelöst.²⁸⁸ Kaum ein anderer Begriff ist in der modernen Geschichtswissenschaft so oft zur Diskussion und in Frage gestellt worden²⁸⁹ und Karl Otmar von Aretin konstatierte sogar, dass sich Aufklärung und Absolutismus „in letzter Konsequenz ausschließen“²⁹⁰ und sprach vom „Gegensatz zwischen Aufklärung und Absolutismus“.²⁹¹ Bereits Gerhard Oestreich stellte 1969 den Begriff Absolutismus - also die Zentrierung der Herrschaft unter einer Hand sowie die institutionelle Verdichtung und damit einhergehend die Ausweitung der Staatsaktivitäten²⁹² - grundsätzlich in Frage und betonte die daneben bestehende Ständeherrschaft, die ja der Absolutismus eigentlich ausschalten sollte, die aber faktisch nicht nur fortbestand, sondern dessen sich der Absolutismus auch weiterhin bediente.²⁹³

Ein Begriff, der symptomatisch für den Absolutismus, aber auch die Aufklärung, steht, löste ebenfalls eine Forschungsdebatte aus: Sozialdisziplinierung. Darunter versteht man den Willen, das Leben der Gesellschaft mit Blick auf den Staat in Beruf und Lebensmoral zu disziplinieren.²⁹⁴ Damit einher gehen erstmals formulierte Normen und (Selbst)-disziplinierung,²⁹⁵ die ein Eingreifen in das private Leben und eine Stimmungs- und Meinungslenkung hervorbrachten, welche - mehr oder weniger gewaltsam - eine strukturelle Veränderung in allen Schichten bewirkten, die es in dieser Form noch nicht gegeben hatte.²⁹⁶ Wie weit allerdings der Staat (und die Kirche) - mit dem Terminus „Aufgeklärter Absolutismus“ wird ja gerade der Staat als Träger dieser Sozialdisziplinierung dingfest gemacht - tatsächlich auf die Lebenswirklichkeit der Untertanen einwirkte, bleibt fraglich.²⁹⁷ Gerhard Oestreich spricht in diesem Zusammenhang lediglich von einer „Tendenz“ des

²⁸⁸ Für den Begriff „Absolutismus“; vgl.: FREIST, Dagmar: Absolutismus, Darmstadt: WBG (= Kontroversen um die Geschichte) 2008, S. 28-32. - Für den Begriff „Aufklärung“ und die Vereinbarkeit beider Begriffe; vgl.: BORGSTEDT, Angela: Das Zeitalter der Aufklärung, Darmstadt: WBG (= Kontroversen um die Geschichte) 2004, 20-24.

²⁸⁹ FUHRMANN, Martin/KIPPEL, Diethelm: Der Staat und die Staatstheorie des aufgeklärten Absolutismus, In: REINALTER/KLUETING (Hrsg.): Der aufgeklärte Absolutismus im europäischen Vergleich, S. 223-243, hier S. 223.

²⁹⁰ ARETIN, Karl Otmar v.: Der aufgeklärte Absolutismus, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1974, S. 12 u. S. 43. - Ders.: Europa im Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Absolutismus, In: REINALTER/KLUETING (Hrsg.): Der aufgeklärte Absolutismus im europäischen Vergleich, 21-32, hier S. 21.

²⁹¹ Ders.: Europa im Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Absolutismus, S. 29.

²⁹² FREIST: Absolutismus, S. 5.

²⁹³ Ebd., S. 28f. - ARETIN: Europa im Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Absolutismus, S. 22.

²⁹⁴ SCHULZE, Winfried: Gerhard Oestreichs Begriff „Sozialdisziplinierung in der Frühen Neuzeit“, In: Zeitschrift für Historische Forschung 14 (1987), S. 265-302, hier S. 273.

²⁹⁵ Mit der Akzeptanz und Einhaltung bestimmter vorgegebener Normen stellt man sich selbst in ein soziales Gefüge. Um nun die gemeinsamen Ordnungs- und Wertefundamente aufrechtzuerhalten, diszipliniert man sich nicht nur selbst auf die Einhaltung dieser Normen, sondern sanktioniert auch - zumindest gesellschaftlich - das Zuwiderhandeln Dritter; vgl. hierzu: STOLLBERG-RILINGER: Rituale, Frankfurt am Main: Campus Verlag (= Historische Einführungen, Bd. 16) 2013, S. 199f. - Dies./NEU: Einleitung, In: Dies./BRAUNER, Christina (Hrsg.): Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2013, S. 11-34, hier S. 18. - FÖGEN, Marie Theres: Ritual und Rechtsfindung, In: CADUFF, Corina/PFAFF-CZARNECKA, Joanna (Hrsg.): Rituale heute. Theorien - Kontroversen - Entwürfe, Berlin: Reimer 1999, S. 149-164, hier S. 157. - OSTWALDT, Lars: Was ist ein Rechtsritual?, In: SCHULZE, Reiner (Hrsg.): Symbolische Kommunikation vor Gericht in der Frühen Neuzeit, Berlin: Duncker & Humblot (= Schriften zur Europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte, Bd. 51) 2006, S. 125-152, hier S. 141.

²⁹⁶ Vgl.: FREIST: Absolutismus, S. 60f. - In Bezug auf die deutsche Sprache, vgl.: MARTUS: Aufklärung, S. 303-306.

²⁹⁷ FREIST: Absolutismus, S. 62. - VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 285.

absolutistischen Staates.²⁹⁸ Auch wenn er einen wesentlichen Einfluss auf die Disziplinierung ausübte, so zeigen die Widerstände insbesondere im religiösen Bereich, dass die Maßnahmen nicht von allen Schichten der Untertanen angenommen wurden.²⁹⁹ Je mehr jedoch die Aufklärer über Aberglauben, Hexen- und Teufelszauber und dergleichen schrieben und zunächst einmal definierten, was es abzulehnen galt, desto mehr bewahrten sie auch die traditionellen Motivschätze und versorgten selbst diejenigen mit Informationen, die vielleicht kaum mit ihnen in Berührung kamen. Der Schauerroman ist schließlich eine Erfindung der Aufklärungszeit.³⁰⁰ Auch die Wiener Theaterdebatte - auch als Hanswurststreit bekannt - und die Absicht, aus dem Theater eine Sittenschule zu machen, sind genauso im Lichte der Sozialdisziplinierung zu betrachten, wie Moralische Wochenschriften, da sie alltägliche Lebensvollzüge behandelten und dadurch Verhaltenssteuerung ausübten.³⁰¹ Nicht zuletzt schrieben auch sie heftig gegen jegliche Form von Aberglauben an.³⁰²

Obwohl das Zeitalter der Reformen in der Habsburgermonarchie bereits unter Maria Theresia begann³⁰³ und Joseph II. vieles von dem, - in manchem allerdings radikaler -, fortsetzte,³⁰⁴ verband man mit dem Beginn seiner Mitregentschaft 1765 große Hoffnungen. Auch für die in dieser Arbeit zu untersuchende Zeit spielt Joseph II. eine wichtige Rolle, denn nicht nur die Deutsche Gesellschaft wurde 1761 gegründet, sondern um dieses Datum herum beginnt auch der Diskurs über die Theaterreform. Dass die Aufklärung in der Habsburgermonarchie allerdings erst mit Verzögerung rezipiert wurde, hat zwei Gründe: Aus politischen Motiven - der Kampf um die Hegemonie in Europa zwischen Habsburg und Frankreich - hatten die Habsburger des 17. Jahrhunderts eine Abneigung gegen Frankreich entwickelt, und da die englische Sprache noch wenig verbreitet war, ergab sich eine Sprachbarriere. Aber auch der gegenreformatorische Katholizismus trug das seinige dazu bei.³⁰⁵ Erst mit der Alleinregierung Josephs und der gewährten „Preßfreyheit“ erlangte die Aufklä-

²⁹⁸ Vgl.: OESTREICH, Gerhard: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, In: Ders.: Geist und Gestalt des frühmodernen Staates. Ausgewählte Aufsätze. Berlin: Duncker & Humbolt 1969, S. 179-197, hier S. 180f.

²⁹⁹ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 216f., 221, 255 u. S. 285. - Im Bezug auf die Theaterreform; vgl. auch: [KLEMM]: Die Welt, Bd. 1, 4. St., S. 34f.

³⁰⁰ MARTUS: Aufklärung, S. 426.

³⁰¹ Ebd., S. 383.

³⁰² Vgl.: MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 246-249. - BRANDES, Helga: Wider Unvernunft und Vorurteil. Gottscheds „Vernünftige Tadlerinnen“ (1725-1726) im Einsatz für eine aufgeklärte Gesellschaft, In: DOMS, Misia Sophia/WALCHER, Bernhard (Hrsg.): Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum, Bern u.a.: Peter Lang 2012, S. 47-66, hier S. 51. - Besonders in Gottscheds „Biedermann“ nimmt der Kampf gegen den Aberglauben einen äußerst breiten Raum ein; vgl. hierzu: KREBS, Roland: Gottscheds aufklärerischer Diskurs in seiner Moralischen Wochenschrift „Der Biedermann“ (1727-1729), In: DOMS/WALCHER (Hrsg.): Periodische Erziehung des Menschengeschlechts, S. 67-82, hier S. 67-77.

³⁰³ Entgegen dem herkömmlichen Bild lassen sich auch schon unter Joseph I. und - bedingt - Karl VI. Reformen vorfinden, die unter einem (Früh-)aufklärerischen Gedankengut standen; vgl.: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 59. - WINKELBAUER: Die Habsburgermonarchie vom Tod Maximilians I. bis zum Aussterben der Habsburger in männlicher Linie (1519-1740), S. 196-200.

³⁰⁴ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 366. - STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 540.

³⁰⁵ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 237f.

rungsrezeption einen Höhepunkt,³⁰⁶ der - aufgrund der Ereignisse der Französischen Revolution - danach wieder abflaute. Mit den „Grundregeln zur Bestimmung einer ordentlichen künftigen Bücher Censur“ von 1781, die sogar einige schlechte Bücher in Kauf nahm, um die Lektüre guter Werke nicht zu erschweren, entstand eine (literarische) Öffentlichkeit.³⁰⁷

2.2.2. „Gelehrtenrepublik“ und Streitkultur

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut dich deines Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.³⁰⁸

So die berühmte Beantwortung Immanuel Kants (1724-1804) der Frage: „Was ist Aufklärung?“. Diese Antwort gab Kant allerdings erst am Ende einer sehr langen Entwicklung, die man in ihren Ursprüngen vielleicht anders beantwortet hätte, denn da lag der Fokus noch nicht auf einer emanzipativen Aktion, sondern vielmehr auf der Wahrheitsfindung durch Klarheit.³⁰⁹ Der Ausdruck „Aufklärung“ bezeichnet ursprünglich nämlich eine rationale Operation, die zur Klärung von Begriffen sowie zur Behebung von Unwissenheit und Unvernunft führen sollte.³¹⁰ Wie dieser Weg zur Wahrheitsfindung - oder auch zum Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit - aussehen sollte, darin schieden sich allerdings die Geister, sodass es recht früh zu einer Auseinandersetzung um die richtige Streitkultur kam. Pierre Bayle (1647-1706), eine der frühesten zentralen Figuren der Aufklärung, sah zwar eine Notwendigkeit, die Schriften anderer Aufklärer zu kritisieren, lehnte jedoch entschieden jegliche Schmähschriften, wie Satiren oder Pasquillen, ab, da sie für ihn Texte waren, die lediglich zur Äußerung von Missgunst und Beleidigung dienten. Dies empfand er als unvereinbar mit dem Streben nach Wahrheitsfindung und schuf damit ein Ideal von einer „Gelehrtenrepublik“, das von bekannten sowie populären deutschen Aufklärern während des gesamten „Zeitalters der Aufklärung“ als Norm angesehen wurde.³¹¹ So galt Streit, besonders wenn er persönlich geführt wurde, im allgemeinen als Ausdruck von Unreife und als Verhaltenssymptom,

³⁰⁶ REINALTER: Joseph II., S. 31.

³⁰⁷ Vgl.: Ebd., S. 97. - BODI: Tauwetter in Wien, S. 48.

³⁰⁸ Dieser Ausschnitt, der ursprünglich in der Berliner Monatsschrift von 1784/2 (S. 481-494) erschienen ist, ist überall im Internet zu finden; vgl.: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-3505/1>; Abruf: 29. Jänner 2018.

³⁰⁹ SCHNEIDERS: Das Zeitalter der Aufklärung, S. 7. - DAHNKE, Hans-Dietrich/LEISTNER, Bernd: Von der „Gelehrtenrepublik“ zur „Guerre ouverte“. Aspekte eines Dissoziationsprozesses, In: Dies. (Hrsg.): Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 1, Berlin/Weimar: Aufbau Verlag (= Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, Institut für klassische deutsche Literatur) 1989, S. 13-38, hier S. 15.

³¹⁰ SCHNEIDERS: Das Zeitalter der Aufklärung, S. 7.

³¹¹ DAHNKE/LEISTNER: Von der „Gelehrtenrepublik“ zur „Guerre ouverte“, S. 15.

das auf Unbildung und Mangel an geistig-moralischer Kultur schließen ließ.³¹² Einem solchen Verhalten zeige man seine Verachtung am besten, wenn man sich gar nicht dazu äußerte.³¹³

Freilich hielt sich nicht jeder Aufklärer, der sich diesem Ideal verpflichtet fühlte - hierzu zählt auch Sonnenfels selbst (vgl. Kap. 5.1.2.) - an diese Norm. Es gab aber auch jene, die diese Norm von Grund auf ablehnten. Vor allem ist hier Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) zu nennen, der Polemik als unverzichtbaren Bestandteil eines aufklärerischen Diskurses ansah, da gerade wichtige Errungenschaften der Aufklärung aufgrund dieses Widerspruches entstanden sind.³¹⁴ Lessing war mit dieser Sichtweise keineswegs allein, denn nicht nur Kant, sondern auch der für den Theaterdiskurs wichtige Friedrich Nicolai (1733-1811), der sich neben Lessing (und Mendelssohn) einen Ruf als Kritiker erarbeitete und sich sogar als dessen legitimer Nachfolger betrachtete, waren derselben Ansicht. Ähnlich wie Lessing sah er das Prinzip der - polemischen - Diskussion und die Bereitschaft zu ihr als unverzichtbaren Bestandteil einer aufgeklärten Wahrheitsfindung an, doch während sich Lessing Zeit seines Lebens auf Wahrheitssuche befand, war Nicolai der Meinung, dass er bereits durch die Einsichten, die er aufgrund seines gesunden Menschenverstandes gewonnen hatte, im Besitz der - allezeit gültigen - Wahrheit sei und seine Gegner von dieser Wahrheit zu überzeugen habe.³¹⁵

Groß angelegte Auseinandersetzungen gab es daher in dieser Zeit viele - die Leipziger Aufklärer gegen Zürich,³¹⁶ die Berliner Aufklärer gegen Leipzig und Wien,³¹⁷ usw. - und sie folgten alle ähnlichen Mustern, die aus dem theologischen Diskurs entlehnt wurden. In diesem Diskurs ging es um die Frage nach der wahren Lehre; alles, was sich von dieser unterschied, war die falsche, irrige Lehre, womit auch ein dritter Weg ausgeschlossen war. Die Wahrheitsfindung wurde in der Öffentlichkeit ausgetragen und hatte idealerweise das Ergebnis, dass derjenige, der sich als Irrender herausstellte, seine falsche Auffassung aufzugeben bzw. abzuschwören hatte. Vollzieht er diesen Schritt nicht, war er zu verurteilen und zu verdammen.³¹⁸ Dieselben Merkmale der Austragung von Gegensätzen lassen sich auch in den Auseinandersetzungen der Aufklärung - auch im Bezug des hier großteils zu bearbeitenden Literaturstreits um den „guten Geschmack“ - beobachten, denn auch hier war

³¹² Ebd., S. 15f.

³¹³ Vgl.: DÖRING: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, S. 103.

³¹⁴ Vgl.: DAHNKE/LEISTNER: Von der „Gelehrtenrepublik“ zur „Guerre ouverte“, S. 17.

³¹⁵ Vgl.: ALBRECHT, Wolfgang: Friedrich Nicolais Kontroverse mit den Klassikern und Frühromantikern (1796-1802), In: DAHNKE/LEISTNER (Hrsg.): Debatten und Kontroversen, Bd. 2, S. 9-71, hier S. 12.

³¹⁶ Vgl. hierzu: DÖRING, Detlef: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Neue Untersuchungen zu einem alten Thema, In: LÜTTEKEN/MAHLMANN-BAUER (Hrsg.): Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung, S. 60-104.

³¹⁷ Vgl. hierzu: WOLF, Norbert Christian: Polemische Konstellationen: Berliner Aufklärung, Leipziger Aufklärung und der Beginn der Aufklärung in Wien (1760-1770), In: GOLDENBAUM, Ursula/KOŠENINA, Alexander (Hrsg.): Berliner Aufklärung. Kulturwissenschaftliche Studien, Bd. 2, Hannover-Laatzten: Wehrhahn 2003, S. 34-64.

³¹⁸ DÖRING: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, S. 97f.

die Sachlage für beide Seiten von vornherein klar: Die eigene Seite war absolut im Recht, die andere ganz und gar im Unrecht, und obwohl beide Seiten ihre Positionen vortrugen und sich die Gegensätze erst während der Auseinandersetzung erhärteten, war eine wechselseitige Überzeugung bereits im Vorhinein ausgeschlossen.³¹⁹ Bei den Auseinandersetzungen um das „Wahre“ und „Falsche“ wurden auch immer andere Kategorien mit verbunden. Bereits Gottsched verknüpfte in seinem „Biedermann“ den Begriff des „Moralischen“ mit der regulativen Leitkategorie der „gesunden Vernunft“, womit wie selbstverständlich die Kategorien des „Guten“ und „Bösen“ suggestiv mit den „Nützlichen“ und „Schändlichen“ verschmolzen wurden.³²⁰ Im Literaturstreit und der Debatte um den „guten Geschmack“ wurden neben diesen Kategorien besonders auch jene des „Schönen“ und „Hässlichen“ mit dem „Wahren“ und „Falschen“ verbunden.³²¹

Während „Geschmack“ im 17. Jahrhundert noch eine unverbindliche und unreflektierte Meinung bedeutete, wurde es im 18. Jahrhundert einer Wertung unterzogen und man verstand unter „gutem Geschmack“ ein durch Erfahrung und Selbstbeobachtung zur Vervollkommenheit gebrachtes Vermögen des Menschen, in allen Bereichen und Situationen immer die rechte (richtige, wahre) Wahl zu treffen und alle Dinge objektiv nach ihrem (wirklichen) Wert zu beurteilen.³²² Den richtigen „guten Geschmack“ frei von subjektiven Täuschungen zu haben, bedeutete daher, den Weg aus der Unmündigkeit, Unvernunft oder dem Aberglauben hinaus zur aufgeklärten Wahrheit zu gehen. Da er allerdings mit wertenden Kategorien verbunden war, konnte es auch hier keinen Mittelweg geben und ein jeder musste sich für eine Seite entscheiden.³²³

Zwar sollte in der Theorie bei Meinungsauseinandersetzungen zwischen der Person und der Sache unterschieden werden, doch da viele Irrtümer durch das Vorurteil (des Menschen bzw. der Person) aufrechterhalten wurden, wurde in erheblichem Maße ein gegen die Person gerichteter Schlagabtausch geführt, denn da es keine Zwischenstufe zwischen dem „richtigen“ und „falschen“ oder „guten“ und „bösen“ bzw. „schönen“ und „hässlichen“ Weg bzw. Geschmack gab, musste dem Gegner - nach Matthäus 22,34 - das Maul gestopft werden.³²⁴ Dementsprechend wurden die Auseinandersetzungen als Kampf gegen „*Barbarei und Unverstand*“³²⁵ geführt und der Gegner als „*DumheitsPriester*“,³²⁶ „*After Hofgünstling*“³²⁷ und dergleichen, bezeichnet. Als Hilfsmittel bot sich besonders die Satire an, die im 18. Jahrhundert ihre Blütezeit erlebte. Sie war die eindrücklichste

³¹⁹ DAHNKE/LEISTNER: Von der „Gelehrtenrepublik“ zur „Guerre ouverte“, S. 55.

³²⁰ KÜHLMANN: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert, S. 18.

³²¹ DÖRING: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, S. 99.

³²² Vgl.: RITTER, Joachim (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3: G-H, Basel: Schwabe 1974, S. 443.

³²³ DÖRING: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, S. 99.

³²⁴ Ebd., S. 97 u. S. 99.

³²⁵ „Schreiben Johann Jakob Bodmers an Jakob Immanuel Pyra“, undatiert, Zit. in: Ebd., S. 63.

³²⁶ „Schreiben Samuel Gotthold Langes an Johann Jakob Bodmer“ vom 27. Dezember 1745, Zit. in: Ebd., S. 62.

³²⁷ HUBER, Franz (Hrsg.): Das Politische Sieb, Wien: o.V. 1791 (ÖNB: 244580-B.1.1791-92), Nr. 31, S. 455.

Form, die Torheiten und Lächerlichkeiten der Gegner aufzuzeigen und vor dem Publikum bloßzustellen.³²⁸ Friedrich Nicolai bediente sich gerne parodistischer, ironischer und eben auch satirischer Elemente, um die Wirksamkeit seiner Belehrungsabsichten zu erhöhen, denn mit diesem Mittel konnte er Ansichten, die seiner Weltsicht widersprachen, ohne sachliche Gegenargumente einfach als „Torheit“ darstellen, indem er sie bis zur Lächerlichkeit überzeichnete und so der „gesunden (d.h. seiner) Vernunft“ überantwortete. Dabei vertrat Nicolai mit seiner bissigen Kritik durchaus gutmeinende Absichten.³²⁹

Insbesondere die Moralischen Wochenschriften fungierten als Medium nicht nur dieser Kontroversen, sondern auch des normvorschreibenden Ermahnens zum richtigen Weg der Erkenntnis in Sachen des Geschmacks, der Lebensführung und dergleichen. Dabei konnte diese „*Tadelsucht*“ selbst als „*Laster*“ ins Visier genommen werden, wenn man die (unumstößlichen) moralischen Grundsätze mit privater Subjektivität und den Lebensumständen gegeneinander abwog,³³⁰ wie es die Wochenschrift „Der Freund“ tat:

Ich habe mich so oft in meinen Urtheilen über andere betrogen, daß ich itzt nicht anders als mit der größten Behutsamkeit von den Handlungen meiner Nebenmenschen urtheile, und mir aus langer Erfahrung den Grundsatz gemacht habe: je freyer und heftiger jemand von den Handlungen anderer urtheilt, desto weniger verspreche ich mir von seinen Urtheilen und von seinem ganzen Charackter. Mir sind dahero keine Leute in Gesellschaften verdrüßlicher, als diejenigen, die sich zu allgemeinen Sittenrichtern aufwerfen und alle Handlungen ihrer Mitbürger auf eine freye und lieblose Weise beurtheilen. Hört man diese Leute reden, so sollte man glauben, sie allein wären die glücklichen Sterblichen, die über das gemeine Loos der Menschheit erhaben und von allen Fehlern frey wären.

Man hat vielleicht wider kein Laster mehr geschrieben, als wider die Tadelsucht; es ist aber auch vielleicht keines, das mehr Reitzungen hat und allgemeiner ist. Es ist doch gar zu angenehm, wenn man an andern Thorheiten bemerken kan, von denen man selbst frey zu seyn glaubt. Es ist doch gar zu angenehm, wenn man sich über fremde Fehler lustig machen und sich dadurch, dass man andre tadelt, den Schein einer grössern Klugheit und Tugend zuweg bringen kan. Kein Wunder, daß die freye und lieblose Beurtheilung unserer Nebenmenschen ein Zeitvertreib der meisten Gesellschaften und selbst ein Mittel geworden ist, in Zusammenkünften eine ansehnliche Rolle zu spielen.

[...]

Ich setze mich gar oft in die Stelle meiner Mitbürger und untersuche mich selbst, was ich würde gethan haben, wenn ich in ihren Umständen gewesen wäre. Dorant hat eine Ungerechtigkeit begangen. Die Geldbegierde hat ihn dazu verführt. Er hat eine Ehegattin, die er zärtlich

³²⁸ DÖRING: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, S. 102f.

³²⁹ ALBRECHT: Friedrich Nicolais Kontroverse mit den Klassikern und Frühromantikern (1796-1802), S. 55.

³³⁰ Vgl.: KÜHLMANN: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert, S. 19.

liebt. Er hat eine grosse Familie, die er gern versorgt wissen wollte. Diese wollte er der Dürftigkeit und den Mangel entreissen. Was würde ich, was würden viele andere gethan haben wenn wir an seiner Stelle gewesen wären? Würden wir alle Standhaftigkeit genug gehabt haben, diesen Versuchungen zu widerstehen? Diese Untersuchungen machen mich gegen mich selbst mißtrauisch und gegen andere gelinder.³³¹

2.2.3. Lesepublikum und Wochenschriften

Im 18. Jahrhundert fand ein Übergang von einem intensiven Lesen - wo wenige Bücher, wie die Bibel oder Erbauungsbücher, aber diese desto öfter gelesen wurden - zum extensiven Lesen - wo mehr Bücher, diese aber nur mehr selten gelesen wurden - statt, was gemeinhin als „Leserevolution“³³² bezeichnet wird. Dabei fand ebenfalls ein Übergang zum stummen Lesen statt, der das gesellige Lesen abzulösen begann.³³³ Dem Zeitungslesen kommt bei dieser Entwicklung eine große Bedeutung zu,³³⁴ unter anderem auch deshalb, weil es das Kaffeehaus als „Nachrichtenzentrale“ etablierte und den Markt, den sonntäglichen Gottesdienst, die Poststation oder Schenke ablöste.³³⁵ Es war ein erster Schritt der Intimisierung des Lesens. Die Grundlagen einer solchen Entwicklung bildeten vor allem die Erweiterungen des Bildungsangebots und die damit verbundene sinkende Analphabetenrate,³³⁶ wobei ein West-Ost- als auch ein Stadt-Land-Gefälle zu beobachten ist.³³⁷ Ein Bildungsvorsprung des Protestantismus, wie lange angenommen, lässt sich aber in der Habsburgermonarchie nicht feststellen.³³⁸ Hinzu kommt noch, dass das Lesen angenehmer wurde, da die Bücher kleiner und damit handlicher wurden, eigens entwickelte Lesemöbel veränderten die Körperhaltung beim Lesen und selbst in der Nacht wurde das Lesen möglich.³³⁹ Im Mitteleuropa des 18. Jahrhunderts gab es vermutlich zwar eine Verdoppelung oder gar eine Verdreifachung von Lesenden, jedoch fand diese Zunahme von einem sehr niedrigen Niveau aus statt. So geht man um 1770 von 15 Prozent der Bevölkerung, um 1800 von 25 Prozent aus; erst um 1900 erreichte die Alphabetisierung 90 Prozent.³⁴⁰ Die Entwicklung, die Zeitgenossen vereinzelt mit „Lesewut“³⁴¹ umschrieben haben, um ihre Abneigung zum Ausdruck zu bringen, dürfte weniger eine zahlenmäßige,

³³¹ [CRONEGK, Johann Friedrich v. (Hrsg.)]: Der Freund, Zweiter Band, St. 46, Ansbach: Jacob Christoph Posch o.J. [1755] (ÖNB: ZALT MAG 1371-B.1), S. 715f. u. S. 723.

³³² Vgl.: ENGELSING, Rolf: Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500 - 1800, Stuttgart: Metzler 1974, S. 182-258. - WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 422f., 425f. u. S. 453f.

³³³ Vgl.: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 248f.

³³⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 188.

³³⁵ HEISE, Ulla: Kaffee und Kaffeehaus. Eine Bohne macht Kulturgeschichte, Leipzig u.a.: Kiepenheuer 1996, S. 181. - BOTHE-SCHARF: Moral und Gentleman-Ideal, S. 94f.

³³⁶ Vgl.: KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 58.

³³⁷ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 247.

³³⁸ Vgl.: Ebd., S. 248.

³³⁹ Vgl.: Ebd., S. 248f.

³⁴⁰ SCHENDA: Volk ohne Buch, S. 444.

³⁴¹ Vgl.: WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 194, 203-206 u. S. 209. - Vgl. auch: BODI: Tauwetter in Wien, S. 90. - SCHENDA: Volk ohne Buch, S. 57-66.

als eine intellektuelle Revolution gewesen sein.³⁴² Tatsächlich bestand der häufigste Umgang mit dem gedruckten Wort im sogenannten „wildem“ Lesen, das naiv, vorreflexiv, undomestiziert und zum größten Teil auch laut betrieben wurde. Hier konnte es aber auch geschehen, dass eine gut ausgebildete Zuhörkompetenz indirekt auch zu einer Literarisierung ohne Alphabetisierung führte.³⁴³ In den Städten war der Zugang zu Lesemöglichkeiten, insbesondere für das Dienstpersonal, bei Lakaien und Friseuren, Zofen und Stubenmädchen, Handels- und Handwerksbediensteten und bei den mittleren, teils auch den unteren Chargen des Militärs,³⁴⁴ leichter als auf dem Land, wozu auch Leihbibliotheken beitrugen.³⁴⁵

Doch nicht die alten Führungsschichten waren Träger dieses neuen Leseverhaltens, sondern eine zunächst isolierte, bürgerliche Intellektuellenschicht, die sich durch eine aufgeklärte Nützlichkeitsmoral abgrenzte und durch ein Streben nach Bildung gekennzeichnet war. Diese Bürger mussten allerdings die Finanzkraft besitzen, um Bücher zu kaufen, und andererseits auch die Zeit haben, die für deren Lektüre notwendig war. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es zu einem gravierenden Wandel und zum Entstehen einer modernen Kulturwaren-Industrie.³⁴⁶ Das Lesepublikum bestand überwiegend aus Professoren, Geistlichen, Beamten, Offizieren, Lehrern, Ärzten, Advokaten, Studenten, Kaufleuten, Handelsleuten, Bankiers und Fabrikanten.³⁴⁷ In dieser Zeit entwickelte sich auch der Brauch, dass in Kaffeehäusern, manchmal auch in Weinhäusern oder Bierschenken, Broschüren und Zeitungen aufgelegt wurden, so dass jedem die Möglichkeit zum Lesen geboten war.³⁴⁸ Dabei entwickelte sich das Wiener Kaffeehaus in der josephinischen Ära, ähnlich wie in London, schnell zu einem wichtigen Zentrum des intellektuellen und literarischen Lebens. Die Zahl der Kaffeehäuser stieg von 48 im Jahr 1780 auf 70 im Jahr 1790 und die Fülle an Zeitungen und Zeitschriften, die ausgelegt wurden, belegen, dass breite Schichten des Bürgertums in den Kaffeehäusern verkehrten. Die wachsende Unzufriedenheit mit den josephinischen Reformen Mitte der achtziger Jahre brachten schließlich schärfere Polizeiordnungen gegen die freie Rede und das freie Diskutieren hervor.³⁴⁹

Periodisch erscheinende Zeitungen gab es bereits seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts; in Wien wurde 1621 die erste Zeitung gedruckt.³⁵⁰ Längerfristig bestehende Publikationen stammen mit der

³⁴² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 195.

³⁴³ Ders.: Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?, S. 428f.

³⁴⁴ Ebd., S. 429.

³⁴⁵ Vgl.: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 253. - REINALTER: Joseph II., S. 98. - Zu Lese- oder Leihbibliotheken; vgl.: WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 206f. u. S. 210-215.

³⁴⁶ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 249 u. S. 252.

³⁴⁷ Ebd., S. 250.

³⁴⁸ Vgl.: BODI: Tauwetter in Wien, S. 90. - TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 442. - REINALTER: Joseph II., S. 98.

³⁴⁹ Vgl.: BODI: Tauwetter in Wien, S. 74.

³⁵⁰ TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 428.

Unterstützung Kaiser Leopolds I. aus dem Jahr 1703: Johann Baptist Schilger gab die Zeitschrift „Mercurius“ als Hofzeitung heraus, Johann Baptist Schönwetter gründete das „Wienerische Diarium“, das bis heute unter dem Namen „Wiener Zeitung“ (seit 1780) besteht und die längste bestehende Zeitung sein soll.³⁵¹ Noch bis Mitte des 18. Jahrhunderts gab es in der Habsburgermonarchie allerdings nur eine geringe Eigenproduktion am Buchmarkt; 1760-1780 wird als „Nachdruckzeitalter“ bezeichnet, da mit Urheberrechten großzügig umgegangen wurde. Dafür sprachen allerdings nicht nur merkantilistische Interessen, sondern auch das Bestreben, das Lesen zu fördern;³⁵² Maria Theresia soll selber zum Nachdruck angeregt haben.³⁵³ Johann Thomas Edler von Trattner, der größte Verleger, war auch gleichzeitig der größte Nachdrucker, obwohl der Nachdruck nur einen kleinen Teil seines Verlagsprogramms ausmachte.³⁵⁴ Um 1700 gab es in Wien lediglich sieben Buchdruckereien,³⁵⁵ 1780 sollte es nur mehr sechs geben, doch sieben Jahre später schnellte die Zahl auf 21 Offizien mit 114 Druckerpressen hoch. Die Zahl der neugegründeten Zeitschriften stieg ebenfalls rapide an: Zwischen 1761 und 1770 auf 35, zwischen 1771 und 1780 auf 79 und zwischen 1781 und 1790 auf 169; zwischen 1740 und 1848 sind weit über 600 Titel erschienen.³⁵⁶ In den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts war Wien in der Buchproduktion noch an 46. Stelle im deutschen Sprachraum, doch bereits ab 1765 nahm es die dritte Stelle hinter Leipzig, dem eindeutigen Zentrum der deutschen Buchproduktion, und Berlin ein.³⁵⁷

Durch den Anstieg der Buchproduktion konnten sich Verlagshäuser, wie jene von Johann Thomas von Trattner, aber auch von Joseph Lorenz von Kurtzböck oder Josef Gerald und Rudolf Gräffe, bilden, die ein großes Vertriebsnetz aufbauten.³⁵⁸ Die Verlage waren oft mit Buchdruckereien und Buchhandlungen verbunden.³⁵⁹ Dabei gilt zu beachten, dass die katholische Kultur grundsätzlich zweisprachig war und sich aus einer Landessprache und Latein zusammensetzte,³⁶⁰ weshalb Anfang des 18. Jahrhunderts rund 30 Prozent der im deutschsprachigen Raum gedruckten - auch neugedruckten - Bücher in lateinischer Sprache waren; Ende des Jahrhunderts sollte sich dieser Wert allerdings auf 3,9 Prozent reduzieren.³⁶¹ Dieser Wert muss sich jedoch nicht unbedingt ausschließlich zugunsten deutscher Publikationen ausgewirkt haben, da am Wiener Hof und in der

³⁵¹ Vgl.: Ebd., S. 435. - VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 251.

³⁵² VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 252.

³⁵³ GIESE: Johann Thomas Edler von Trattner, Sp. 1019.

³⁵⁴ SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 32.

³⁵⁵ TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 428.

³⁵⁶ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 254.

³⁵⁷ SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 29. - VOCEKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 253.

³⁵⁸ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 178.

³⁵⁹ REINALTER: Joseph II., S. 98.

³⁶⁰ KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 49f. - HSIA, R. Po-Chia: Social Discipline in the Reformation: Central Europe 1550-1750, London/New York: Routledge 1989, S. 103.

³⁶¹ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 251f.

Hocharistokratie immer noch ein starker italienischer und französischer Einfluss vorherrschte,³⁶² was auch Sonnenfels nicht müde wurde zu kritisieren.³⁶³ Ein Spezifikum Österreichs und insbesondere Wiens war, dass entgegen dem deutschen Trend die Schauspiele im Verhältnis zur Romanproduktion zunahmen.³⁶⁴ Diese Zahlen sind jedoch immer mit Vorsicht zu genießen, da die vorhandenen Quellen, wie Messkataloge, Buchhandelszeitschriften, Anzeigen und dergleichen äußerst unzuverlässig sind; dies gilt für den österreichischen Raum noch mehr als für den norddeutschen.³⁶⁵ Durch die vermehrte Buchproduktion wuchs auch das Zensurverzeichnis an, das 1777 angeblich verboten wurde, da es ein Verzeichnis verbotener Literatur darstellte, die für Interessierte einen Leitfaden bot.³⁶⁶ Ein derartiges Verbot ist allerdings nirgendwo belegt und geht vermutlich auf die Reisebeschreibung Friedrich Nicolais zurück, der sich selbst auf eine von Anton Friedrich Büsching herausgegebene Zeitschrift berief.³⁶⁷

Der Lesestoff der breiten Masse waren Kalender, die sich inhaltlich auf die Themenkreise Astrologie und Religion konzentrierten und auch kurze Erzählungen beinhalteten.³⁶⁸ Mit der von Joseph II. gewährten „Preßfreyheit“ von 1781 kam es dann zu einer regelrechten Broschüren-Flut, wobei auch die Regierung Broschüren in Auftrag gab, um die Meinung der Öffentlichkeit zu beeinflussen.³⁶⁹ Allein von 1781 bis 1782 erschienen nahezu 1.200 Broschüren und Schriften;³⁷⁰ Mitte der 1780er Jahre erschienen bis zu 65 Neuerscheinungen pro Woche.³⁷¹ Österreich hatte im josephinischen „Tauwetter“ seinen Rückstand endgültig aufgeholt und das weitaus modernste Phänomen literarischer Produktion und Rezeption im 18. Jahrhundert vorzuweisen.³⁷²

Die moralischen Wochenschriften waren hingegen für ein gebildeteres Publikum gedacht;³⁷³ dennoch standen sie noch lange nicht für ein fachliches oder gelehrten Zeitschriftenwesen.³⁷⁴ Der Inhalt bestand im wesentlichen aus Theaterkritiken und literarischen Fragen, wobei auch Abhandlungen zu Fragen der Zeit - wenn auch nicht explizit politische Texte - ein breiter Raum gegeben

³⁶² Vgl.: Ebd., S. 252. - REINALTER: Joseph II., S. 11. - TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 428 u. S. 435.

³⁶³ Vgl u.a.: [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil. Erste Abtheilung, 18. St., 284f.

³⁶⁴ SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 34.

³⁶⁵ Vgl.: Ebd., S. 25-34.

³⁶⁶ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 253. - MÜLLER-KAMPEL, Beatrix: Hanswurst, Bernardon, Kasperl. Spaßtheater im 18. Jahrhundert, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2003, S. 154. - Vgl. auch: MARTUS: Aufklärung, S. 430f. - BODI: Tauwetter in Wien, S. 47.

³⁶⁷ BACHLEITNER, Norbert: Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2017, S. 56, Anm. 54.

³⁶⁸ TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 437.

³⁶⁹ REINALTER: Joseph II., S. 31.

³⁷⁰ TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 440.

³⁷¹ KARTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 195.

³⁷² WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 187. - SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 29.

³⁷³ JACOBS: Prosa der Aufklärung, S. 46f.

³⁷⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 196.

wurde³⁷⁵ (vgl. hierzu Kap. 1.3.2.1.). In England erschienen mit „The Tatler“, „The Spectator“ und „Guardian“, die alle von Joseph Addison und Richard Steele herausgegeben wurden, die ersten Wochenschriften. Während Steele als der Erfinder dieser „periodical essay“ gilt, war Addison „the first media-man“.³⁷⁶ Als Spezifikum kommt in England noch hinzu, dass Literatur und Politik in enger Verbindung standen; Steele und Addison waren beide Anhänger der Whigs. Ihre Beiträge waren daher bewusst didaktisch angelegt und strebten bereits eine Reform des Bildungsstandes und des alltäglichen Sozialverhaltens an. Dazu bedienten sie sich der Gesprächsthemen und des Tons der Kaffeehauskonversation, um auf unterhaltende Art direkt auf die Lebenswelt ihrer Leser Bezug nehmen zu können.³⁷⁷

Die englischen Vorbilder wurden zuerst in Norddeutschland weitergeführt,³⁷⁸ wobei auch diese ihr Hauptaugenmerk auf die unterhaltsame (säkularisierte) Belehrung des Publikums in alltäglichen Situationen richteten.³⁷⁹ Bereits die Namen der Wochenschriften geben Auskunft über die Absichten dieser Medien: „Der Patriot“, „Der Weltbürger“, „Der Vernünftler“, „Der Biedermann“, „Der Menschenfreund“, „Der Freygeist“, „Der Gesellige“, „Die vernünftigen Tadlerinnen“, um nur einige zu nennen. Die Lektüre der Moralischen Wochenschriften sollte kein müßiges Vergnügen, sondern eine sittliche Pflicht des Bürgers sein, wie die Wochenschriftsteller selbst nicht müde wurden zu betonen.³⁸⁰ Die erfolgreichste Wochenschrift in Deutschland, der Hamburger „Patriot“, fasste seine Absichten folgendermaßen zusammen, wie es auch schon ähnlich im englischen „The Guardian“³⁸¹ vorformuliert wurde:

Die gantze Frucht meines Lesens, meines Nachsinnens, meiner Reisen, und meines Brief=Wechsels, ja alle meine Kräfte, gedencke ich dahin anzuwenden, daß die, bey meinen Mit=Bürgern, insonderheit den Teutschen, und unter denen, bey unsern Hamburgern, eingewurtelte Irrthümer, Mißbräuche und übele Gewohnheiten, wo nicht ausgeräutet, wenigsten nach ihrer lächerlichen oder gefährlichen Wirckung vor Augen gestellet, werden mögen.³⁸²

Im deutschsprachigen Raum hat sich allerdings niemals eine derartige Moralistik entwickelt, wie in England oder Frankreich; zwar wurde auch hier ein soziales Verhaltensideal entwickelt, doch viel mehr stand ein ästhetisch-literarisches Erziehungsprogramm im Vordergrund.³⁸³ In dieser Entwick-

³⁷⁵ TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 437.

³⁷⁶ BOTHE-SCHARF: Moral und Gentleman-Ideal, S. 99.

³⁷⁷ Vgl.: ZIMMER, Robert: Die europäischen Moralisten zur Einführung, Hamburg: Julius Verlag 1999, S. 103.

³⁷⁸ TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 436f.

³⁷⁹ Vgl.: KÜHLMANN: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert, S. 17f.

³⁸⁰ Vgl.: WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 196.

³⁸¹ Vgl.: [ADDISON, Joseph/STEELE, Richard]: The Guardian, 1. Teil, 1. St., 5. Aufl., London: J. Tonson 1729 (ÖNB: ZALT PRUNK BE.8.S.68.(Vol.1)), S. 11.

³⁸² Der Patriot, Erstes Jahr, 1. St., S. 7f.

³⁸³ ZIMMER: Die europäischen Moralisten zur Einführung, S. 119.

lung war allerdings der deutsche Süden, und insbesondere die Habsburgermonarchie, im Rückstand³⁸⁴ und österreichische Schriftsteller standen vor einer doppelten Herausforderung. Während sie sich auf der einen Seite der Konkurrenz aus dem Reich stellen mussten, galt es auf der anderen Seite einen gerade im Entstehen begriffenen Markt zu bedienen, wobei man hier auf moralisierende Wochenschriften zurückgriff, die in Österreich erst am Beginn ihrer Entwicklung standen, im Reich aber bereits als veraltet galten.³⁸⁵ In Deutschland ist die Periode der Moralischen Wochenschriften zwischen 1720 und 1770 anzusetzen;³⁸⁶ in Österreich begann dieser Trend erst in den 1760er Jahren. Für das Aufkommen einer nationalen Literatur und vor allem der Herausbildung eines qualifizierten Lesepublikums sind allerdings gerade diese Wochenschriften essentiell.³⁸⁷ In diesem Zusammenhang steht auch noch die Auseinandersetzung um den Hanswurst, die ebenfalls ganz am Anfang der österreichischen Entwicklung eines literarischen Marktes stand³⁸⁸ und auf welche die österreichischen Schriftsteller nicht minder reagieren mussten. Schließlich galt Wien als die „bleibende Herberge“³⁸⁹ des Hanswursts in den Augen des Auslands. Wochenschriften und der Hanswurststreit sind daher nicht zu trennen.

Als Initiator der moralischen Wochenschriften in Österreich gilt Christian Gottlob Klemm. Aus einer sächsischen Handwerkerfamilie stammend, kam er während seines Studiums in Leipzig mit populär-aufklärerischem Gedankengut in Berührung. Während des Siebenjährigen Krieges verschlug es ihn über Frankfurt am Main und Jena 1759 nach Wien, wo er, aufgrund seiner Beherrschung der deutschen „Hochsprache“ nach Gottscheds Vorbild, die in Wien noch nicht weit verbreitet war, im Verlag des Buchdruckers Johann Thomas Edler von Trattner ohne Schwierigkeiten eine Anstellung fand. Klemm wurde bald selbst schriftstellerisch tätig und gehörte mit seiner herausgegebenen „Die Welt“ (1762), die er zwei Jahre später durch den „Österreichischen Patriot“, der bis 1767 erschien, ersetzte, zu den ersten Wortführern für eine gesittete deutsche Schaubühne.³⁹⁰ Dabei orientierte er sich an den englischen Vorbildern. Der häufige Namenswechsel war dabei kein Zeichen wirtschaftlichen Versagens, wenngleich nur eine schmale Oberschicht den Leserkreis der Wochenschriften bildete, sondern Ausdruck des beständigen Verlangens nach Neuem.³⁹¹ Nur wenige Wochenschriften gingen über den ersten Jahrgang hinaus und brachten es üblicherweise auf 26, 52 oder 78 Stücke; bei einem wöchentlichen Erscheinungsrhythmus ergibt das genau ein halbes, ein

³⁸⁴ WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 187.

³⁸⁵ MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 3.

³⁸⁶ JACOBS: Prosa der Aufklärung, S. 46. - KÜHLMANN: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert, S. 16.

³⁸⁷ SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 69.

³⁸⁸ Vgl.: MÜLLER-KAMPEL: Hanswurst, Bernardon, Kasperl, S. 154-156.

³⁸⁹ GÖRNER, Karl v.: Der Hans Wurst-Streit in Wien und Joseph von Sonnenfels, Wien: Carl Konegen 1884, S. 7.

³⁹⁰ HAIDER-PREGLER: Wien probiert seine National-Schaubühne, S. 289.

³⁹¹ TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 437.

ganzes oder anderthalb Jahre. Es ist zu vermuten, dass vertraglich ein genau abgemessener Zeitraum vereinbart wurde.³⁹² Klemm selbst wurde allerdings bald von Sonnenfels in den Schatten gestellt (vgl. Kap. 3.2.), denn obwohl dessen Wochenschrift „Der Vertraute“ nur bis zum 6. Stück erschien, da sie von der Zensur eingestellt wurde, konnte er dennoch mit dem „Mann ohne Vorurteil“ eine gewisse Marktführerschaft erreichen.³⁹³ Später sollte er diese Wochenschrift durch die „Briefe an die Wienerische Schaubühne“ ersetzen.

2.3. Das Alt-Wiener Spaßtheater

2.3.1. Hanswurst und Bernardon

Anders als in anderen Städten des Heiligen Römischen Reichs, wo derartige Versuche immer wieder scheiterten, hatte Wien ein deutschsprachiges stehendes Theater,³⁹⁴ wobei diese Institution mit Personen verbunden war, die den Hanswurst oder eine ihm verwandte Rolle verkörperten. In Maschinenkomödien, „Opéras comiques“ und Zauberpossen, die anonym oder von Stranitzky, Kurz, Hafner, Hensler oder Perinet verfasst worden sind,³⁹⁵ wurde die erhabene höfische Handlung des barocken Hochstildramas mit einer niederen Handlung verknüpft, in der sich eine körperbetonte Fress-, Fäkal- und Sexualkomik entfalten konnte.³⁹⁶ Die Hauptrolle spielte dabei die Figur des Hanswursts, die aus einem bäuerlichen Milieu stammte und als Diener mit dem hohen Personal interagierte und dadurch dessen Konflikte parodierte. Darüber hinaus waren manche Szenen sprachlich nicht ausformuliert und boten Platz zum Extemporieren; also dem Stegreifspiel. Dabei sind die Figuren dieser Dramen nicht individualisiert, sondern abstrakt typisiert und wurden nur an den Kostümen erkannt.³⁹⁷ Gerade die mimisch-akrobatisch-stimmlichen Fähigkeiten der Schauspieler und ihre Geschicklichkeit in der Extempore sowie ihr Einfallsreichtum in der Variierung altbekannter Typen und Geschichten - neben einem einfallsreichen Einsatz der Bühnenapparate - zogen das Publikum in die Theater.³⁹⁸ Dagegen geriet das höfische „hohe“ Theater immer wieder in finanzielle Schwierigkeiten³⁹⁹ und erreichte auch nur eine weitaus geringere Anzahl an Menschen. „In keinem

³⁹² MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 118f.

³⁹³ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 187. - SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 88.

³⁹⁴ KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 60. - VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 401.

³⁹⁵ KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 60.

³⁹⁶ HAIDER-PREGLER, Hilde: Wiener Komödienreform zwischen Tabu und Konzession. Zur sittlichen Programmatik des Lachens, In: Maske und Kothurn 30/1 (1984), S. 87-102, hier S. 87f.

³⁹⁷ Der Hanswurst hatte auf seiner typischen Kleidung einen Brustfleck mit Herz, eine Narrenpritsche und eine „Narrenkröze“, einen breit herabfallenden, gefältelten Kragen und einen zunächst grünen, später schwarzen Spitzhut; vgl.: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 401.

³⁹⁸ MÜLLER-KAMPEL: Hanswurst, Bernardon, Kasperl, S. 29.

³⁹⁹ Vgl.: SOMMER-MATHIS, Andrea: Höfisches Theater zwischen 1735 und 1745. Ein Wendepunkt?, In: FRITZ-HILSCHER (Hrsg.): Im Dienste einer Staatsidee, S. 109-124, hier S. 119f. - VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 407f.

anderen kulturellen Bereich ist die Trennung zwischen der Elitenkultur und der Volkskultur so deutlich wie beim Theater“.⁴⁰⁰

Joseph Anton Stranitzky war der erste Exponent dieser Gattung. Nach mehreren Umzügen fand seine Schauspieltruppe „Teutschen Comoedianten“ im Theater am Kärntnertor Unterkunft, das er von 1710 bis zu seinem Tod 1726 leitete und dabei die Rolle des Hanswurst, den er ab 1708 „Wienerischer Hanswurst“ nannte, äußerst erfolgreich verkörperte. Sein Erfolg zeigte sich darin, dass er sogar bei Hof auftreten durfte und es zu beträchtlichem Wohlstand brachte.⁴⁰¹ Stranitzky schöpfte aus dem Stoff der barocken Festoper und der Kaiserspiele der Jesuiten. Dabei folgten seine sogenannten Haupt- und Staatsaktionen - damit ist ein ernstes Hauptstück und ein possenhaftes Zwischen-, Nach- oder Nebenspiel gemeint -⁴⁰² dem Grundschema einer vielfältig verwickelten Geschichte, die bis hin zu verwirrenden Verwechslungen selbst unter Nebenpersonen führen konnte und deren Handlungsfäden schwer zu durchschauen waren. Dies war allerdings kein dramaturgisches Unvermögen, sondern dramatisches Programm, denn mittels dieses Kunstgriffs wurde das Augenmerk weniger auf die Geschichte, als vielmehr auf die „Action“ gelegt:⁴⁰³ „*Die Verwirrung [...] wird aus folgender Action sattsam zu ersehen sein.*“⁴⁰⁴

Die Figur des Hanswurst wurde nach Stranitzkys Tod von Gottfried Prehauser übernommen, der sich sogar zum Freundeskreis der Gottschedianer zählen durfte.⁴⁰⁵ Es wurden auch andere komische Figuren geschaffen, wie jene des polternden Vaters Odoardo, die von Friedrich Wilhelm Weiskern gespielt wurde. Auch Weiskern kann man zum Kreis der Gottschedianer zählen, der sogar eine Korrespondenz mit Gottsched selbst führte.⁴⁰⁶ Eine weitaus kontroversere Figur war jene des Bernardon, die von Joseph Felix von Kurz kreiert wurde. Kurz wurde 1717 als Sohn eines fahrenden Schauspielers in Wien geboren und spielte ab 1737 bei Prehauser am Kärntnertortheater. Nach Auslandsaufenthalten in Frankfurt, Dresden, Prag, Warschau und Venedig,⁴⁰⁷ kehrte er nach Wien zurück und schuf - nach anfänglichen Auseinandersetzungen mit Prehauser - den dummen, aber schlaunen und spitzbübigen Bernardon; also eine zweite Figur neben dem Hanswurst.⁴⁰⁸ Während

⁴⁰⁰ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 400.

⁴⁰¹ MÜLLER-KAMPEL: Hanswurst, Bernardon, Kasperl, S. 32.

⁴⁰² Diese Zweiteilung gab es bereits in den englischen Komödien und den deutschen Wanderbühnen vom Ende des 16. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts und wurde von Gottsched mit der Gattungsbezeichnung „Haupt- und Staatsaktionen“ zusammengefasst; vgl.: Ebd., S. 34.

⁴⁰³ Vgl.: Ebd., 32f.

⁴⁰⁴ STRANITZKY, Joseph Anton: Der Besiegte Obsieger Adalbertus König in Wälschlandt oder die Würckungen deß Betruchs bey gezwungener Liebe Mit [...], In: Ders.: Wiener Haupt- und Staatsaktionen, Bd. 2, hrsg. v. Rudolf Payer von Thurn, Wien: Verlag des Literarischen Vereins in Wien (= Schriften des Literarischen Vereins in Wien, Bd. 13) 1910, S. 187.

⁴⁰⁵ HAIDER-PREGLER: Des sittlichen Bürgers Abendschule, S. 309.

⁴⁰⁶ KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 60.

⁴⁰⁷ Ebd., S. 61.

⁴⁰⁸ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 402.

die Haupt- und Staatsaktionen von Stranitzky noch einem gewissen roten Faden folgten, ist dies bei Kurz nicht mehr ersichtlich. Das Geschehen zerfiel in eine beliebig erscheinende Anordnung von Begebenheiten und Vorkommnissen, die ohne erkennbare Verklammerung aneinandergereiht waren und auf das Konzept einer übergreifenden stückinternen Sinnkonstruktion verzichteten, was die Kurz-Bernardon-Dramen unverkennbare Züge des „offenen“ Dramas tragen lässt.⁴⁰⁹ Die Struktur des „offenen“ Dramas besteht nämlich darin, dass sie von vorne und nach hinten offen sowie vieleräumig und zeitlos ist und die Einzelszenen nicht in sich geschlossen sind, sodass ein Austausch der Sequenzen theoretisch - in der Praxis eher seltener - möglich ist.⁴¹⁰ Die sogenannten „Bernardoniaden“ boten Gerede, Geschrei, Gesang, Tanz, Kostümwechsel, Magie und Maschinentzauber und spielten in einem barocken Universum: Vom Himmel (Olymp) über die Erde bis hin zur Hölle (Unterwelt). Bernardon ist dieser Welt ausgesetzt, sein Handeln ist aber nach allen Seiten genauso hin offen wie diese von allen Seiten beeinflussbar ist.⁴¹¹ Kurz-Bernardon repräsentierte schließlich all das, wogegen die aufklärerischen Literaturtheoretiker kämpften; vor allem gegen ihn ging es im sogenannten Wiener Hanswurststreit.⁴¹²

An dieser Stelle muss noch Philipp Hafner erwähnt werden, der von den Wochenschriftstellern wegen seiner Stücke, in denen er selbst nicht mitspielte, aufs Heftigste kritisiert wurde (vgl. Kap. 3.1.), aber bereits einen Übergang zu einer verbürgerlichten Komödie darstellte.⁴¹³ Er vertrat eine Mischform von extemporiertem und „memorisiertem“ Drama,⁴¹⁴ indem er die Tradition der stehenden lustigen Figuren mit einer geschlossenen Handlungen kombinierte und sie in einem Wiener Ambiente mitsamt des Wiener Großstadtdialekts auftreten lässt; der Sexual- und Fäkalhumor tritt bei ihm deutlich zurück.⁴¹⁵ Dennoch wurde er von Sonnenfels aufs Heftigste beföhdet. Sonnenfels wählte sich Hafners „Megära, die fürchterliche Hexe“ sogar als Zünder seiner Fehde gegen den Hanswurst: *„Dieß Blatt ist merkwürdig, es war das erste Lärmzeichen gegen die Frazze, auf welches sich alle ... und alle ... gegen den Verfasser des Manns ohne Vorurtheil auszogen. Man weis den Ausgang dieser Fehde -“*⁴¹⁶ erinnerte sich Sonnenfels in der Ausgabe seiner gesammelten Schriften. Teufel, Hexen und Rachegeister hatten für die Aufklärer auf der Bühne nichts zu suchen, da sie einerseits den Aberglauben des Volkes bestärkten, andererseits der Scherz mit überirdischen Mäch-

⁴⁰⁹ MÜLLER-KAMPEL: Hanswurst, Bernardon, Kasperl, S. 36f.

⁴¹⁰ KLOTZ, Volker: Geschlossene und offene Form im Drama, München: Hanser 1968, S. 102f. - BIRBAUMER, Ulf: Das Werk des Joseph Felix von Kurz-Bernardon und seine szenische Realisierung. Versuch einer Genealogie und Dramaturgie der Bernardoniade, Bd. 2, Wien: Notring 1971, S. 468f.

⁴¹¹ Vgl.: MÜLLER-KAMPEL: Hanswurst, Bernardon, Kasperl, S. 37.

⁴¹² KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 61.

⁴¹³ Ebd., S. 63

⁴¹⁴ Vgl.: BROSCHE: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, S. 33-35.

⁴¹⁵ KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 63. - VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 402.

⁴¹⁶ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 25, S. 343, Anm.

ten die religiöse Ehrfurcht untergraben würde.⁴¹⁷ Hafners letztes Werk „Der Furchtsame“ stellt aber eine Art Versöhnung mit den aufklärerischen Literaturkritikern dar. In dieser moralisierenden Besserungskomödie bekommt Hanswurst zwar noch einige slapstick-artige Szenen und darf sich mit seinen Gegnern prügeln, doch ist die sprachliche Derbheit zurückgenommen, die Obszönität völlig abgeschafft und Hanswurst erinnert als vernünftiger Diener seines nicht immer vernünftig handelnden Herrn bereits an spätere Nestroy-Figuren.⁴¹⁸

2.3.2. Die Wiener Gottschedianer und der Hanswurst-Streit

Während der Kampf gegen den Hanswurst und die Extempore-Posse schon 1755 begonnen hatte,⁴¹⁹ verschärfte sich der Ton erst in den 1760er Jahren. Mit seiner Schrift „Zufällige Gedanken über die deutsche Schaubühne zu Wien, von einem Verehrer des guten Geschmacks und guter Sitten“ eröffnete Joseph Heinrich Engelschall den eigentlichen Hanswurststreit, indem er ein staatlich verwaltetes, der Bildung dienendes Theater forderte.⁴²⁰ Bereits zwei Jahre später zeigt sich die Auseinandersetzung um den Hanswurst weitaus polemischer, wie ein Eintrag im Wiener Diarium von 1762 veranschaulicht:

Da es nicht möglich ist, dass ein Mensch gleichzeitig gescheid und damisch sei; wol aber die Vernunft und Thorheit wechselweise auf einander folgen können; so müssen wir allerdings glauben, dass ein unglücklicher Impresarius eben zur Zeit, da er von der letzteren befallen wurde, dieses schöne theatralische Stück angab. Das Nämliche müssen wir zu unserem Bedauern von dem Poeten sagen und können die Entschuldigung keineswegs annehmen, dass er diesmal allein für den Wiener Pöbel gearbeitet habe. Dem Hannswurst würde man es noch hingehn lassen, als dessen Beruf gleichsam ist, den Pöbel, nach seinem im Grunde verderbten Geschmacke, mit albernem Possen zu belustigen. Der Verfasser, von dem wir sonst Bessers erhofft haben, mag nunmehr zehn gute Stücke verfertigen und der Verleger ebenfalls uns aus der Presse liefern, wenn sie sich mit der gesitteten Welt, die durch den Druck eines niederträchtigen Stückes beleidigt worden, wieder aussöhnen wollen.⁴²¹

Das Vorgehen des Autors als auch des Verlegers, der ihm dabei behilflich war, wird hier regelrecht in einen theologischen Diskurs gebettet (vgl. Kap. 2.2.2.), sodass der gegen die „gesittete [christliche] Welt“ sündige Autor zur Buße „zehn gute Stücke“ bzw. Ave Marias zu leisten habe, um sich mit der Gemeinschaft „wieder aus[zu]söhnen“. Sollte er dies nicht machen, dann bliebe er im Umkehrschluss mit ihr unausgesöhnt und dabei der Gemeinschaft Feind und ausgeschlossen bzw. exkommuniziert. Schon recht früh wird also die Ernsthaftigkeit dieser Debatte veranschaulicht,

⁴¹⁷ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 205.

⁴¹⁸ KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 63.

⁴¹⁹ Vgl.: HAFNER, Philipp: Der alte Odoardo, und der lächerliche Hanswurst, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 1, Wien: Joh. Bapt. Wallishausser 1812, S. 89-96 (WIBI: A-14862/1).

⁴²⁰ Vgl. hierzu: [ENGELSCHALL, Josef Heinrich v.]: Zufällige Gedanken über die deutsche Schaubühne zu Wien von einem Verehrer des guten Geschmacks und guter Sitten, Wien: Johann Thomas Trattner 1760 (WIBI: A-12536). - Vgl. auch: KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 62.

⁴²¹ Wienerisches Diarium, Wien: Ghelischen Schriften 1762, 28. St. (Mittwochs-anhang 7. April 1762), o. Seitenangabe (WIBI: F-19111/1762).

doch reicht die Vorgeschichte bis in die 1740er Jahre zurück. In dieser Zeit wurde das deutschsprachige Schauspiel verstärkt rezipiert und drang in das Wiener Theaterleben ein, wie die 12-bändige Stückesammlung „Die deutsche Schaubühne zu Wienn, nach alten und neuen Mustern“, die von Weiskern 1749 bis 1764 herausgegeben wurde, beweist.⁴²² Dabei löste das deutsche Schauspiel die Comédie française, die italienische Oper, das Ballett, die Feuerwerke und Tierhetzen als auch das extemporierende Theater noch lange nicht ab und stand mit diesen beliebten Formen in harter Konkurrenz.⁴²³ Bei der weiteren Entwicklung der Hanswurst-Debatte ist auch die Deutsche Gesellschaft zu nennen, die Johann Christoph Gottsched 1731 in Leipzig gegründet hatte und die sich der Hebung, aber auch der Reinigung der deutschen Sprache vor fremden, allen voran französischen Einflüssen verschrieben hatte.⁴²⁴ Die Debatte zur Theaterreform hatte daher nicht nur das extemporierte Theater zum Thema, denn auch wenn die Figur des Hanswursts der größte Gegner der Reform war, so stand auch das nach französischem Vorbild orientierte Theater (sowie die Festkultur) des Hofes zur Kritik.⁴²⁵ Insbesondere in seiner Wochenschrift „Briefe über die wienerische Schaubühne“ versuchte Sonnenfels den Adel in die Pflicht zu nehmen und von seiner Gallomanie zu lösen.⁴²⁶ In diesem Bereich stellte er sich sogar deutlich gegen seinen Förderer Kaunitz und zog sich dessen Unmut zu.⁴²⁷

Gottsched, der den Harlekin von den deutschen Bühnen vertrieben hatte,⁴²⁸ wollte seine Arbeit in Wien fortsetzen und ließ sich von seinen Briefpartnern Scheyb und Weiskern über die Theatersituation vor Ort informieren. In ihnen fand er Unterstützer für sein Projekt der Reinigung der deutschen Sprache und der Etablierung einer regelmäßigen deutschen Schaubühne, die hierfür als Bedingung angesehen wurde.⁴²⁹ 1761 wurde schließlich auch in Wien eine Deutsche Gesellschaft gegründet, doch da es im Umfeld vieler protestantischer Universitäten des Reiches Nachahmungen der Gottsched'schen Deutschen Gesellschaft gab, ist die Gesellschaft in Wien nur im katholischen Österreich als Novum anzusehen.⁴³⁰ Auch die Wiener Gesellschaft verfolgte dieselben Ziele wie ihr Leipziger Gegenpart, doch wollte sie darüber hinaus Wien zu einem Zentrum der deutschsprachigen

⁴²² KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 62.

⁴²³ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 407.

⁴²⁴ Vgl.: ERNST: Deutsche Sprachgeschichte, S. 182-188. - Für den österreichischen Zweig der Deutschen Gesellschaft; vgl.: PATEK: Christian Gottlob Klemm (1736-1802) als Journalist und Theaterschriftsteller, S. 39-48. - KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 50-60.

⁴²⁵ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 191.

⁴²⁶ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 297.

⁴²⁷ Vgl.: SZABO, Franz A.J.: Kaunitz and enlightened absolutism 1753-1780, Cambridge: Cambridge University Press 1994, S. 207.

⁴²⁸ MARTUS: Aufklärung, S. 319.

⁴²⁹ KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 61.

⁴³⁰ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 52.

Literatur machen; ähnlich wie es Paris und London für ihre jeweiligen Literaturen waren.⁴³¹ Wien war schließlich die größte Stadt im deutschsprachigen Raum und Residenz des Kaisers;⁴³² auch der reformierte Schulunterricht begann Früchte zu tragen, sodass der Jesuit Michael Denis von 1772 und 1774 eine Sammlung von Schülergedichten in drei Bänden herausgeben konnte, die von hoher Qualität und Modernität zeugten.⁴³³ Diese Pläne stießen allerdings auf heftigen Widerstand bei den Berliner Aufklärern, die hier ebenfalls um Friedrich Nicolai eine einflussreiche Deutsche Gesellschaft betrieben, teilweise im Gegensatz zur Deutschen Gesellschaft in Leipzig standen⁴³⁴ und die als Protestanten und preußische Patrioten eine tiefe Abneigung gegen Wien an den Tag legten.⁴³⁵ Berlin war aber auch kein umstrittenes Zentrum der deutschsprachigen Literatur: „*Wien mag seyn wie es will, der deutschen Litteratur verspreche ich doch immer noch mehr Glück, als in Eurem französirten Berlin.*“⁴³⁶ Hierzu muss allerdings angemerkt werden, dass in der Konkurrenz der verschiedenen Zentren gerne Allianzen geschmiedet wurden. Bei der Auseinandersetzung zwischen den Schweizern Bodmer und Breitinger auf der einen Seite und dem Leipziger Gottsched auf der anderen verbündete sich Bern mit der gottschedischen Sache, weil es mit Zürich in Konkurrenz stand. Berlin wiederum unterstützte Zürich, weil die dortige Deutsche Gesellschaft mit jener in Leipzig in Konkurrenz stand.⁴³⁷ Lessings Unterstützung für Wien war also nicht ohne Hintergrundgedanke und noch lange keine Bevorzugung Wiens.

Dennoch gelang es den norddeutschen (protestantischen) „*Flugschriften*“, den Ruf der Wiener Schaubühne international in ein schlechtes Licht zu stellen: „*Ich bekenne, ich war gegen die Wiener Bühne eingenommen, da ich in verschiedenen Flugschriften nicht die besten Beschreibungen davon las. Ich bin, da ich sie nun selbst gesehen habe, von meiner vorgefaßten Meinung zurückgekommen.*“

⁴³¹ Auch Ernst Gottlieb von Petrasch, einer der ersten Förderer Sonnenfels', war bereits 1761 der Meinung gewesen, dass die Theaterreform zuerst in Wien stattfinden müsse, da nur diese Stadt im deutschsprachigen Raum die Voraussetzungen bot; vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 194.

⁴³² Vgl.: WEIGL: Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum, S. 109. - SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 19-23. - WOLF: Polemische Konstellationen, S. 34.

⁴³³ Vgl.: KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 57f.

⁴³⁴ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 54. - KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 62.

⁴³⁵ WOLF: Polemische Konstellationen, S. 38-40, 38, 44f., 50, 52-54. - Vgl. hierzu auch: [LESSING, Gotthold Ephraim/MENDELSSOHN, Moses/NICOLAI, Friedrich]: Briefe, die neueste Litteratur betreffend, 12. Theil, Berlin: Friedrich Nicolai 1762 (ÖNB: ZALT PRUNK BE.11.Y.8.(Vol.12)), 203. Brief, S. 323-325.: „*Ich begreife auch ganz und gar nicht, wie unser V. sagen kan; „Er sey nicht ohne Grund überzeugt, daß die Ehre der deutschen Schaubühne, aller oben angeführten Hindernisse ohngeachtet, allein in Wien gerettet, und zur Vollkommenheit gebracht werden können.“ [...] Ja, man wird finden, daß unter allen grossen Städten in Deutschland, Wien am aller ungeschicktesten sey, die deutsche Schaubühne zur Vollkommenheit zu bringen. Oesterreich hat uns noch keinen einzigen Schriftsteller gegeben, der die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlandes verdienen hätte; der gute Geschmack ist, (wenigstens was das Deutsche betrifft) daselbst kaum noch in seiner ersten Kindheit, kaum noch da, wo Sachsen und Brandenburg schon um das Jahr 1730 waren. [...] Wie könnte man von einem solchem Lande wohl erwarten, daß es tragische oder komische Schriftsteller hervorbrachte? und wann es welche gäbe, wie elend würden sie seyn?*“

⁴³⁶ „Schreiben Gotthold Ephraim Lessings an Friedrich Nicolai“ vom 25. August 1769, In: CIOLEK-JÓŹWIAK, Agnieszka (Hrsg.): Gotthold Ephraim Lessings Briefe, 1760-1769. Texte und Erläuterungen, Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz/Akademischer Verlag Stuttgart 2007, S. 89.

⁴³⁷ Vgl.: DÖRING: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, S. 81-87.

*Noch fehlt vieles, doch ist sie besser als alle, die ich kenne.*⁴³⁸ Die österreichischen Reformer konnten ihre Äußerung in diesem Diskurs nicht nur deshalb nicht durchsetzen, weil ihre Sichtweise in den norddeutschen Flugschriften diffamiert wurde, sondern auch, weil sie nicht selbst das Zentrum der Reformen waren und ihre Impulse von außerhalb bekamen;⁴³⁹ sie waren damit in einer schwächeren Position. Die Impulse von außen werden vor allem durch den Einfluss Gottscheds und sein (anfängliches) Engagement hinter den Kulissen ersichtlich.

Als Medium der Hanswurst-Diskussion spielten die Wochenschriften eine entscheidende Rolle.⁴⁴⁰ Als erste Wochenschrift in Österreich gilt „Die Welt“ von Christoph Gottlieb Klemm,⁴⁴¹ der wie Sonnenfels zu den ersten Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft gehörte. Diese Nähe war es teilweise auch, die das Grundanliegen dieser Wochenschrift bestimmte: *„die deutsche Sprache allgemeiner, ihre Landsleute mit den besten deutschen Schriftstellern bekannt zu machen, kurz, die deutsche Litteratur zu befördern.“*⁴⁴² Im Vorwort wurde sogar ein potentieller Leserkreis, im Grunde alle Schichten,⁴⁴³ abgesteckt und somit wird auch der Auseinandersetzung mit dem Hanswurst und der extemporierten Posse nur vereinzelt, aber dennoch recht früh Aufmerksamkeit geschenkt:

Denn der hiesige Lieblingsgeschmack wird gemeiniglich nur von solchen Dingen gesättiget, welche niemals bey einem regelmäßigen Schauspiele statt haben sollten. Man belustiget sich an ungereimten Sachen, die eher des Mitleids als des Lachens würdig sind, an Thorheiten, an Zoten und Possen, an tausend Unanständigkeiten, welche seine Ohren oder scharfsichtigen Augen beleidigen. Ja, man lehr es wohl gar auf dieser Schaubühne, die doch eine Tugendschule seyn soll, die Kunst geschickt zu stehlen, und suchet also statt Sokratischer Schüler, Anhänger des Tartouche zu bilden. Endlich muss man meistentheils sehen, daß das Laster sieget, daß Unkeuschheit, Ungerechtigkeit, oder die blinde Liebe einer unbedachtsamen Person am Beschluß die Oberhand behält. Eben so häufig müssen die Maschinen erscheinen, und alles dasjenige aus den Jahrhundert des Aberglaubens und der Barbarey hervorbringen, was sich nur immer eine verworrene Einbildungskraft von Abendtheuren, irrenden Rittern, von Erscheinungen und Teufeln, von Hexereyen und Zauberschlößern vorstellen kann. [...] Wir sehen hiermit einen ganzen Monat hindurch kaum ein einziges sittliches Stück aufführen.⁴⁴⁴

Was nämlich die Hanswurst-Possen und „Bernardoniaden“ auf die Bühnen brachten, war kaum mit den Postulaten der Aufklärung nach einem künstlerisch motivierten und didaktisch konzeptionalisierten Theater vereinbar.⁴⁴⁵ Beim sittlichen Theater ging es nämlich um Sozialdisziplinierung⁴⁴⁶

⁴³⁸ „Aufzeichnung einer Unterhaltung mit Gotthold Ephraim Lessing durch Johann Heinrich Friedrich Müller“ vom 25. Oktober 1776, Zit. in: WOLF: Polemische Konstellationen, S. 50.

⁴³⁹ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 407.

⁴⁴⁰ Ebd., S. 406.

⁴⁴¹ Vgl.: Bibliothek der Österreichischen Litteratur, 1. Bd., Nr. 1: Plan zu einer Geschichte der österreichischen Literatur, Wien: Joh. Thomas Edlen von Trattnern 1769, S. 15f. (WIBI: A-13817/1): Hier wird sogar nur von einem einzigen Herausgeber namens Herrl gesprochen; Klemm wird, neben einen gewissen Windisch, lediglich als Mitarbeiter angegeben. Karl von Görner geht in seiner Arbeit auch von einen (Haupt-)Herausgeber Herrl aus, während die restliche Forschungsliteratur stets Klemm als Herausgeber nennt.

⁴⁴² Bibliothek der österreichischen Litteratur, S. 15.

⁴⁴³ Vgl.: [KLEMM]: Die Welt, Bd. 1, Vorrede, o. Seitenangabe.

⁴⁴⁴ Ebd., Bd. 1, 4. St., S. 34f.

⁴⁴⁵ MÜLLER-KAMPEL: Hanswurst, Bernardon, Kasperl, S. 29.

⁴⁴⁶ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 403.

(vgl. Kap. 2.2.1.) und damit einhergehend um (sittliche) Kontrolle. Das Theater sollte zur Sittenschule des Staatsbürgers werden, wie es bereits im „The Tatler“ vorformuliert worden war;⁴⁴⁷ der Titel „Spectator“ sollte sogar bewusst an das Theater erinnern.⁴⁴⁸ Für Steele und Addison stellte das Theater allerdings nicht nur eine Art Sittenschule dar, sondern war auch ein Ort, um Menschen und ihre Verhaltensweisen beobachten zu können. Dabei plädieren sie nicht nur für ein bürgerliches Bildungsideal, das nach innen gerichtet ist, sondern auch für ein bürgerliches (Gentleman-)Auftreten nach außen.⁴⁴⁹ Der englische Gentleman sollte also bürgerliche Tugenden mit der aristokratischen Fähigkeit zur angemessenen Selbstrepräsentation verbinden. Erst später legte man auch in England einen stärkeren Akzent auf die dem Individuum eigenen, „natürlichen“ Verhaltensanlagen.⁴⁵⁰

Klemm selbst gehörte allerdings noch nicht zu den rigiden Reformern, welche die Altwiener Komödientradition vollständig durch ein regelmäßiges Hochstiltheater ersetzen wollten.⁴⁵¹ Was er allerdings mit den anderen Reformern gemein hatte, war, dass er im reformierten Theater eine „Tugendschule“ für das Volk sah. Bereits Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717-1771), der am Wiener Theresianum lehrte und mit seinen kameral- und polizeiwissenschaftlichen Büchern zu einem Vorbild für Sonnenfels' Lehrtätigkeit wurde, bezog das Theater in seine Überlegungen mit ein. Für ihn war ebenfalls das Theater eine „Tugendschule“, die den Geschmack und die Sitten befördern und durch den Staat gelenkt werden sollte, wobei merkantilistisch-ökonomische Interessen in seinem Denken dominierten.⁴⁵² Auch Engelschall rechnete das Theater neben Schule, Religion und Gesetz zu den besten Mitteln, mit dem der Staat die guten Sitten verbreiten könne.⁴⁵³ Bei Sonnenfels ist allerdings nicht mehr vom ökonomischen Nutzen die Rede, und wo Justi noch ein Belustigungsargument für das Volk bemühte, fällt auch dies bei Sonnenfels weitgehend weg;⁴⁵⁴ er betonte viel stärker den sozialpädagogischen Aspekt des Theaters.⁴⁵⁵ Das regelmäßige deutschsprachige Theater war für ihn ein Instrument der Emanzipation des Bürgers und eine Untertanenschule; die Stegreifbühne stand dem entgegen und verderbe den nationalen Geschmack.⁴⁵⁶

⁴⁴⁷ Vgl.: [ADDISON/STEELE]: The Tatler, 1. Teil, 8. St., S. 83.

⁴⁴⁸ BOTHE-SCHARF: Moral und Gentleman-Ideal, S. 128.

⁴⁴⁹ Vgl.: Ebd., S. 129.

⁴⁵⁰ ZIMMER: Die europäischen Moralisten zur Einführung, S. 101.

⁴⁵¹ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 201.

⁴⁵² Vgl.: Ebd., S. 195f. - Vgl. hierzu auch: MARTENS, Wolfgang: Obrigkeitliche Sicht. Das Bühnenwesen in den Lehrbüchern der Policey und Cameralistik des 18. Jahrhunderts, In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Deutschen Literatur 6 (1981), S. 19-51, hier S. 30-34.

⁴⁵³ [ENGELSCHALL]: Zufällige Gedanken über die deutsche Schaubühne zu Wien von einem Verehrer des guten Geschmacks und guter Sitten, S. 18.

⁴⁵⁴ MARTENS: Obrigkeitliche Sicht, S. 39f.

⁴⁵⁵ HAIDER-PREGLER, Hilde: Des sittlichen Bürgers Abendschule, S. 197. - Die hier gebotene Überblicksdarstellung der policey- und cameralwissenschaftlichen Schriften im Bezug auf das (sittliche) Theater bezieht sich auf das Gebiet der Habsburgermonarchie. Für den deutschsprachigen Bereich; vgl.: MARTENS: Obrigkeitliche Sicht, S. 27-34.

⁴⁵⁶ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 407.

Da der Großteil der Theaterbesucher den aufklärerischen Postulaten eher abgeneigt gegenüber stand - das zeigen die ersten Versuche einer deutschsprachigen Bühne (vgl. Kap. 6.1.2.) - musste zunächst einmal ein Reformbedarf inszeniert und ein Bild von Widerständen gezeichnet werden, das sich aus Tradition und Lust am unvernünftigen Vergnügen zusammensetzte. Damit wurde der Bühnenreformer mit der Obrigkeit gleichgesetzt, deren politische Reformen mit den Gewohnheiten der Menschen ebenfalls kollidierte.⁴⁵⁷ Dennoch kam es nicht zu einer Allianz. Es ging im Hanswurststreit aber weniger um die komische Figur an sich, sondern vielmehr um die Durchsetzung einer Idee,⁴⁵⁸ wie die Verschonung Gottfried Prehausers - immerhin einer der größten Exponaten des Hanswursts - unter Beweis stellt. Dieser wird im Gegenteil in der Schrift *„Rettung des Wiener Hans Wurstes“*, die in *„Der Welt“* abgedruckt wurde, in Schutz genommen, wobei diese *„Rettung“* gleich zum Anlass genommen wird, um über die Theaterlandschaft im Allgemeinen und ihre Probleme im Speziellen zu sprechen, wobei eine nahezu ausweglose Situation geschildert wird:

Wie sehr also betrügen sich nicht alle die, welche von dem H. W. [Hanswurst] so denken und schreiben, und die Verdienste des Herr Prehausers, dieses vortreflichen Komischen Schauspielers mit so geringer Einsicht beurtheilen. [...]

Ich will hier nicht eine allzustrenge Zergliederung seines Carakters unternehmen, sondern ihn nur in seinen wichtigsten Rollen betrachten. Wem ist wohl unbekannt, daß Herr Prehauser alle Caraktere mit eben so grosser Einsicht spielt, als er mit aller nur möglichen Geschicklichkeit den tünsten Bauern vorstellt? Ist er nun zu den besten Caraktern die nemlich zu seiner Gattung gehören, so aufgelegt, wie nützlich wird er nicht auch bey einer regelmäßigen Schaubühne in alle komischen Rollen zu gebrauchen seyn, und hat er nicht auch schon Beweise genug davon abgelegt? [...]

Wie aber auf eine weit unterschiednere Art, wenden wir unsern H. W. an? wird er nicht überhaupt als ein Possenreiser betrachtet, der aus keiner andern Ursache die Schaubühne betritt, als daß er einige alltägliche Scherze, (wenn ich sie doch so nennen kann) hersage? und auf diese Art wird er von den meisten Comedien Verfassern unserer Schaubühne gebraucht. [...]

Eben so verhält es sich mit schlechten Stücken, jeder schimpfet über selbe, wie er bey ungereimten Possen sich verdrüßlich zeigt, und dennoch ist bey Aufführung und öfterer Wiederholung derselben, das Haus immer so angefüllet, wie bey albern Scherzen immer gelacht wird; wie kann man also, um so viel mehr, da es Geld einträgt und weniger Mühe kostet, sich überzeugen, daß man ein gereinigtes Theater wünsche. Doch dieses alles will ich nur von den Pöbel, und denen, welche keine Kenner sind gefragt haben. Denn wie kann ich mir wohl vorstellen, daß aus den Logen, und von der Gallerie, als dem Zusammenflusse von artigen Personen, eben mit einem so allgemeinen Beyfall diejenigen Stücke und Scherze würden beehret werden, welche der Pöbel doch wenigstens zum Schein verachtet. Ueberhaupt halt ich dafür, daß die deutsche Schaubühne in unserer Stadt nicht eher werde zu blühen anfangen, bis man (wie viel Gewalt muß ich mir nicht anthun da ich dieses zu unserer Schande schreibe) die deutsche Sprache, ich will nicht verlangen der französischen vorziehen, doch wenigstens gleich halten werde; denn ist wohl zu bewundern, daß der groste Theil des hohen und niedern Adels bey einer Sache ungerührt bleibt, wider die sie schon zum voraus eingenommen sind, und ist es nicht Schande genug für uns, daß selbst die Franzosen, die doch sonst so stolz auf ihren Witz sind, schon sehr viele Stücke unserer schönen Geister übersetzt und bey ihnen bekannt gemacht haben, die man vielleicht hier nicht einmal den Namen nach kennet?⁴⁵⁹

⁴⁵⁷ MARTUS: Aufklärung, S. 323.

⁴⁵⁸ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 202.

⁴⁵⁹ [KLEMM]: Die Welt, Bd. 3, St. 21, S. 164 u. S. 166-168.

Auch Joseph von Sonnenfels lieferte das erste Mal mit seinem Schreiben „*An die Verfasser der Welt*“ einen Beitrag zum Hanswurst-Streit in eben dieser Wochenschrift, allerdings ist diese Stelle recht problematisch, da sie kaum auffindbar ist. Während Karstens auf die Gesammelten Schriften von Sonnenfels selbst verweist und die Seiten zwischen 289 und 311 angibt⁴⁶⁰ - so lange ist dieser Auszug jedoch nicht einmal - gibt Haider-Pregler⁴⁶¹ das 96. Stück der „Welt“ an, wobei sich an dieser Stelle lediglich Briefe mit der Betitelung „*Prüfung eines jungen Frauenzimmers welches eine Nonne werden will*“⁴⁶² vorfinden lassen. Erst Günter Brosche⁴⁶³ macht den Verweis auf die Arbeit von Görner, der selber im Fußnotentext bemerkt, dass diese Stelle „bisher nirgends erwähnt, viel weniger abgedruckt wurde“, ⁴⁶⁴ allerdings auch nicht angibt, woher er dieses Zitat hat. Nichts desto trotz ist es die längste Zitation dieses Schreibens, würde auch in Inhalt, Art und Stil zu Sonnenfels' Schriften passen und weist bemerkenswerte Parallelen zu Klemms Verteidigung des Schauspiels Prehausers auf:

So wie unsere Schaubühne dermalen aussieht, ist ihre Absicht nicht zu erbauen, zu belehren, sondern zu belustigen, zu zerstreuen. Die Art dieser Belustigungen, dieser Zerstreungen schreibt nicht der Schauspieler uns, unser Geschmack schreibt sie dem Schauspieler vor. Der grosse Haufe ist nicht für die feinere Lust geschaffen, welche unserem Herzen Thränen entlockt, Thränen, die sie der unglücklichen Tugend, die sie den reizenden Entschliessungen der Grossmuth und Menschenliebe zollen. Dieser grosse Haufe fordert für Geld eine, wenn ich mich so ausdrücken darf, seiner Denkungsart angemessenere Lust. Burlin sucht sie ihm zu verschaffen; liegt nun die Schuld an ihm? Gewiss nicht! An uns liegt sie, die wir solche Schauspieler fordern und abermal fordern, die wir, und wer weiss es, ob nicht auch Sie selbst, bei seinen Einfällen in die Hände klatschen, die wir bei einem „Misstrauischen“ gähnen, einschlummern, die wir gerade so unterhalten sein wollen, wie man uns unterhält.

Wollen Sie der Schaubühne einen Dienst erweisen? Bereiten Sie unsere Denkungsart zu den Eindrücken eines regelmässigen und rührenden Schauspiels! Flössen Sie uns Empfindungen, Geschmack ein! Der Schauspieler, der von uns besoldet wird, ist bereit, sich nach unseren Neigungen zu biegen. Bis jetzt haben wir Possenspiele, Zaubereien u. dergl. geliebt: man liefert sie uns.⁴⁶⁵

Auch Sonnenfels sieht das Problem nicht vorwiegend im Schauspieler, ist sogar bereit, einen Burlin in Schutz zu nehmen: „[...] *liegt nun die Schuld an ihm? Gewiss nicht!*“, sondern verlagert das Problem vielmehr auf das Publikum, geht hier jedoch weiter als Klemm, indem er nicht nur jenes anklagt, sondern auch sofort fordert, dass es gebildet werden soll: „*Flössen Sie uns Empfindungen, Geschmack ein!*“. Eine ähnliche Forderung lässt sich auch schon im englischen „The Tatler“

⁴⁶⁰ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 180, Anm. 922: Erst an späterer Stelle (S. 285, Anm. 1468) erwähnt Karstens auch die Arbeiten von Görner und Haider-Pregler.

⁴⁶¹ Vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 202, Anm. 38.

⁴⁶² Vgl.: [KLEMM]: Die Welt, Bd. 3, St. 96, S. 201-208.

⁴⁶³ BROSCHE: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, S. 38, Anm. 1.

⁴⁶⁴ GÖRNER: Der Hans Wurst-Streit, S. 16, Anm. 5.

⁴⁶⁵ Zit. in: Ebd., S. 17.

finden.⁴⁶⁶ Bei Sonnenfels ergeht dieser Appell noch an die „*Verfasser der Welt*“ und damit indirekt an das Publikum selbst, in seinen staatsrechtlichen Schriften - und dies macht dieses Zitat authentisch - vertritt er ähnliche Ansichten, nimmt allerdings den Staat in die Pflicht: „*Der Gesetzgeber [muss] die Ergötzungen des Volkes zu einem wirksamen Mittel, die Sitten zu bilden, zu gebrauchen wissen.*“⁴⁶⁷ Sonnenfels geht in diesen Schriften noch weiter und erklärt nun auch noch, wie diese Dramen auszusehen haben:

Das Laster muß also in seiner scheuslichen Gestalt und mit der Strafe als einer unabsönderlichen Folge, die Tugend mit allen ihren Reizungen, in ihrer liebenswürdigsten Gestalt, und wenigstens am Ende siegend, erscheinen. Man kann daher zweifeln, ob die Trauerspiele, wo die Tugend den Nachstellungen des Lasters unterliegt, in Ansehen der Sitten den Vorzug verdienen.

Sollen ferner die Schauspiele auf die Sitten wirken; so kann diese Wirksamkeit nur dann erwartet werden, wenn der Zuschauer ähnliche Fälle besorgen, gleiches Glück hoffen, von der handelnden Person auf sich und die Seinigen eine Anwendung machen kann. Es ist also offenbar, daß Stücke, welche Könige und Helden zu Gegenständen haben, zu dem Endzwecke der Sitten weniger beytragen, als diejenigen, wo die handelnden Personen gleichsam aus der Mitte derer genommen sind, auf die sie wirken sollen.⁴⁶⁸

Hier stellt Sonnenfels zwei bemerkenswerte Forderungen auf, denn entgegen der üblichen Ansicht jener Zeit zum klassischen Drama, gibt er gerade nicht der Tragödie, sondern der Komödie den Vorzug.⁴⁶⁹ Das Drama hatte jeweils einen einprägsamen „moralischen Satz“ dem Publikum vor Augen zu führen und gerade nicht der tragischen Figur, die im Zuseher Mitleid erzeugen soll,⁴⁷⁰ sondern der komischen Figur fiel die Aufgabe zu, die Konsequenzen von tugendhaftem und lasterhaften Verhalten derart lebendig vorzustellen, dass die Zuseher zu sittenhaftem Verhalten angehalten wurden. In diesen „Verlachkomödien“ forderte gesellschaftliches Fehlverhalten den öffentlichen Spott der Umwelt heraus, wobei der Zuseher nicht nur aus Schadenfreude lachte, sondern das schadenfrohe Lachen zugleich auch die Angst vor der eigenen Betroffenheit beinhaltete und selbstgerecht übertönte. Der Theaterbesucher konnte mit dem „moralischen Satz“ nach Hause gehen, dass jedes Abweichen vom Pfad der Bürgertugend verdienten und auszulachenden Schaden einbrächte.⁴⁷¹ Um das Wiedergegebene adäquat darstellen zu können, muss der Schauspieler laut Steele und Addisons jedoch zuerst zu dem werden, was er zu sein vorgibt.⁴⁷² Sonnenfels geht hier weiter und war der Meinung, dass Schauspieler sogar ein Leben lang an bestimmte Rollen gebun-

⁴⁶⁶ Vgl.: [ADDISON/STEELE]: *The Tatler*, 1. Teil, 3. St., S. 24f.: „*I [...] must allow that a good play acted before a well-bred audience, must raise very proper incitements to good behaviour, and be the most quick and most prevailing method of giving young people a turn of sense and breeding.*“

⁴⁶⁷ SONNENFELS, Sätze aus der Policy, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft, S. 76.

⁴⁶⁸ Ebd., S. 77f.

⁴⁶⁹ Ähnlich sah es auch sein Konkurrent Christian Gottlob Klemm noch in seiner „Dramaturgie, Litteratur und Sitten“; HAIDER-PREGLER: *Wien probiert seine National-Schaubühne*, S. 301.

⁴⁷⁰ SCHLÖBLER, Franziska: *Einführung in die Dramenanalyse*, Stuttgart: J.B. Metzler 2012, S. 25 u. S. 30.

⁴⁷¹ Vgl.: Dies.: *Wiener Komödienreform zwischen Tabu und Konzession*, S. 91.

⁴⁷² BOTHE-SCHARF: *Moral und Gentleman-Ideal*, S. 129.

den sein sollten, um dieses Ideal verwirklichen zu können,⁴⁷³ was zeigt, dass bei Sonnenfels die sozialpädagogischen Überlegungen immer über ästhetischen Erwägungen standen; das Ästhetische war nur die geeignetste Form, ethische Werte zu vermitteln.⁴⁷⁴

Damit lässt sich auch die zweite Forderung Sonnenfels' erklären: Ähnlich wie Lessing⁴⁷⁵ lässt auch er die Ständeklausel⁴⁷⁶ fallen und schreibt die Nähe der Charaktere zum Publikum vor, um so besser auf es wirken zu können.⁴⁷⁷ Wie aus Sonnenfels' Schriften allerdings hervorgeht, dürfte ihm eher eine Mittelschicht nach heutigem Verständnis vorgeschwebt haben, denn wo Lessing seine Theorie auf das gehobene Bürgertum bezieht,⁴⁷⁸ stellt Sonnenfels den Schauspielerberuf neben andere Berufe, wie öffentliche Redner - worunter zahlreiche Berufe, wie auch Professoren fallen -, Lehrer, Zeitungsschreiber und Schriftsteller als Berufe mit besonderer Verantwortung für die Öffentlichkeit.⁴⁷⁹ So ist auch Sonnenfels der Erste, der in einem staatswissenschaftlichen Werk auf die wirkliche Situation der Schauspieler hinweist⁴⁸⁰ und sogar einen Schritt weiter geht und versucht „das Gauklerhafte, Abenteuerliche“⁴⁸¹ des Schauspielstandes zu nehmen: *„Sind die Sitten der Schauspieler untadelhaft; so steht nichts im Wege, warum dieser nicht sowohl als jeder andre nützliche Stand auf die allgemeine Achtung Anspruch machen, und jeder rechtschaffene Mann, ohne zu erröthen, die Schaubühne betreten könne.“*⁴⁸²

Um nun aber wieder auf das obige Zitat von Klemm - „*Rettung des Wiener Hans Wurstes*“ (S. 10f.) - zurückzukommen: Dieses Schreiben war eigentlich dafür gedacht, den von ihm so benannten „*Theaterkrieg*“⁴⁸³ zu beenden, bewirkte allerdings genau das Gegenteil und zeigt einerseits wun-

⁴⁷³ KARTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 297. - Auf das Problem, dass dann ein Schauspieler, der einen lasterhaften Charakter darstellt, nach diesem Ideal auch selbst lasterhaft sein soll, hat bereits Haider-Pregler hingewiesen; vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 198.

⁴⁷⁴ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 205. - Ähnliche Gedanken hatten Bodmer und Breitinger für die gesamte Literatur; vgl.: ZELLE, Carsten: „Vernünftige Gedanken von der Beredsamkeit“ - Bodmers und Breitingers ästhetische Schriften und Literaturkritik, In: LÜTTEKEN, Anett/MAHLMANN-BAUER, Barbara (Hrsg.): Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung, Göttingen: Wallstein Verlag (= Das achtzehnte Jahrhundert Supplementa, Bd. 16) 2009, S. 25-41, hier S. 32.

⁴⁷⁵ LESSING, Gotthold Ephraim: Hamburgische Dramaturgie, hrsg. v. Klaus L. Berghahn, 2. Aufl., Stuttgart: Reclam (= RUB, Bd. 7738) 1999, S. 294-308.

⁴⁷⁶ ARISTOTELES: Poetik. Griechisch/Deutsch, hrsg. v. Manfred Fuhrmann, Stuttgart: Reclam (= RUB, Bd. 7828) 2012, S. 35: Die Neuzeit, ausgehend von Diomedes, interpretierte diese Stelle Aristoteles', in der er eigentlich nur von „einer kleinen Anzahl von Geschlechtern“ spricht, als Ständeklausel, denn nur die höheren Stände konnten weit genug fallen, um Dramatik und dadurch Mitgefühl beim Publikum zu erzeugen. Zwar spricht auch Aristoteles von einer Fallhöhe, bezieht diese allerdings nicht auf einen bestimmten Stand, sondern auf einen tugendhaften Charakter. - vgl. hierzu: SCHLÖBLER: Einführung in die Dramenanalyse, S. 25 u. S. 31.

⁴⁷⁷ Eine ähnliche Debatte mit ähnlichen Forderungen fand schon ein Jahrhundert davor in Frankreich statt; vgl.: HAIDER-PREGLER: Wiener Komödienreform zwischen Tabu und Konzession, S. 88-90.

⁴⁷⁸ Vgl.: SCHLÖBLER: Einführung in die Dramenanalyse, S. 31.

⁴⁷⁹ SONNENFELS: Sätze aus der Policy, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft, S. 52.

⁴⁸⁰ Vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 198.

⁴⁸¹ Dies.: Des sittlichen Bürgers Abendschule, S. 62.

⁴⁸² SONNENFELS: Sätze aus der Policy, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft, S. 80. - Für die ablehnende (teils unter gewissen Umständen tolerierende) Sichtweise früherer policy- und cameralwissenschaftlicher Schriften, vgl.: MARTENS: Obrigkeitliche Sicht, S. 21-27 u. S. 34-36.

⁴⁸³ [Klemm (Hrsg.)]: Die Welt, Bd. 1, 21. St., S. 161.

derbar, wie polemisch und emotional in dieser Angelegenheit geschrieben wurde, und auf der anderen Seite, dass solche Kontroversen in den Wochenschriften gesucht wurden. Ein Antwortschreiben auf diese Verteidigung liest sich nämlich folgendermaßen:

Mein Herr Lobredner!

Glück zu Wien! Heil dir, die du in deinem Schoße einen mächtigen Gelehrten, einen neuen einsichtsvollen Hanswurstvertheidiger trägst. Glück zu dir, noch einmal; und uns allen Wienern insgesamt! - Wird jitzt nicht die alte Spätterey, der Vorwurf von Barbarey, vom verderbten Geschmacke, wird nicht dieser ungerechte Wahn schwinden? - Ja, ich verspreche es mir; ich prophezeie es allen meinen Landesleuten. Nehmet Theil an meiner gemeinschaftlichen Freude, ihr vaterländischgesinnten! Triumphiret über die hochdeutschen Witzlinge, über die eklen Franzmänner! Beschämt sollen sie ihr verwägenes Urtheil zurücknehmen. Nun haben wir ihnen den Mann vorzustellen, den Mann, auf den sie so trotzig gepocht, den sie uns so zuversichtlich haben absprechen wollen. Jauchzet, jauchzet, meine Freunde!

Vergeben Sie mir diese begeisterten Ausrufungen. Sie sind die Ausbrüche heiliger Empfindungen der Dankbarkeit, die Sie in mir rege gemacht haben, und die Sie jedem gutgesinnten Patrioten einflößen müssen. Hätte ich aber Ihre Verdienste auf eine herrlichere, prächtigere Art ausposaunen können? Und war es nicht die erste Absicht dieses meines Schreibens an Sie, Ihnen öffentlich im Namen meiner Landesleute Dank zu sagen, daß Sie die Ehre unsrer Nation beyzeiten noch so glücklich gerettet haben? Fleuch, Fama! fleuch, und verkündige allen Völkern Europens den Ruhm unsers Helden, den Gegenstand meiner Lobrede! Künftige, künftige Enkeln sollen sich von der unerschwenglichen Höhe Ihres Geistes, von der Aufgeklärtheit Ihres Verstandes, mit einem Worte, von Ihren des Beypsiels und der Nacheiferung so würdigen Schriften unterhalten. Die Unsterblichkeit, dieser so gerechte Antheil außerordentlicher Verdienste, sey Ihre geringste Belohnung! - Noch leget sich der Enthusiasmus nicht; noch ist mein Geist zu sehr aufgebracht, in zu großer Bewegung. Ich muß eine geruhigere Gemüthsverfassung abwarten.⁴⁸⁴

Mit einer weiteren Schrift „*An den Verfasser der Rettung des Hanswurst*“ versuchte man nun endgültig die Debatte zu beenden, doch eine solche öffentliche Verteidigung des Hanswursts und ein derartig emotionales Dankschreiben musste natürlich Reaktionen der Hanswurstgegner hervorrufen. Allen voran die „Deutsche Gesellschaft“, die sich ja unter anderem zur Bekämpfung des Hanswursts zusammensetzte und in der auch Klemm selbst engagiert war, zeigte sich von der Kehrtwendung Klemms und seiner Wochenschrift - war diese doch anfänglich ein klares Forum der Hanswurstgegner - enttäuscht. In einem „*Schreiben des Herrn von S*** an den Verfasser der Wochenschrift Die Welt*“ vom 26. Jänner 1762, das in der „Welt“ zwischen den Seiten 10 und 11 als separates Schreiben eingerückt ist, distanziert sich nun die Gesellschaft von der Wochenschrift, wobei dieses Schreiben auch gleichzeitig die gesellschaftliche Bedeutung der „Welt“ belegt:

Mein Herr V.!

Schon seit einiger Zeit vermüsse ich an meinen Freunden und Freundinnen die Freymüthigkeit, deren ich sonst an ihnen gewohnt bin. Ich trete in eine Gesellschaft ein, wo nur erst Lebhaftigkeit und Scherze herrschten, sogleich wird alles stille; alles bis auf meine munterste Freundin nimmt eine ernsthafte Stellung an; alles sieht mich so gewiß mistrauisch an. Ich wuste mich lange in diese Veränderung gar nicht zu finden. Endlich erklärte mir das Fräulein von R** das Geheimnis. „Sind sie nicht, sprach sie, von einer gewissen Gesellschaft? von einer

⁴⁸⁴ Ebd., Bd. 1, 27 u. 28. St., S. 210.

deutschen oder gelehrten Gesellschaft? ich weiß nicht eigentlich recht wie die Herren heissen“ ja gnädiges Fräulein! „und sie wundern sich, daß wir in ihrer Gegenwart an uns halten?“ und warum? „warum? Lauret ihr Herren nicht überall auf, um das Lächerliche der Leute zu erwischen? sollen wir etwa freywillig die Originale zu ihren poßierlichen Conterfoyen abgeben?“ nein! nein! so gerne ich mich auch in meinem Spiegel sehe, so ungerne würde ich mich in ihrer Welt antreffen.“ nun verstand ich sie.

Mein Herr Verfasser! oder, wenn deren mehrere sind, meine Herren! versichern sie sich ihres Ruhmes! und benehmen sie der Welt diesen Irrthum! Sagen sie ihr, daß wir an ihrer Sittenschrift ganz und gar keinen Antheil haben! Wir selbst werden es ebenfalls aller Orten bekannt machen. Wir sind nicht so unbillig eine Ehre an uns zu reissen, worauf wir mit Rechte keinen Anspruch machen können.

Wien den 26. Jänner 1762

J.e.v. S***485

Aber nicht nur Klemm, sondern auch andere Mitglieder der „Deutschen Gesellschaft“ verfolgten bald eigene Wege, um eigene Popularität und Einkommen zu erzielen und zerstritten sich bald, womit es zur Auflösung der Gesellschaft kam.⁴⁸⁶ Auch Klemm musste bald seine Wochenschrift einstellen und gründete mit dem „Österreichische Patrioten“ eine neue Wochenschrift, zu der sich nun aber Sonnenfels mit seinen eigenen Wochenschriften in Konkurrenz stellte.

3. Leserreichung - Strategien

3.1. Die allgemeinen Strategien der Wochenschriften

Das erste, womit man in einer Wochenschrift konfrontiert wird, ist die Herausgeberfiktion (vgl. Kap. 1.3.2.1.), die im Allgemeinen im ersten Stück präsentiert wird. Dort stellt sich der Herausgeber dem Publikum vor, indem er mehr oder weniger ausführlich seinen Lebenslauf darlegt, eventuell noch seinen bürgerlichen Namen nennt und die Leser zur Mitarbeit mittels Einsendungen auffordert.⁴⁸⁷ Dabei stellt diese Fiktion keine Täuschung des Publikums dar, sondern war ein selbstverständliches Erfordernis dieser Gattung,⁴⁸⁸ die von vielen Wochenschriftstellern auch als leidige Pflicht angesehen wurde. Manche Verkleidungen waren nicht mehr als ein fiktives Ich und auch wenn dieses Spiel mitgespielt wurde, so unterschieden sich nur die fiktiven Lebensläufe selbst; war von der fiktiven Figur einmal nicht die Rede, war Sprache, Technik und „Ton“ ihrer Darlegungen nahezu ident.⁴⁸⁹

Der Lebenslauf des fiktiven Herausgebers geht bereits auf Steeles und Addisons „Spectator“ zurück, da sie meinten bemerkt zu haben, dass Leser selten ein Buch mit Vergnügen lasen, wenn sie

⁴⁸⁵ Ebd., Bd. 1, zw. d. S. 10 u. 11 eingerückt: Ob es sich hier um ein Schreiben von Joseph von Sonnenfels handelt, wie der Titel, aber auch die Signatur andeuten, lässt sich aufgrund der Praxis von fingierten Briefen schwer ausfindig machen.

⁴⁸⁶ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 286.

⁴⁸⁷ MARTENS: Botschaft der Tugend, S. 36f.

⁴⁸⁸ Ebd., S. 33.

⁴⁸⁹ MARTENS: Botschaft der Tugend, S. 34f.

nicht wüssten, wer der Verfasser sei.⁴⁹⁰ Die deutschen Moralischen Wochenschriften griffen nun auf dieses Schema zurück, erweiterten es allerdings mit der Kundgabe ihrer Gesinnung, ihres Weltbildes und ihrer Pläne. Nicht nur der Titel, sondern auch die Selbstcharakteristik war zugleich Programm:⁴⁹¹

Ich bin ein Mensch, der zwar in Ober=Sachsen gebohren, und in Hamburg erzogen worden; der aber die gantze Welt als sein Vaterland, ja als eine einzige Stadt, und sich selber als einen verwandten oder Mit=Bürger aller andern Menschen ansiehet. Es hindert mich weder Stand, noch Geschlecht, noch Alter, daß ich nicht iedermann für meinesgleichen, und, ohne den geringsten Unterschied, für meinen Freund halte. Mein Lebens=Lauff hat viel fremdes, und, ehe ihr meine ferneren Papiere leset, werdet ihr vielleicht selbst Nachricht davon wissen wollen. Ich erspare aber die seltensten Merckwürdigkeiten desselben zu künftigen besonderen Vorstellungen. [...] Von Jugend auf habe ich mein Leben mit ämsiger Lesung der Bibel, der vornehmsten Welt=Weisen und Geschicht=Schreiber, auch in Untersuchung so wol meiner Leibes=als Gemüths=Beschaffenheit zugebracht, und gegen alle Gewohnheit, Vorurtheile und Leidenschaften mich zu bewaffnen gesucht. [...] Ich habe nicht nur sieben Jahre lang unter den bekanntesten Völkern unsers Europäischen Welt=Theils gelebet, sondern mein Eifer führte mich so gar auch zu den fast unbekannten Lappländern, Grönländern, Tartarn, Molucken, Indianern, Sinesen, Japanern, Moren, ja selbst den Hottentotten und Cannibalen. Diese weitläufftigen Reisen haben mir etliche zwanzig Jahre gekostet, wovon allein bey den Americanischen Menschen=Fressern fast zwey Jahre lang mich habe aufgehalten müssen.⁴⁹²

Damit zeigte der Verfasser, dass sein Lebensweg ihn die „Klugheiten und Thorheiten, die Tugenden und Laster, die Gesetze, Ordnungen und Gewohnheiten“ der Menschen studieren hat lassen und er auch unter den „mehrentheils für so einfältig und wild gehaltenen“⁴⁹³ Völkern vernünftige und tugendhafte Leute angetroffen und mit vielen Weltweisen Umgang gehabt hatte. Dabei war das „grosse Buch der Natur“ und die Bibel seine „stärckste[...] Bibliothec“⁴⁹⁴ gewesen. Mit diesem Lebenslauf ist auch gleich das Programm vorgezeichnet: Durch seine Lebenserfahrung ist es dem „Patrioten“ möglich, die Torheiten und Missbräuche, die die Glückseligkeit hindern,⁴⁹⁵ zu erkennen und wolle den „eingewurtelte[n] Irrthümer[n], Mißbräuche[n] und übele[n] Gewohnheiten“⁴⁹⁶ durch guten - und auch religiösen - Rat Abhilfe schaffen. Alle diese Figuren haben materiell wie geistig eine gewisse Unabhängigkeit, stehen außerhalb der täglichen Mühen und Geschäfte und über den Konflikten und Leidenschaften. Zumeist sind sie Junggesellen und haben etwas von einem

⁴⁹⁰ Vgl.: Ebd., S. 37.

⁴⁹¹ Ebd., S. 38.

⁴⁹² Der Patriot, Erstes Jahr, 1. St., S. 1f.: Das erste Stück erschien am 5. Jänner 1724.

⁴⁹³ Ebd., S. 2.

⁴⁹⁴ Ebd., S. 3.

⁴⁹⁵ Ebd., S. 6.

⁴⁹⁶ Ebd., S. 7f.

Einzelgänger an sich; nicht selten bezeichnen sie sich als „Einsiedler“ oder „Pilgrim“ (vgl. Kap. 3.2.3.). Dabei sind sie allerdings nicht lebensfremd oder misantropisch.⁴⁹⁷

Die Verbindung zum täglich sozialen Leben hält der fiktive Verfasser häufig über Freunde, Verwandte oder Korrespondenten aufrecht, die ihn mit neuen Informationen versorgen. Im „Spectator“ war es eine Clubgesellschaft von auserwählten Freunden, im „Patriot“ ein junger Verwandter von Adel; in Gottscheds „Biedermann“ war es der fiktive Herausgeber selber, der im Hause eines Gutsnachbarn verkehrte und das Leben der dort versammelten Familie miterlebte. Diese Nebenpersonen begleiten die Verfasserfigur durch die Stücke der Wochenschrift, tauchen immer wieder mit neuen Anregungen auf und können mitunter die Verfasserschaft für einen gewissen Zeitraum übernehmen.⁴⁹⁸ Die Nebenfiguren erweitern den fiktiven Spielraum und bewirken einerseits, dass der fiktive Verfasser nicht zu abstrakt wirkt, und dienen andererseits der Auflockerung des Vortrags. Bereits Steele hatten in seinem „Tatler“ dem fiktiven Verfasser Isaac Bickerstaff die Nebenfigur der Jenny Distaff als Stiefschwester hinzugesetzt. Bereits im 10. Stück übernimmt die Nebenfigur die Besorgung der Blätter, weil Isaac Bickerstaff unvermutet verreisen hat müssen. Später schildert Bickerstaff Distaffs Hochzeit, gibt ihr gute Ratschläge für die Ehe und muss sogar einen ersten kleinen Ehezwist schlichten.⁴⁹⁹ Die Nebenfiguren konnten sich aber auch konträr zu den Äußerungen des Verfassers halten, womit ein fiktiver Dialog entstehen konnte. Joseph von Sonnenfels' zweite Wochenschrift „Der Mann ohne Vorurtheil“ bietet hier ein wunderbares Beispiel, worauf später noch zu kommen sein wird (vgl. Kap. 3.2.3.).

Die teilweise phantastische Maskierung des Verfassers und seines Lebenslaufs zielte dabei keineswegs auf die Täuschung des Publikums. Bereits der Verfasser des „Tatlers“ bediente sich eines Schutzgeistes, der sich und seinem Schützling Unsichtbarkeit und Allgegenwart verleihen konnte.⁵⁰⁰ Weiters besaß er ein „*State Weather-Glass*“, das ihn das Fallen und Steigen einer Person in der Gunst bei Hofe ablesen ließ.⁵⁰¹ Derartige Wettergläser, Windanzeiger, chinesische Maschinen, Spiegel, Ringe oder andere Gerätschaften als auch Wahrsager, Seelenwanderer, Brahmanen oder gar Paracelsus kommen in vielen Wochenschriften vor.⁵⁰² Auch basierte der Lebenslauf der fiktiven Herausgeber nicht immer auf realen Wahrscheinlichkeiten und konnte auf eine wundersame Herkunft oder zauberhafte Reisen verweisen. So konnten die Verfasser von den Toten wieder aufer-

⁴⁹⁷ MARTENS: Die Botschaft der Tugend, S. 41f.

⁴⁹⁸ Vgl.: Ebd., S. 42-44.

⁴⁹⁹ Vgl.: Ebd., S. 44f.

⁵⁰⁰ [ADDISON, Joseph/STEELE, Richard]: The Tatler, 1. Teil, 15. St., London: Rivington, Marshall, and Bye 1789 (ÖNB: ZALT MAG 84200-B.1), S. 156.

⁵⁰¹ [Dies.]: The Thatler, 4. Teil, 214. St., London: Rivington, Marshall, and Bye 1789 (ÖNB: ZALT MAG 84200-B.4), S. 168.

⁵⁰² Vgl.: MARTENS: Botschaft der Tugend, S. 54f.

standen sein, auf dem Mond oder Mars gelebt oder sich bei den Abderiten aufgehalten haben, sowie Traumdeuter und Handleser sein, die den Stein der Weisen gefunden haben.⁵⁰³ Auch fiktive genealogische Verflechtungen und Freundschaftsbeziehungen waren ein Charakteristikum der Morali-schen Wochenschriften und es war sogar möglich, dass Gottscheds „Biedermann“ der Hamann-schen „Matrone“ einen Heiratsantrag machte.⁵⁰⁴ Das fiktive Spiel wurde vom Publikum mitgetra-gen, indem sie die Verfasser einerseits mit ihren Pseudonymen ansprachen und sich andererseits selbst Pseudonyme gaben.⁵⁰⁵

Die Wochenschriftsteller hatten eine farbige Palette fiktionaler, oft humoristisch-satirischer Schreibweisen, wie typisierende Charakterporträts, diverse Briefsorten, erzählende Genres, Gesprä- che, Traktate, Meditationen, Aphorismen, Fragmente von Tagebüchern, als auch Märchen, Parabeln oder lehrhafte Versdichtungen.⁵⁰⁶ Sie konnten den Leser entweder direkt anreden und an ihn appel- lieren oder indirekt durch kurze Erzählungen oder dergleichen eine Botschaft vermitteln. Für letzte- res bietet das 25. Stück der „Welt“ ein gutes Beispiel, denn hier wurde mit einer recht allgemein gehaltenen Erzählung bzw. Charakteristik eines Schauspielers namens „Halm“, der „*Possenreiser*“⁵⁰⁷, indirekt auf den Schauspieler Burlin⁵⁰⁸ angespielt, um ihn weniger einer kriti- schen Analyse zu unterziehen als vielmehr zu attackieren. Das wohl auffälligste Charakteristikum dieser Wochenschriften sind allerdings die - häufiger selbst oder von anderen fingierten, teils aber auch echten - Leserbriefe, womit die Stimmen des Leserpublikums simuliert wurden, um einen Dia- log, manchmal auch Polemiken zu eröffnen. Die fingierten Briefe unterstreichen nochmals das fik- tive Wesen dieser Zeitschriftengattung.⁵⁰⁹ Mit diesem Kunstgriff war eine Vielzahl an Möglichkei- ten verbunden, denn man konnte nicht nur Anfragen des „Publikums“ einbringen und die Diskussi- on in eine gewünschte Richtung lenken, sondern damit auch das Publikum selbst aktivieren, tat- sächlich an der Zeitschrift mitzuwirken. Weiters boten sich aber auch die Möglichkeiten zu weiterer Maskierung, denn man konnte gewisse Ausführungen, wie geckenhafte Albernheiten oder Be- schwerden, nicht dem fiktiven Verfasser, sondern einem Einsender in die Schuhe schieben und da- mit die Verantwortung über die Ausführungen abschieben, oder sich gar selbst beschimpfen und

⁵⁰³ Vgl.: Ebd., S. 55f.

⁵⁰⁴ Vgl.: [GOTTSCHED, Johann Christoph]: Der Biedermann, Erster Teil, Faksimiledruck d. Originalausg., Stuttgart: J.B. Metzler 1975, St. 58, S. 32. - Ebd., St. 59, S. 33-36.

⁵⁰⁵ MARTENS: Botschaft der Tugend, S. 57f.

⁵⁰⁶ KÜHLMANN: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert, S. 17.

⁵⁰⁷ [KLEMM (Hrsg.)]: Die Welt, Bd. 1, 25. St., S. 207f.

⁵⁰⁸ Vgl.: GÖRNER: Der Hans Wurst-Streit, S. 7, Anm. 1: Görner merkt in der Fußnote an, dass auch ihm die Identität dieses gewissen Burlins nicht bekannt ist und er in den Quellen lediglich als „erbärmlicher Possenreisser“, etc. be- schrieben wird.

⁵⁰⁹ MARTENS: Botschaft der Tugend, S. 58.

sich in Frage stellen lassen, um darauf launig antworten zu können,⁵¹⁰ und hier sein Argumentationstalent unter Beweis zu stellen (vgl. Kap. 1.3.2.1.).

Besonders eindrucksvoll geschieht dies bereits in der „Welt“, wo im 34. Stück des ersten Bandes und im 74. Stück⁵¹¹ des dritten Bandes fingierte Briefe des allerdings real existierenden Schauspielers Franz Josef Sebastiani eingeschaltet wurden, um die Theaterverhältnisse besser kritisieren zu können. In diesen fingierten Sebastiani-Briefen beschwert sich der Autor über die Unverschämtheit der Wochenschriftsteller, womit durch diesen Kunstgriff die Kühnheit dieser Schriftsteller, unverblümt die Wahrheit zu sagen, herausgestrichen werden soll. Gleichzeitig konnte man auf die fingierte Kritik entsprechend reagieren und dabei umso besser die eigene Botschaft an den Mann bringen. Auf das zweite Schreiben Sebastianis antwortete der bereits oben erwähnte Burlin (diesmal mit einem realen Brief) mit einer versteckten Kritik auf Philipp Hafner,⁵¹² der neben Burlin das zweite beliebte Angriffsobjekt der „Welt“ bzw. der Hanswurst-Gegner war und bereits im Wiener Diarium von 1762 kritisiert worden war⁵¹³ (vgl. auch Kap. 2.3.2.). Hafner versuchte sich wiederum seiner Gegner zu erwehren, indem er die Herausgeber von Wochenschriften im Allgemeinen attackierte: *„Wer sind denn diese unbekannten Leute? Ich kenne sie nicht! Mit Fleiss und guter Vorsicht halten sie sich verborgen.“*⁵¹⁴ Dies war keine unbegründete Kritik, denn wo Philipp Hafner für seine Arbeiten mit seinen Namen einstand, da blieben seine Kritiker anonym. Auf Burlins Kritik antwortete Hafner wiederum mit einer eigenen Dramenproduktion.⁵¹⁵

Die Auseinandersetzung ging jedoch weiter, denn da in der Kritik auf Hafner auch sein Drucker Joseph Kurzböck (vgl. Kap. 4.1.2.) attackiert wurde - selbst das Drucken solcher Werke galt als anrüchige Unterstützung und war für die Reformer genauso verwerflich -, verfasste dieser wiederum ein Antwortschreiben, in dem auch er zynisch auf die Anonymität, aber auch auf die Deutungshoheit der Wochenschriftsteller reagierte:

Mein Herr, Sie verlangen von mir zu wissen, wer die Leute unserer neuen Wienerischen della Crusca seyn? Ich kann Sie versichern, daß es Mannsbilder sind. Hätten sie dieses vermuthet? Diese Herren geben mich als den Verleger Ihres Lustspiels an, und dieses aus dem Grunde, weil ich es gedruckt habe. Bündiger Schluß! Sie wissen, und viele wissen, daß ich es nicht bin; diese Herren aber wußten es nicht: allein sie meynten: ich meyne auch; was ich aber meyne, will ich nicht niederschreiben; aus Besorgniß, es dürfte dieses Schreiben unvermuthet einem Ohrenbläser zu Gesichte kommen, und wie würden mich alsdenn diese Herren ihre Lucianische Geißel

⁵¹⁰ Ebd., S. 59.

⁵¹¹ Vgl.: [KLEMM]: Die Welt, Bd. 1, 34. St., S. 293-296. - vgl. auch: Ebd., Bd. 3, 74. St., S. 25-27.

⁵¹² Vgl.: Ebd., Bd. 3, 74. St., S. 27-30

⁵¹³ Vgl.: Wienerisches Diarium, 28. St. (Mittwochs-anhang 7. April 1762), o. Seitenangabe.

⁵¹⁴ Vgl. Wienerisches Diarium, Nr. 31 (Samstags-anhang 17. April 1762, „Schreiben des Verfassers der reisenden Komödianten an den Buchdrucker dieses Stückes), o. Seitenangabe.

⁵¹⁵ Vgl.: HAFNER, Philipp: Neue Bourlesque, betitelt: Etwas zum Lachen im Fasching. Oder: des Burlins und Hanswurts seltsame Carnevals Zufälle, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 3, Wien: Joh. Bapt. Wallishausser 1812, S. 113-216 (WIBI: A-14862/1).

empfinden lassen! Ich erschrock, mein Herr, als ich Ihr Schreiben erblickte. Wie? dachte ich, er tragt kein Bedenken sich wider so fürchterliche Kunstrichter öffentlich aufzulehnen? Das ist verwegen!⁵¹⁶

Dieses Beispiel verdeutlicht, wie aus einem fingierten Brief ein realer Dialog entstehen konnte, an dem sich (in emotionaler Weise) gleich mehrere Teilnehmer beteiligen konnten, und sich selbstständig auf weitere Personen ausbreitete. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit soll nun Sonnenfels' Gebrauch dieser strategischen Mittel innerhalb seines Wochenschriftschaffens veranschaulicht werden. Dabei erfährt Sonnenfels' Wochenschrift „Das weibliche Orakel“ mangels Erfolges⁵¹⁷ hier keine Berücksichtigung.

3.2. Sonnenfels' Wochenschriften

3.2.1. Der Vertraute

Auf die Anonymität als Gattungsmerkmal der Wochenschriften wurde bereits mehrmals hingewiesen. Auch Joseph von Sonnenfels bediente sich in seiner ersten Wochenschrift dieser Herausgeberfiktion, baut aber ein Konstrukt auf, um genau diese Anonymität zu begründen:

Seit einiger Jahre genieße ich das Vergnügen, unerkant, beinahe der allgemeine Vertraute der Stadt zu seyn, und noch habe ich dieses Zutrauen nie auf eine Art entweiht.

Die Geheimnisse einer Welt von Schönen, ihre Schwachheiten, ihre Leidenschaften, ihre wirklichen, ihre mislungenen Siege - die Geheimnisse aller Männer, des gleichgültigen, des bequemen, des zärtlichen, des eifersüchtigen - die verborgensten Triebfedern jeder, dem Scheine nach unbedeutenden Handlung - alle die schlagenförmigen Gänge, wo durch man seinem Zwecke näher zu treten, wodurch man die Aufmerksamkeit späher Mitwerber zu hintergehen bemühet ist - alle Mischereyen, Verwickelungen, alle wechselseitigen Befehlungen, Untreuen, Ränke, im Zusammenhange mit ihren glückliche, oder widrigen Folgen zu wissen! [...]

Ich darf also zum voraus versichert seyn, daß ich mir jedermann verbindlich machen werde, den ich in die Gesellschaft eines Vergnügens zulasse, nach welchem beide Geschlechter gleich stark lüstern. Aber, wie sollte ich diß, ohne der Rolle eines Vertrauten zu widersprechen, und mich selbst auszusetzen, das schmackhafteste Vergnügen zu verlieren, so ich bis itzt nur meiner treuen Verschwiegenheit allein verdankte? [...]

Den Charakter des Vertrauten, so, wie Gewohnheit und Beispiele die Bedeutung des Wortes festsetzen, glaubte ich noch hinlänglich zu behaupten, wenn ich nur die handelnden Personen unter entlehnten Namen verborgen hielte. [...]

Allenfalls wäre möglich, den schwankenden Muthmassungen noch dadurch zu Hülfe zu kommen, daß jedesmal der Zeitpunkt der vorgehenden Handlung bestimmt würde. Die Zeitrechnung könnte dann denjenigen zum Leitfaden dienen, die Willens wären, die Wirklichkeit jeder Geschichte unter ihren Mitbürgern aufzusuchen, und sich zu bestätigen.⁵¹⁸

Derart hebt Sonnenfels eine gattungsspezifische Pflicht zur Fiktionalität zu einer realen Notwendigkeit herauf. Die Titel von Wochenschriften geben nämlich nicht nur Auskunft über ein zu erwartendes Programm eines Periodikums, sondern definieren auch das Verhältnis des Herausgebers zu seinem Publikum. Der Verfasser, wie der Titel schon sagt ein bestimmter „*Vertrauter*“, definierte

⁵¹⁶ Wienerisches Diarium, Nr. 32 (Mittwochs-anhang 21. April 1762, „Antwort des Buchdruckers an den Verfasser der reisenden Komödianten“), o. Seitenangabe.

⁵¹⁷ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 190.

⁵¹⁸ [SONNFELDS]: Fragment des Vertrauten, St. 1, S. 9-12.

sich aus seinem Verhältnis zu den Mächtigen der Stadt, die er aus seiner intimen Kenntnis heraus kritisieren wollte. Dazu war er aber auch der Vertraute des Publikums, dem er sich verpflichtet fühlte, seine Kenntnisse über die „*Geheimnisse einer Welt von Schönen*“ weiter zu geben. Um dies aber auch weiterhin tun zu können bzw. weiterhin Zugang zu dieser Gesellschaft haben zu können, ist er auf eine gewisse „*Verschwiegenheit*“ bezüglich seiner eigenen Person angewiesen.⁵¹⁹ Daraufhin nennt er bestimmte Rahmenbedingungen, wie etwa, dass er die Namen der handelnden Personen vertauscht, erhält sich aber gleichzeitig auch das Gepräge von Wahrheit, indem er „*jedesmal [den] Zeitpunkt der vorgehenden Handlung bestimm[en] würde.*“ Ein bewanderter Leser könne daher trotz seiner Verschwiegenheit die Wirklichkeit seiner Erzählungen rekonstruieren und damit überprüfen. Nach Sonnenfels' eigener Angabe war bereits binnen kürzester Zeit ganz Wien im Rätselraten nach der Identität des „Vertrauten“ und stellte auch zahlreiche Theorien auf.⁵²⁰ Das kann auf die frühe Bedeutung dieser Wochenschrift hinweisen, aber auch einfach nur ein „geschickter Reklametric“ sein.⁵²¹

Der „Vertraute“ kündigt gleich zu Beginn einen unterhaltenden Charakter an, wenn er die Geheimnisse, privaten Belange und Geschichten dieser „*Schönen*“ zu erzählen gedenkt und diesbezüglich auch um Zuschriften bittet.⁵²² Dieses Konstrukt eines Vertrauten, der Zugang zu den privaten Zirkeln der hohen Gesellschaft hat und teilweise humorvolle Geschichten zum Besten gibt, erweitert Sonnenfels mit einem weiteren Konstrukt, denn obwohl es nicht die Absicht des Verfassers ist, seine Leser zu belehren, schreibt ihm diese Pflicht doch die Zensur vor:

Endlich begriff ich wohl die Nothwenigkeit, diesen Nachrichten, durch hie und da eingestreute flüchtige Betrachtungen, das zweydeutige Ansehen eines moralischen Blattes zu geben, um sie auf jeden Fall gegen die Strenge der Censur in Sicherheit zu setzen, welche, ohne solche Vorsichtigkeit, eigensinnig genug seyn möchte, meine unschuldige Dienstbegierde von einer weniger rühmlichen Seite zu betrachten. Flüchtige Betrachtungen - nicht einschläfernde Sittenlehre, mürrische Strafpredigten, beissende Satire, oder was sonst das reizende Lächeln von den holden Lippen der Grazien verscheuchen kann. Mein Wunsch ist, mich in ihren Händen zu sehen, meine Absicht, sie zu ergötzen, ihr Beifall würde mein Stolz seyn: könnte dieses Glück einem die Stirne runzelnder Kato zu Theil werden?⁵²³

Unter dem Deckmantel einer staatlichen Pflicht war es dem Verfasser nun leichter möglich, auf allgemeine moralische Missstände einzugehen, da man diese Abhandlungen bzw. „*flüchtige Betrachtungen - nicht einschläfernde Sittenlehre*“ - womit auch gleich der Widerwillen des Autors zum Ausdruck gebracht wird - in erster Linie nicht dem „Vertrauten“, sondern eben der „*Strenge der Censur*“ anlasten würde. Sonnenfels, der in seinen „Sätzen aus der Policey, Handlungs- und Fi-

⁵¹⁹ Vgl.: SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 82.

⁵²⁰ Vgl. [SONNENFELS]: Fragment des Vertrauten, 3. St., S. 50-52.

⁵²¹ SCHLEIEN: Die moralischen Wochenschriften des Freiherrn Joseph von Sonnenfels, S. 53f.

⁵²² Vgl. [SONNENFELS]: Fragment des Vertrauten, St. 1, S. 13f.

⁵²³ Ebd., S. 14.

nanz-Wissenschaft“ noch vehement für die Zensur eintrat,⁵²⁴ gibt in seiner Wochenschrift aus demselben Jahr gerade der Zensur die Schuld, belehrend wirken zu müssen, um dieser Wochenschrift zumindest das „*Ansehen eines moralischen Blattes*“ geben zu können. Aus dieser Mischform einer Skandalchronik und einer ernsten und belehrenden literarischen Revue entsteht nach Schleien eine Art Zwitterwesen, das die mangelnde Routine Sonnenfels’ belegt,⁵²⁵ und ignoriert dabei, dass diese inhaltliche Form in den folgenden Wochenschriften „Theresie und Eleonore“ und „Der Mann ohne Vorurtheil“ fortgeführt wird. Der Misserfolg von Sonnenfels’ Wochenschrift „Das weibliche Orakel“, in welcher der Fokus alleine auf moralisch-sittlichen Inhalt gelegt wurde, zeigt, dass Sonnenfels mit dieser Strategie nicht Unrecht hatte.⁵²⁶ Tatsächlich ist die Strategie, den Leser durch unterhaltsame Geschichten zu belehren, bereits in Sonnenfels’ Forderung, die Komödie der Tragödie vorzuziehen,⁵²⁷ angelegt, und er verteidigt sie auch in einer späteren Wochenschrift ausdrücklich.⁵²⁸ Da sich auch die Deutsche Gesellschaft von der „*Sittenschrift ganz und gar*“⁵²⁹ distanziert, da ihre Umgebung sie als Sittenrichter zu meiden begann, kann es auch als eine Anpassung an die Zeitverhältnisse gesehen werden.

Obwohl der „Vertraute“ sich an die Zensur halten wollte, wurde die Wochenschrift bereits nach der sechsten Nummer verboten, da sich Sonnenfels über den Adel lustig machte.⁵³⁰ Sie enthielt eine dem englischen „Spectator“ entlehnte Geschichte eines älteren Dandys, doch ein Adelige erwirkte die Konfiszierung des Stückes, weil er sich persönlich verspottet fühlte.⁵³¹ Obwohl das siebte Stück bereits verfasst war und Sonnenfels die Fürsprache Gerhard van Swietens hatte, der nicht nur zu einem Förderer Sonnenfels’ werden sollte, sondern auch die periodischen Schriften zensurierte (vgl. Kap. 6.2.1.), wurde „Der Vertraute“ auf persönliches Eingreifen Maria Theresias hin eingestellt:

le monde est asteur si leger, si peu charitable, tout se met en ridicule et en bagatelle. nos allemands perdent par là la meilleure qualité qu’ils avoient, qui était d’être un peu pesant et rude, mais drait, vrais et appliquée. par ce principe je ne saurois laisser contineuer le „Vertrauten“⁵³²

⁵²⁴ Vgl.: Ders., Sätze aus der Policy, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft, S. 78-86.

⁵²⁵ SCHLEIEN: Die moralischen Wochenschriften des Freiherrn Joseph von Sonnenfels, S. 54 u. S. 57.

⁵²⁶ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 190.

⁵²⁷ SONNENFELS: Sätze aus der Policy, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft, S. 76.

⁵²⁸ Vgl.: [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 23, S. 597-599 (1765).

⁵²⁹ [KLEMM]: Die Welt, Bd. 1, zw. d. S. 10 u. 11 eingerückt.

⁵³⁰ Vgl.: [SONNENFELS]: Fragment des Vertrauten, 6. St., S. 77-79. - Zur Adelskritik Sonnenfels’; vgl.: KARNIEL: Joseph von Sonnenfels, S. 153-156.

⁵³¹ HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 188.

⁵³² Zit. in: FOURNIER, August: Gerhard van Swieten als Censor. Nach archivalischen Quellen, In: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Classe. 84/3 (1876), S. 387-466, hier. S. 427 (AUW: S 429).

In einem zweiten Schreiben versucht van Swieten noch sein Urteil zu rechtfertigen und eventuell eine Meinungsänderung der Kaiserin zu bewirken:

des pieces ecrites avec grave et legereté, il raille les vices et les ridicules de la nation, il fait des portraits par cy par là dont on trouvera des originaux surement en Bavière et peut-estre icy.⁵³³

Er weist also darauf hin, dass man zu allen Zeiten zur Ironie gegriffen habe, um die Menschen zu bessern, doch die Kaiserin versagt dennoch ihre Erlaubnis, da sie der Meinung ist, dass die Ironie die Menschen eben nicht bessere:

je n'aime par dans mon particulier tout ce qui est ironie; cela ne corrige jamais, mais aigrit, et je le tiens contre la charité du prochain. à quoi von ce perte du tems pour ceux qui écrivent et lisent? il y a tant de bonnes choses qui nous manquent, sur lesquelles on pourroit et se devoit appliquer⁵³⁴

Gerade unter den Bedingungen eines im Expandieren begriffenen und dadurch unüberschaubaren Buchmarktes konnte Radikalität jedoch eine besondere Wirkmächtigkeit entwickeln. Radikales Gedankengut regte Gegenreaktionen in Form von ausführlichen Rezensionen oder Gegendarstellungen an, die zu einer vermehrten Popularität führten.⁵³⁵ Derartige Angriffe auf den Adel - oder auch auf den Klerus, die ihm die Feindschaft Leopold Kolowrats, der Oberstkanzlers Chotek und des Erzbischofs Migazzi eintrug⁵³⁶ -, hatten demnach - unter anderem - das Kalkül den eigenen Bekanntheitsgrad zu steigern, bargen jedoch auch die Gefahr, wie in diesem Fall, von der Obrigkeit verboten zu werden. Eine weitere Gefahr bestand aber auch darin, dass der Wochenschriftsteller nicht nur von der Obrigkeit, sondern von der Bevölkerung selbst aufgrund fehlender Zustimmung der aufklärerischen Maximen abgelehnt wurde und, wie im Falle Johann Joseph Friedrich (von) Steigentesch, aus dem katholischen Mainz vertrieben und symbolisch aufgeknüpft und verbrannt wurde.⁵³⁷ Sonnenfels scheiterte bei seinem „Vertrauten“ zwar mit dieser Taktik, setzte sie allerdings in seinen weiteren Wochenschriften dann erfolgreich fort.

3.2.2. Theresie und Eleonore

Einer ähnlichen Herausgeberfiktion wie beim „Vertrauten“ bedient sich Sonnenfels in seiner weiteren Wochenschrift „Theresie und Eleonore“, wo er allerdings als weibliche Autorin auftritt, um nun auf ein weibliches Publikum besser wirken zu können. Sonnenfels erklärt dies in der später

⁵³³ Zit. in Ebd.

⁵³⁴ Zit. in Ebd.

⁵³⁵ HAUG, Christine: Einleitung. Topographie des literarischen Untergrunds im Europa des 18. Jahrhunderts: Produktion, Distribution und Konsumption von „verbotenen Lesestoffen“, In: Dies. (Hrsg.): Geheimpliteratur und Geheimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert, Wiesbaden: Harrassowitz 2011, S. 9-48, hier S. 15f.

⁵³⁶ KARNIEL: Joseph von Sonnenfels, S. 113. - STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 724.

⁵³⁷ Vgl.: WALCHER: Aufklärung von oben, S. 259-262.

erschienenen Herausgabe seiner „gesammelten Schriften“ in einem Brief „An [den] Herrn Hofrath von Born“, welchen er dieser Wochenschrift voran setzt:

Wie? Wenn ein Mann der Verfasser dieser Blätter wäre? Durch diese Worte wurden Sie in Ihrer Muthmassung bestätigt, und wünschen von mir ein Geständniß - Nun denn! Sie haben nicht geirret. Theresie, wie Sie wissen, ist der Name der theuren Person, welche die Vorsehung zum Werkzeuge meiner Glückseligkeit ausersehen hat; und Eleonore, der Name ihrer Schwester, deren Herz bestimmt zu seyn scheint, der Lohn eines gesitteten, tugendhaften Jünglings zu werden - [...]

Von diesen mir so werthen Personen habe ich die Erlaubniß erhalten, unter ihrem Namen ihrem Geschlechte Wahrheiten zu sagen, und Erinnerungen zu machen, die es vielleicht lieber aus dem Munde seiner Gespielinnen hören würde. Und vielleicht habe ich den Beifall, mit welchem diese Blätter aufgenommen wurden, größtentheils dieser Einkleidung zu verdanken.⁵³⁸

Der Zeit entsprechend agiert Sonnenfels pädagogisch geschickt, da es ihm im Gewand dieser Fiktion leichter fällt, „*Wahrheiten und Erinnerungen*“ unter ein weibliches Publikum zu bringen, als wenn er mit einer männlichen Stimme spräche.⁵³⁹ Die Leserinnen würden sie „*lieber aus dem Munde seiner Gespielinnen hören*“, da es ihnen so leichter fiele, sich mit den schreibenden (fiktiven) Frauen zu identifizieren.⁵⁴⁰ Wie wichtig diese Identifikation ist, zeigt Sonnenfels' darauffolgende Wochenschrift für ein weibliches Publikum, denn das 1767 erschienene „weibliche Orakel“, wo Sonnenfels auf jede Personifikation verzichtete und alleinigen Wert auf moralisch-sittlichen Inhalt legte, wurde rasch wieder eingestellt.⁵⁴¹

Da die Gattinnen und Töchter in bürgerlichen Kreisen mit wachsendem wirtschaftlichen Wohlstand über ausreichend Freizeit verfügten, wurde ihre zahlenmäßige und damit wirtschaftliche Bedeutung rasch offensichtlich.⁵⁴² Dennoch wurden die Maximen der Aufklärung nicht auch auf die Frau gerichtet, da man dem in ihrem Wesen vermeintlich vorherrschenden Subjektivismus keine nach objektivem Sachwissen orientierte Wissenschaft zutrauen konnte. Demnach trafen auch die Tugendforderungen der Moralischen Wochenschriften, wie die patriotische Gesinnung, auf Frauen nicht zu.⁵⁴³ In Österreich stellte eine Schrift, die ausschließlich auf ein weibliches Publikum zugeschnitten war, eine absolute Neuheit dar.⁵⁴⁴ International konnte Sonnenfels jedoch auf Vorbilder, wie „Lady's Journal“ (1693ff.), „Ladies Diary“ (1704-1841) oder auf Gottscheds „Vernünftige Tadelrinnen“ (1724-25) zurückgreifen, wo ebenfalls Männer hinter fiktiven Herausgeberinnen standen.⁵⁴⁵ Gottsched gibt im letzten Stück diese Taktik sogar preis: „*Diese Blätter sind von unzäh-*

⁵³⁸ [SONNENFELS, Joseph v.]: Theresie und Eleonore, In: Ders. (Hrsg.): *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Wien: Baumeisterische Schriften 1784, S. 99-564, hier S. 103f. (ÖNB: 621279-B The).

⁵³⁹ SCHLEIEN: *Die moralischen Wochenschriften des Freiherrn Joseph von Sonnenfels*, S. 140.

⁵⁴⁰ Vgl.: BRANDES: *Wider Unvernunft und Vorurteil*, S. 65.

⁵⁴¹ KARSTENS: *Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer*, S. 190.

⁵⁴² WITTMANN: *Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?*, S. 431.

⁵⁴³ Vgl.: HERRMANN: *Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788)*, S. 248.

⁵⁴⁴ KARSTENS: *Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer*, S. 188.

⁵⁴⁵ MARTUS: *Aufklärung*, S. 382.

*ligem Frauenzimmer gelesen worden, die sich vielleicht keine Mühe darum gegeben hätte, wenn sie unter männlichen Namen herausgekommen wären. Dieses ist eine Absicht mit bey Verfertigung derselben gewesen, und dieselbe hat man durch ein so unschuldiges Mittel erreicht.*⁵⁴⁶

Sonnenfels geht hier ähnliche Schritte, aber für Gleichberechtigung steht er nicht ein,⁵⁴⁷ wobei er mit diesen Anschauungen auf der Höhe seiner Zeit und seiner aufgeklärten Zeitgenossen stand.⁵⁴⁸ Bereits „Der Patriot“ beschränkte die Frau auf den Haushalt und ließ nur dann eine Bildung zu, wenn sie zur Erledigung ihrer Pflichten hilfreich war; Kenntnisse darüber hinaus sollten sie auf jeden Fall nicht von ihren Pflichten ablenken.⁵⁴⁹ Selbst in der „Déclaration des droits de l’homme“ während der Französischen Revolution fanden Frauen keine Berücksichtigung und der Kampf für die Gleichstellung wurde vom Großteil, beiderlei Geschlechts, abgelehnt.⁵⁵⁰ Hier geht Gottsched mit seinen „Vernünftigen Tadlerinnen“ also einen Sonderweg, da er vehement für die Frauen- bzw. Mädchenbildung als auch das Studium von Frauen eintritt.⁵⁵¹ - „*Man trauet ohnedem dem weiblichen Geschlechte weniger zu, als man vielleicht Ursache hat*“⁵⁵² - Während andere Wochenschriften in sogenannten „Frauenzimmerbibliotheken“ den weiblichen Wissensdurst mit Reisebeschreibungen, Fabeln und teilweise auch mit englischen Familienromanen stillen wollten,⁵⁵³ empfahl Gottsched die Lektüre von Titeln eines Fénelon, Locke, Thomasius, Gryphius, Brockes, Canitz oder Besser.⁵⁵⁴ Darüber hinaus wurden sogar schriftstellerische Tätigkeiten von Frauen besonders hervorgehoben und Auszüge, Zitate, Motti aus den Werken mancher Autorinnen in der Wochenschrift abgedruckt.⁵⁵⁵ Dies sollte sie selbst nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Schreiben anregen und von Kaffeewisiten, Tändeleien und modischen Putzen ablenken.⁵⁵⁶ Gottsched ging aber noch weiter und entwarf Rollenbilder von Frauen in der Politik, Jurisprudenz, Universität oder gar eine Republik bestehend nur aus Frauen,⁵⁵⁷ womit er auf die philosophisch-theologischen Auseinandersetzungen

⁵⁴⁶ [GOTTSCHED, Johann Christoph]: Die Vernünftigen Tadlerinnen, Der andre Teil, St. 52, 3. Aufl., Hamburg: Conrad König 1748, S. 495.

⁵⁴⁷ FREIBERG: Der Wiener literarische Journalismus im 18. Jahrhundert, S. 86.

⁵⁴⁸ Vgl.: SCHLEIEN: Die moralischen Wochenschriften des Freiherrn Joseph von Sonnenfels, S. 143. - MARTUS: Aufklärung, S. 382f.

⁵⁴⁹ MARTUS: Aufklärung, S. 382. - WITTMANN: Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?, S. 431.

⁵⁵⁰ Vgl.: ISRAEL, Jonathan: Revolutionary Ideas. An intellectual history of the French Revolution from the Rights of Men to Robespierre, 3. Aufl., Oxford/Princeton: Princeton University Press 2015, S. 124-128.

⁵⁵¹ Vgl.: BRANDES: Wider Unvernunft und Vorurteil, S. 52 u. S. 55.

⁵⁵² [GOTTSCHED]: Die Vernünftigen Tadlerinnen, Der andre Teil, St. 52, S. 491.

⁵⁵³ WITTMANN: Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?, S. 431. - KÜHLMANN: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert, S. 22.

⁵⁵⁴ BRANDES: Wider Unvernunft und Vorurteil, S. 52.

⁵⁵⁵ Ebd., S. 53.

⁵⁵⁶ Ebd., S. 54.

⁵⁵⁷ Ebd.

gen der „Querelle des femmes“ zurückgriff, die bereits im 17. Jahrhundert ausgetragen wurden und in denen es um die intellektuellen und moralischen Fähigkeiten von Frauen ging.⁵⁵⁸

So weit ging Sonnenfels nicht. Er entwarf hier vielmehr ein bürgerliches Hausfrauen- bzw. Mutterbild, das er sogar auf die Monarchin zu legen wusste. *„Ganz eine liebende Mutter, aber eine auch ihre Völker liebende Mutter, legt Sie in die zarten Herzen der heranwachsenden Fürsten mit eigner Hand den Keim zur künftigen Wohlfahrt der Reiche.“*⁵⁵⁹ Sonnenfels bricht hier die Rolle der Kaiserin, die ihr Erbe erfolgreich gegen fast halb Europa verteidigte, auf eine „liebende Mutter“ herab, deren Funktion als auch Wirken darin lag, mittels ihres Sohnes bzw. des „Keimes“ für die *„künftige Wohlfahrt der Reiche“* gesorgt zu haben. Fast scheint es sogar so, als habe sie ihr Erbe nicht aufgrund des geführten Krieges, sondern aufgrund der Geburt ihres Sohnes erhalten können. Bereits hier wird also das Bild einer „zärtlichen Mutter“ entworfen, die sich um die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern hat, welches dann im 19. Jahrhundert mit den Motiven einer „liebenden Gattin“ und „verständige[n], wirthliche[n] Hausfrau“ erweitert wurde.⁵⁶⁰ Aus diesem Bild der Monarchin entwirft Sonnenfels sodann ein Gelübde der Hausmutter: *„Die Hausmutter gelobet, das Beispiel der Fürstinn, als eine zärtliche und getreue Gattinn, als eine sorgende Mutter, als eine liebevolle Frau nachzuahmen.“*⁵⁶¹ Von Gleichberechtigung oder aber der Regierung der Kaiserin ist hier keine Rede! Sonnenfels kämpft daher lieber gegen das Vorurteil, dass Frauen nur auf ihr Äußeres achteten, aber wenig Interesse für geistige Dinge hätten. - Interessanterweise hatte auch Maria Theresia eine Abneigungen gegen Schminke.⁵⁶² - Um nun diesen Zweck, den Kampf gegen das Vorurteil über die Frau, zu erreichen, präzisiert er im Vorwort der Wochenschrift, auf welche Art und Weise er unter sein Publikum treten möchte, nicht ohne gleichzeitig auf ein - in modernen Worten gesprochen - „product placement“ verzichten zu können:

Wir - wollen es versuchen, ob Theresie und Eleonore es dem Jünglinge und Manne, und Greisen gleich thun können. Wir hätten Lust zu sagen: dem Manne ohne Vorurtheil: aber es ist uns zu ernsthaft, wir wollen ihn lieber zum Freunde haben.

Das würde also eine Wochenschrift von Verfassern weiblichen Geschlechts? - Ja! und für das weibliche Geschlecht! denn an dasselbe hauptsächlich wollen wir unsre Betrachtungen richten, von demselben wünschen wir vorzüglich gelesen zu werden. [...]

Draus ungefähr können Sie den Ton unsrer Blätter vorsehen: Offenherzigkeit, Vertraulichkeit,

⁵⁵⁸ Vgl. hierzu: OPITZ, Claudia: Hausmutter und Landesfürstin, In: VILLARI, Rosario (Hrsg.): Der Mensch des Barock, Essen: Magnus Verlag 2004, S. 344-370, hier S. 369f. - Aus Rücksicht auf seine Abonnenten fordert Gottsched allerdings noch keine gesellschaftlichen Konsequenzen im Sinne einer Gleichbehandlung der Geschlechter. So plädierte er nicht nur für ein Studium der Frau lediglich als Zeitvertreib, sondern hält auch das Bild der Frau als Gattin, Mutter und Hausfrau aufrecht; vgl. BRANDES: Wider Unvernunft und Vorurteil, S. 55.

⁵⁵⁹ SONNENFELS, Joseph v.: Rede auf Marien Theresien. In einer feyerlichen Versammlung der deutschen Gesellschaft gelesen: den 13. May 1762, In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 8, Wien: Baumeisterische Schriften 1786, S. 3-64, hier S. 58f. (HHS d. ÖNB: *46.X.9(Vol.8)).

⁵⁶⁰ Vgl.: SCHIMMER, Karl August: Die große Maria Theresia. Das Leben und Wirken dieser unvergesslichen Monarchin [...], 2. Aufl., Wien: Jakob Dirnböck 1854, S. V.

⁵⁶¹ SONNENFELS: Rede auf Marien Theresien, S. 64.

⁵⁶² Vgl.: STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 678.

Laune; nichts Hergesuchtes, nichts Steifes! das erste Wort, so uns unter die Feder kommt, wird uns das liebste, der Ausdruck, der am deutlichsten ist, immer der beste seyn. Dennoch sind wir nicht gut dafür, ob uns nicht manchmal eine kleine Ernsthaftigkeit anwandeln werde. Theresie hat einen Mann, Eleonore einen Liebhaber: das Betragen dieser Geschöpfe gegen uns ist notwendig von einigem Einflusse. Also, wenn wir mürrisch sind; so sagen sie: Theresiens Mann spielte heute den Eheherrn: Eleonore hat sich mit ihrem Liebhaber überworfen: Sie werden nicht geirret haben.

Theresie wird die Vertraue der Frauen, oder Bräute, Eleonore die Vertraute der Mädchen seyn: so haben wir uns in unsre künftigen Korrespondentinnen getheilet. Sollten auch Männer an uns schreiben, so wird es anständiger seyn, sich an die erste zu wenden.⁵⁶³

Um einen noch größeren Leserkreis ansprechen zu können, kündigt Sonnenfels hier eine leichtfassliche Lektüre an, die, im Gegensatz zum „Mann ohne Vorurtheil“, nicht „zu ernsthaft“ sein will, sondern eher offenherzig und vertraulich. Da Frauen nicht nur (wirtschaftlich) als Leserinnen, sondern auch als Zusenderinnen zahlreicher Zuschriften in Erscheinung traten, waren sie eine ernstzunehmende Zielgruppe bei der Verbreitung von Sonnenfels' Idealen. Insbesondere dann, wenn man bedenkt, welche Rolle und Einfluss Frauen bei der Salonkultur hatten, die sich bereits im 18. Jahrhundert zu entwickeln begann.⁵⁶⁴ Wie wichtig diese Zielgruppe für Sonnenfels war und welches Arbeitspensum er sich dafür aufhalste, zeigt ein Schreiben an den Geheimrat Klotz: *„Ich habe gleichwohl diese Blätter zu gleicher Zeit geschrieben, da ich noch wöchentlich zwey andere verfertigte, und mir bey meinen vielen Arbeiten für so ein Stück nur zwey Stunden übrig waren.“*⁵⁶⁵ Die gesellschaftliche Bedeutung seiner Gattin macht allerdings auch eine Mitwirkung ihrerseits zumindest möglich (vgl. Kap. 2.1.1.).⁵⁶⁶

3.2.3. Der Mann ohne Vorurtheil

„Der Mann ohne Vorurtheil“ definiert sich schon alleine mit seinem Titel als „die“ aufklärerische Zeitschrift schlechthin, denn damit wird auf das Projekt der Frühaufklärung hingewiesen, die Vorurteile bzw. irrige Meinungen auszumerzen (vgl. Kap. 2.2.2.).⁵⁶⁷ Die Zeitschrift selbst erschien ab dem 23. September 1765 jeden Mittwoch und Samstag in der trattnerischen Buchhandlung. Nicht nur das Erscheinen von zwei Nummern pro Woche, sondern auch der geringe Preis von drei Kreuzern waren ungewöhnlich.⁵⁶⁸ So nimmt es nicht wunder, dass Sonnenfels neben dem äußerst erfolgreichen „Mann ohne Vorurtheil“ auch die Periodika „Theresie und Eleonore“ und „Das weibliche Orakel“ gleichzeitig betrieb, um nicht nur seinen Leserkreis zu vergrößern, sondern auch, um besser am Absatzmarkt teilhaben zu können. Denn auch wenn sich seine Zeitschrift durch das trattnerische

⁵⁶³ [SONNENFELS]: Theresie und Eleonore, S. 106-109.

⁵⁶⁴ Für die Salonkultur im Umfeld Sonnenfels'; vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 233-241.

⁵⁶⁵ „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“ vom 10. Dezember 1768, In: ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, S. 10.

⁵⁶⁶ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 189.

⁵⁶⁷ BERGENGRUEN, Maximilian: Das „auf Liebe gegründete Recht“. Gefühl und Gesetz in Justus Möser's und Joseph von Sonnenfels' Wochenschriften, In: DOMS/WALCHER (Hrsg.): Periodische Erziehung des Menschengeschlechts, S. 403-428, hier S. 414f.

⁵⁶⁸ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 182.

Vertriebsnetz schnell über die Grenzen der Stadt ausbreitete,⁵⁶⁹ gab es einen großen Unterschied zwischen Verkaufs- und Leserzahlen (vgl. Kap. 1.3.2.1.). Nachdem die zweite Wochenschrift Christian Gottlob Klemms, der „Österreichische Patriot“, mangels Lesern 1766 eingestellt wurde, konnte sich Sonnenfels' Wochenschrift für eine Weile sogar tatsächlich als Marktführer etablieren.⁵⁷⁰ Der Erfolg gewährte der Wochenschrift nicht nur eine Laufzeit über zwei Jahre, sondern auch mehrere Auflagen.⁵⁷¹

In dieser Wochenschrift baut Sonnenfels nun eine doppelte Fiktion auf, indem ein Einsiedler auf einen Wilden namens Capa-Kaum trifft:

Er war nackt, aber ohne Kennzeichen einer Schaam, daß er es war. Seine Grösse war über die gewöhnliche; seine Glieder geschmeidig, und ebenmässig. Eine offene Stirne, ein rundes aber munteres Aug, und eine freye, noch in seinem itzigen Zustande trotzend Mine. Die gebräunte Haut zeigte, daß sein Leib den Stralen der Sonne immer ausgesetzt gewesen, und man konnte, nach derselben zu urtheilen, ihn für einen aus den Bewohnern der heissem Erdstriche halten. [...]

Capa=Kaum - so wollen wir ihn nennen, damit wir nicht immer der Wilde wiederholen dürfen - war aus den großen Wäldern vom nördlichen Amerika⁵⁷²

So wendet Sonnenfels nun alle Kunstgriffe an, die ihm zur Verfügung stehen, denn er stellt dem Verfasser dieser Schriften nicht nur eine Nebenfigur zur Seite, sondern baut auch um den Verfasser herum, ähnlich wie in den Vorgängern, ein Konstrukt auf. Dieser Verfasser wendet sich nämlich von den Menschen ab und ist in den Wald geflohen: „*Hier lebte ich nun, ein anderer Rousseau, und floh die Menschen*“⁵⁷³ Bevor der Wilde überhaupt erst in Erscheinung tritt, gibt Sonnenfels schon hier einen Hinweis darauf, wie der Leser diesen Wilden zu deuten hat (vgl. hierzu weiter unten). Für die Einführung der Figuren lässt sich Sonnenfels über ganze drei Nummern Zeit (üblicherweise wurde der Lebenslauf in der ersten Nummer abgehandelt),⁵⁷⁴ bis der Verfasser in einem wohl fingierten Brief dazu aufgerufen wird, schneller mit der Geschichte fortzufahren: „*Aber nun rieth ich Ihnen auch, wenn Sie die Zahl ihrer Leser nicht abnehmen sehen sollen, bringen Sie ihn geschwinde in die Stadt!*“⁵⁷⁵ Mit diesem Brief und dem Eingehen darauf wendet Sonnenfels ein typisches Merkmal von Wochenschriften an und versucht sich die Gunst der Leser zu erkaufen sowie ihre Anteilnahme an der Wochenschrift zu steigern. Der vermeintliche Leserbrief wird nicht nur in der Wochenschrift abgedruckt und eventuell einer Analyse unterzogen, sondern bewirkt auch selber etwas in der Zeitschrift: Die Geschichte wird tatsächlich abrupt abgekürzt und Capa-Kaum in die Stadt geschickt.

⁵⁶⁹ Ebd.

⁵⁷⁰ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 187. - SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 88.

⁵⁷¹ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 182.

⁵⁷² [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 1, S. 109 u. St. 3, S. 124.

⁵⁷³ Ebd., S. 104.

⁵⁷⁴ MARTENS: Botschaft der Tugend, S. 36f.

⁵⁷⁵ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 1, S. 109 u. St. 3, S. 127.

Hier nützt Sonnenfels diese Nebenfigur, um mit den Augen eines Außenstehenden bzw. - nach Rousseau'schem Vorbild - „edlen Wilden“ die Missstände der Zeitgenossen anzuprangern. Die europäische Aufklärung fand großes Interesse an fremden Völkern, und obwohl es Versuche gab, den Kenntnisstand auf wissenschaftlicher Basis (den damaligen Möglichkeiten entsprechend) zusammenzustellen, überwogen dennoch sentimentale und phantastische Vorstellungen und Utopien. Den „edlen, unschuldigen und glückseligen Wilden“ wurden Wesenszüge und Tugenden angedichtet, die man so nicht hätte vorfinden können,⁵⁷⁶ da in ihn vielmehr Sehnsüchte einer europäischen Gesellschaftsschicht hineinprojiziert wurde: So durfte er tun, was ihm beliebte, ohne überwacht zu werden, so war er nicht davon abhängig, was andere für ihn produzierten, sondern kam für seine Bedürfnisse selbst auf, so waren seine Sitten einfach und rein und von Luxus und Intrigen noch nicht korumpiert. Insbesondere die französischen Aufklärer betonten die Freiheit von institutionellen Bindungen und die Gleichheit von Stand und Besitz, wobei hier schon ein sozialkritischer Ansatz erkennbar wird.⁵⁷⁷ Der wohl bekannteste Vertreter der Konstrukteure des „edlen Wilden“ war Jean-Jacques Rousseau, wobei er in seinem Entwurf des Naturzustandes offen eingesteht, dass es sich nicht um historische Fakten, sondern um Wahrscheinlichkeiten oder „Vermutungen“ handelt.⁵⁷⁸ Für Rousseau war der Mensch im Naturzustand „gut“ bzw. isoliert, nur von Empfindungen und Trieben getrieben, die schnell befriedigt und wieder vergessen wurden und im Einklang mit der Natur standen. Erst die Notwendigkeit, sich zu einer Gesellschaft zusammen zu tun, verdarb den Menschen bzw. führte zu seiner Ungleichheit.⁵⁷⁹ Dabei vollzog sich der Übergang vom Natur- zum Kulturzustand in mehreren Stufen bzw. Revolutionen.⁵⁸⁰

Bereits um die Wende zum 18. Jahrhundert wurde der „edle Wilde“ zum literarischen Helden gemacht und stand als Garant für kommerziellen Erfolg.⁵⁸¹ Dabei bestand der Reiz darin, dass die naiven Aussagen des Wilden den westlich gebildeten Verfasser in Erklärungsnot und Verlegenheit bringen konnten, wie es zum Beispiel Friday in Daniel Defoes „Robinson Crusoe“,⁵⁸² aber auch Capa-Kaum taten. Capa-Kaum aus dem „Mann ohne Vorurtheil“ befand sich noch auf der Stufe des Naturzustands, war jedoch auf dem Weg zum Kulturzustand und bot den großen Vorteil, dass er die-

⁵⁷⁶ BITTERLI, Urs: Der „Edle Wilde“, In: THEYE, Thomas (Hrsg.): Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1985, S. 270-187, hier S. 271-273.

⁵⁷⁷ Ebd., S. 277.

⁵⁷⁸ Vgl.: LETTOW, Susanne: Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Zweiter Diskurs, erster Teil, In: ROHBECK, Johannes/STEINBRÜGGE, Lieselotte (Hrsg.): Jean-Jacques Rousseau: Die beiden Diskurse zur Zivilisationskritik. Erster Diskurs über die Wissenschaften und die Künste 1750), Zweiter Diskurs über die Ungleichheit (1755), Berlin/München/Boston: Walter de Gruyter (= Klassiker Auslegen, Bd. 53) 2015, S. 83-102, hier S. 83f.

⁵⁷⁹ STEWART, Philip: Der zweite Naturzustand des „goldenen Zeitalters“. Zweiter Diskurs, zweiter Teil, In: ROHBECK/STEINBRÜGGE (Hrsg.): Jean-Jacques Rousseau: Die beiden Diskurse zur Zivilisationskritik, S. 127-140, hier S. 130 u. S. 136f.

⁵⁸⁰ Vgl.: Ebd., S. 130-139.

⁵⁸¹ Vgl.: BITTERLI: Der "Edle Wilde", S. 279-282.

⁵⁸² Ebd., S. 280f.

sen Prozess zugleich kommentierte.⁵⁸³ Dabei konnten seine Aussagen gegen jene des gelehrten Verfassers stehen und diese sogar übertrumpfen, wenn der Verfasser in der zeitgenössischen Gedankenwelt verhaftet blieb, wie folgendes Beispiel über die Wiener Nachtwache veranschaulicht:

Durch sie [die Nachtwache] geht der Eigenthümer des Hauses sorgenlos zu Bette, und fürchtet nicht, daß eine Brunst ehe das Dach ergreift, als man zur Rettung herbeieilen kann. Durch sie verscheuchet der Handelsmann den nächtlichen Dieb, den sonst Riegel, und Schlösser, mit welchen seine Bude bewahret ist, vergebens abhalten würden. Durch sie geht jedermann im Dunkeln eben so sicher, als am hellen Tage durch die Strassen, und besorget keinen Anfall des wegelauernden Räubers, keinen Angriff des trunkenen Schlägers, keine Beleidigung, kein Zufall.

Capa=Kaum. Sie sind also sehr wichtige Leute diese Wächter, und wegen so vieler Dienste, die sie euch leisten, auch sehr geehrt?

Geehrt? nicht eben so. Die Lebensart ist etwas zu unbequem, als daß Leute, die sonst zu Leben haben, hierzu einen starken Beruf fühlen sollten. Sie sind aus dem gemeinsten Pöbel genommen, und die Niedrigkeit bleibt ihnen auch bei ihrem neuen Stande.

Capa=Kaum. Ich finde mich ganz nicht darein, was Ehre verdienet, wenn es ein Stand nicht ist, der euch allen so sehr nützt. Doch diesen Leuten wird wenigstens ihre Mühe durch einen überflüssigen Unterhalt belohnet werden?

Sie bekommen ungefähr so viel, daß sie sich zur Noth sättigen können.

Capa=Kaum. Und Leuten, die ungefähr so viel bekommen, daß sie sich sättigen können, vertraut ihr eure Sicherheit? und diese sollen den Dieben wehren? Es scheint sehr wahrscheinlich, daß sie lieber selbst mit Hand anlegen werden. [...] Ich bin recht begierig einen von diesen Leuten zu sehen. Es werden zu diesem Wechsel von Arbeit und Wache ohne Zweifel unter allen Einwohnern die dauerhaftesten ausgesucht?

So, wie sie ungefähr sich anbieten, werden sie genommen. Die einzige Eigenschaft, worauf gesehen wird, ist eine laute Kehle. Auf dem Lande ist das Wächteramt die beschiedene Versorgung für diejenigen, die im Kriege unbrauchbar geworden sind. Dadurch erspart die Gemeinde immer, daß sie dieselben nicht umsonst nähren darf.

Capa=Kaum. Vor diesen Wächtern müssen also Diebe, und Schläger nicht eben sehr zittern. Und ich denke, diejenigen, welche den Angriff von andern abwenden sollen, werden demselben sehr oft selbst ausgesetzt seyn. Aber du hast mir einmal gesagt, daß ihr gewisse Waffen erfunden habt, womit man Wunder thun, und schon von Weitem verletzen kann: sie haben gewiß solche Waffen zu ihrer Vertheidigung?

Ihre Waffen sind bloß - ein Stock, und ein klein Pfeifchen, womit sie sich ein Zeichen geben, wenn sie des Beistandes ihrer Mitgesellen bedürftig sind. Aber das Verbot des Landesfürsten beschützt sie - statt aller Waffen. Wer eine wache angreift, wir [sic!] auf das strengste gestraffet.

Capa=Kaum. Die bösen Leute in der Stadt sind gleichwohl recht gut, daß sie so gehorsam sind. Aber wäre es nicht wohl möglich, den Dieben das Stehlen geradezu zu verbieten, so könnte man dieser nächtlichen Schreyer ganz entrathen.

Geh, sagte ich, du stellst über Kleinigkeiten Betrachtungen an, worüber nie jemand eingefallen ist, nachzudenken.⁵⁸⁴

Durch den unverbildeten Menschenverstand des reinen Wilden lassen sich die politischen und sozialen Institutionen des modernen Staates leichter kritisieren und sie teilweise gar schlecht oder einfach nur unzweckmäßig erscheinen lassen, denn selbst als sich Capa-Kaum langsam an die Zivilisation gewöhnt, behält er dennoch die Fähigkeit bei, ein Urteil ohne vorgefasste Meinung zu fällen.⁵⁸⁵ Von dieser Fähigkeit profitiert der Verfasser, da er durch die Fragen seines Wilden den Weg vom Natur- zum Kulturzustand nachzeichnen kann und alles, was von diesem idealen Weg ab-

⁵⁸³ BERGENGRUEN: Das „auf Liebe gegründete Recht“, S. 415.

⁵⁸⁴ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 4, S. 138-142.

⁵⁸⁵ Vgl.: Ebd., St. 25, S. 344. - Ebd., St. 26, S. 356f.

weicht, einer kritischen Analyse unterzogen werden. Im Grunde sollte alles angezweifelt werden und nur das, was diesem Zweifel standhielt, sollte bleiben.⁵⁸⁶ Gleichzeitig lesen sich die abenteuerlichen Geschichten oder besonders die Bemerkungen des Wilden zu den verschiedensten Themen recht amüsant und lockern die ernsten, sozialkritischen Themen mit diesen Schilderungen auf; noch dazu kann dies als zusätzliches Mittel der Leserbindung angesehen werden. Der „Mann ohne Vorurtheil“ liest sich an einigen Stellen sogar wie eine Art Bildungsroman; noch vor Wielands „Geschichte des Agathon“ oder noch länger vor Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, der als vorbildhaftes Muster der Gattung gilt.⁵⁸⁷ So schildert Sonnenfels gegen Ende der ersten Abtheilung des „Mannes ohne Vorurtheil“ nicht nur die durchgemachte Entwicklung seines Wilden,⁵⁸⁸ sondern deutet so etwas bereits in seinem Vorwort, das an den Verleger gerichtet ist und sich nur in der Erstausgabe, nicht aber in den Gesammelten Schriften finden lässt, an:

Was der Stoff meiner Betrachtungen seyn wird? Alles, mein Freund! was die Aufmerksamkeit eines Insulaners bey uns reizen kann; und das ist sehr vieles. Die Augen eines Fremdlings aus einer andern Welt erblicken bey uns lauter ungesehene Gegenstände; alles in unsrer Lebensart, unsern Sitten, Handlungen, in unsrer politischen und moralischen Verfassung ist ihm neu und unbekannt.⁵⁸⁹

Capa-Kaum dient als pädagogisches Experimentierfeld, an dem Sonnenfels den Wienern ihre Fehler, Schwächen und Torheiten vorhalten kann,⁵⁹⁰ doch, da die Figur des Wilden nach Rousseau'schem Vorbild gebildet wurde, erscheint sie an manchen Stellen unglaublich, da dem Wilden nicht nur Unwissenheit oder ein ungeschliffenes Benehmen abgehen, sondern er über die Wiener Verhältnisse teilweise zu gut Bescheid weiß. Sonnenfels dürfte dieser Mangel selbst eingeleuchtet sein, da er seine Nebenfigur von Zeit zu Zeit gänzlich beiseite schob, um seine Mitbürger zu belehren.⁵⁹¹ Der Erfolg seiner Wochenschrift erlaubte ihm aber, nicht nur am literarischen Markt teilzuhaben, sondern ihn auch zu verändern, denn da seine (universitären) Lehrsätze zeitgleich mit seiner Wochenschrift publiziert wurden, fand Sonnenfels einen populären Weg, ihre Thesen zu verbreiten.⁵⁹² In diesem Zusammenhang standen auch seine öffentlichen Disputationen, wo herausragende Prüflinge der Adelsakademien gegen Ende eines Jahres im akademischen Festsaal seine These öffentlich und in deutscher Sprache (was zu der Zeit noch nicht selbstverständlich war)⁵⁹³

⁵⁸⁶ Vgl.: BERGENGRUEN: Das „auf Liebe gegründete Recht“, S. 415.

⁵⁸⁷ Vgl.: GUTJAHR, Ortrud: Einführung in den Bildungsroman, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, S. 9.

⁵⁸⁸ Vgl.: [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 26, S. 355-358.

⁵⁸⁹ [Sonnenfels, Joseph v. (Hrsg.)]: Der Mann ohne Vorurtheil. Eine Wochenschrift, Wien: Joh. Thomas Edlen von Trattner 1765, Vorwort, o. Seitenangabe.

⁵⁹⁰ FREIBERG: Der Wiener literarische Journalismus im 18. Jahrhundert, S. 72.

⁵⁹¹ SCHLEIEN: Die moralischen Wochenschriften des Freiherrn Joseph von Sonnenfels, S. 63.

⁵⁹² KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 288.

⁵⁹³ Ebd., S. 86.

verteidigen sollten.⁵⁹⁴ Gerade dieses breitschichtige Auftreten Sonnenfels' und seiner Thesen machten ihn auch im Ausland bekannt und brachte ihm die Anerkennung durch Klotz, Nicolai oder Lessing ein.⁵⁹⁵

3.2.4. Briefe über die Wienerische Schaubühne

Über Sonnenfels' letztes, aber ebenfalls äußerst einflussreiches Periodikum „Briefe über die wienerische Schaubühne“, die vom Dezember 1767 bis Februar 1769 in insgesamt 55. Ausgaben erschienen ist, lässt sich nicht mehr allzu viel sagen. Wieder bedient sich Sonnenfels einer Herausgeberfiktion, die er allerdings ab der 20. Ausgaben fallen lässt und mit seinem eigenen Namen zeichnet,⁵⁹⁶ nimmt sich hier allerdings Lessings „Hamburgische Dramaturgie“ sehr stark zum Vorbild:

Die Geschäfte, die meine Reise veranlasst haben, fangen endlich an, eine vortheilhafte Gestalt zu gewinnen. Künftig, Freund! wollen wir uns nicht mehr über die Unzugänglichkeit, die steife und beleidigende Amtsmiene, und die Verkäuflichkeit der kleinen und kleineren Komiß in Paris beschweren, die, da sie sonst so wenig in der Welt zu bedeuten haben, sich in den verworfenen Augenblicken sehr wichtig zu machen wissen, in denen ein ehrlicher Mann ihrer nöthig zu haben schien. Wien gleicht, wenigstens in diesem Stücke, Paris vollkommen. [...]

Die Sehenswürdigkeiten dieser Stadt sind bald erschöpft. Das Sehenswürdigste derselben ist ein Hof, ganz Schönheit, ganz Leutseligkeit. Ich habe die Fürstinn gesehen, die das allegemeine Weheklagen rechtfertiget, welches die Nation über der Gefahr erhub, womit ihre Tage bedrohet wurden. Ich habe den Fürsten gesehen, der den richtigsten Weg zur Unsterblichkeit wählet, da er seine Grösse in sich selbst sucht. Ich habe die Grazien in einem Kreise mit zween Liebesgöttern gepaaret, gesehen. Ich könnte um dieser allein Willen meine Reise nach Wien unternommen haben.

Die Bildergalerie kann Leuten, die aus Frankreich kommen, und die Galerie des Louvres, und im Pallaste Luxemburg gesehen haben, nicht ausserordentlich scheinen. Der prächtige Büchersaal, dessen schöne Malerey von dem berühmten deutschen Alterthumskenner, Hern. Winkelmann, einem epischen Gedichte verglichen worden, ist in einem bedauernswürdigen Zustande, weil durch ein Versehen, seine Grundfeste, eines kleinen Nebengebäudes wegen untergraben worden. Die Akademie, welche Wills Genie und Kunst in diese Gegenden verpflanzen soll, ist noch erst in ihrer Kindheit; und die andere Akademie der bildenden Künste erhält sich kaum dem Namen nach. Sie finden zwar einzelne geschickte Männer, hie und dort Talente; aber man weis diese Funken noch nicht zusamm zu halten, um Licht über die gesammte Nation zu verbreiten. Die Künste stehen nicht in derjenigen Achtung, die, mehr als Reichthümer, den fähigen Mann aneifern und belohnen kann. Ein Maler, glich er auch einem Raphael oder la Sureur, würde in dem Vorzimmer des stolzen Grossen, mit der Schaar der gemeinen Handwerker vermengt, warten müssen, bis die Reihe an ihn käme, mit dem Haushofmeister seine Rechnung abzuthun. Talente geben hier nicht, wie bei uns, eine besondere Unterscheidung; und weniger noch einen Zutritt in die Gesellschaft des höheren Adels. Und man wundert sich, wenn die jungen Künstler keine Vanloos, die Gelehrten keine Alemberts, die Dichter keine Chaulieus und Lamberts werden? - 597

Gleich zu Beginn gibt der Verfasser sich als Franzose zu erkennen und vergleicht auch seine Eindrücke mit jenen seiner französischen Heimat; wenn auch ein wenig patriotisch vermengt. Ohne

⁵⁹⁴ Vgl.: Ebd., S. 152.

⁵⁹⁵ Ebd., S. 184.

⁵⁹⁶ Ebd., S. 296.

⁵⁹⁷ [SONNENFELS, Joseph v.]: Briefe über die wienerische Schaubühne von einem Franzosen, Brief vom 24. November (Wintermond) 1767, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 5, Wien: Baumeisterische Schriften 1784, S. 139-142 (ÖNB: 621279-B The).

große Umschweife schwenkt Sonnenfels auch sogleich auf das Hauptthema der Wochenschrift ein, denn auch wo anfänglich noch im Allgemeinen über die Kunst gesprochen wird, da ist bereits hier das kommende Thema vorgezeichnet, indem sich der Autor beschwert, dass „*Talente*“ nicht hoch geachtet werden und keinen „*Zutritt in die Gesellschaft des höheren Adels*“ haben. In derselben Nummer kommt der französische Herausgeber aber noch deutlicher auf die Schaubühne zu sprechen und kritisiert die Wiener Verhältnisse, indem er diese mit jenen seiner Heimat vergleicht.⁵⁹⁸

Gerade die Kritik eines Franzosen musste schmerzlich sein, wenn man bedenkt, dass die Deutsche Gesellschaft und die Reformbewegung zur Reinigung der deutschen Sprache sich vorwiegend gegen den französischen Einfluss richtete.⁵⁹⁹ Die Kritik an den Französismen ist jedoch noch älter: Bereits 1731 erhob der aus Ulm stammende protestantische Theologe Georg Litzel den Vorwurf, dass die Jesuiten gezielt die deutsche Sprache ignorierten, um protestantische Texte zu exkludieren, als auch, dass der Adel das Deutsche zugunsten des Französischen vernachlässigte. Bereits er trat für die Ausbildung des Deutschen mittels neuer Grammatiken und normierter Orthographie ein.⁶⁰⁰ Gottsched, der bereits 1748 in seiner „Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst“ das Deutsche, basierend auf dem sächsischen Ostmitteldeutschen, als nationale Sprache propagierte, schloss sich diesen Bemühungen in den 1750/60er Jahren an (vgl. Kap. 2.3.2.). Dabei mussten sich diese Bewegung gegen die oberdeutsch-katholische Schriftsprache, die durch süddeutsche Drucke sowie durch die kaiserlichen Kanzleien überregionale Bedeutung hatte, wenden.⁶⁰¹ Zwar lassen sich seit dem späten 17. Jahrhundert immer deutlichere Einflüsse des norddeutschen Raumes auf den Süden feststellen, doch erst 1750 setzte ein deutlicher Wandel ein, der um 1790 abgeschlossen war. Bis sich die neue Sprachvariante (über Schulbücher) in allen Bevölkerungsschichten durchgesetzt hatte, sollte allerdings noch ein halbes Jahrhundert vergehen.⁶⁰²

Die Wochenschrift „Briefe über die wienerische Schaubühne“ selbst hatte aufgrund der gesellschaftlichen Bedeutung und der öffentlichen Anteilnahme an der Konzeption eines zukünftigen Theaters - hiervon ist die Sprachreform nicht zu trennen - eine lange Laufzeit sowie mehrere Auflagen und Nachdrucke.⁶⁰³ Sonnenfels bedient sich darin aber nicht nur einer Herausgeberfiktion, sondern umgibt sie abermals mit einem Geheimnis, welches es zu lüften galt. Bereits im

⁵⁹⁸ Vgl.: [SONNENFELS]: Briefe über die wienerische Schaubühne von einem Franzosen, Brief vom 24. November (Wintermond) 1767, S. 146.

⁵⁹⁹ Vgl.: ERNST: Deutsche Sprachgeschichte, S. 182-188. - PATEK: Christian Gottlob Klemm (1736-1802) als Journalist und Theaterschriftsteller, S. 39-48. - KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 50-60.

⁶⁰⁰ Vgl.: KRIEGLER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 50f.

⁶⁰¹ Ebd., S. 51.

⁶⁰² Vgl.: Ebd., S. 51f.

⁶⁰³ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 190f.

„Vertrauten“⁶⁰⁴ (vgl. Kap. 3.2.1.) und im „Mann ohne Vorurtheil“⁶⁰⁵ (vgl. Kap. 5.1.2.) regte Sonnenfels seine Leser an, das Geheimnis seiner Identität zu erraten; in den „Briefen an die Wienerische Schaubühne“ lüftet er nun das - offene - Geheimnis am 23. April 1768 selbst.⁶⁰⁶ Nur wenige haben ihre wahre Identität preis gegeben; auch Richard Steele hat seine Identität erst im jeweils letzten Stück seines „Tatlers“ und „Spectator“ bekannt gemacht.⁶⁰⁷ Einen weiteren Punkt, den Sonnenfels ebenfalls wieder aufnimmt, ist seine ungeschonte Kritik des Adels, die bereits in der ersten Nummer beginnt.⁶⁰⁸

Sonnenfels' Zeitschriftenprojekte ermöglichten ihm zweierlei: Es war ihm auf der einen Seite mittels der „Briefe über die wienerische Schaubühne“ möglich, Kontakte zu der Wiener Theaterszene aufzubauen und dadurch noch besser auf sie einzuwirken, sowie seine Gedanken zur Anwendung zu bringen (vgl. Kap. 4.2.2.). Auf der anderen Seite machten ihn seine Wochenschriftentätigkeiten beim Wiener Leserpublikum äußerst bekannt, wodurch er sich bereits unter seinen Zeitgenossen als zentrale Figur der aufklärerischen Reformdiskurse etablieren konnte (vgl. Kap. 5.2.2.). Nach dieser Wochenschrift zog sich Sonnenfels allerdings vom Zeitschriftenmarkt zurück, da ihm einerseits der Arbeitsaufwand zu groß wurde, wie er in einem Brief an Klotz⁶⁰⁹ und auch beim Entlassungsgesuch von der Zensurstelle andeutet,⁶¹⁰ andererseits übernahm er ab 1770 zusätzliche Aufgaben als niederösterreichischer Regierungsrat. Gleichzeitig strömen immer mehr Wochenschriften auf den Wiener Markt, womit sich der Markt sättigte und nur mehr geringe Umsätze zu erwarten waren.⁶¹¹

4. Netzwerkpflege

4.1. Sonnenfels wird gefördert

4.1.1. Patronage und Protektion

Obwohl sich Sonnenfels rühmte, keine Patronage bemüht zu haben, um in eine Stellung zu gelangen, und dies auf seine „*Festigkeit des Charakters und Selbstgefühl*“⁶¹² zurückführte, ist doch ersichtlich, dass Sonnenfels ein Patronagesystem hatte und wirkungsvoll zur Geltung bringen konnte. So fand er nicht nur im General Petrasch oder im Freiherrn von Borié hilfreiche Gönner, sondern

⁶⁰⁴ Vgl.: [SONNENFELS]: Fragment des Vertrauten, St. 1, S. 9-12. - Ebd., St. 3, S. 50-52.

⁶⁰⁵ [Ders.]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 16, S. 258 u. S. 260.

⁶⁰⁶ Vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 213.

⁶⁰⁷ Ebd., S. 31 u. S. 54.

⁶⁰⁸ [SONNENFELS]: Briefe über die wienerische Schaubühne von einem Franzosen, Brief vom 24. November (Wintermond) 1767, S. 139f.

⁶⁰⁹ Vgl.: „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“ vom 17. Dezember 1768, In: ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, S. 10.

⁶¹⁰ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 222.

⁶¹¹ Ebd., S. 191.

⁶¹² SONNENFELS: An mein Herz, S. 9. - Vgl. auch: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 45.

bereits mit seiner Taufe wurde der junge Sonnenfels mit der Patenschaft des Fürsten Carl Maximilian von Dietrichstein (1702-1784)⁶¹³ in dessen Klientelsystem aufgenommen; später sollte er auch noch den Fürsten Johann Joseph von Trautson (1707-1757),⁶¹⁴ Gerard van Swieten (1700-1772)⁶¹⁵ und Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg (1711-1794) als Förderer finden. Wenn also Sonnenfels in der Einleitung zur zehnbändigen Gesamtausgabe seiner Werke zunächst seiner Förderer gedenkt und schreibt: *„Ich hatte bei mir beschlossen, daß der Namen meines größten Wohlthäters am Eingange dieser Sammlung erscheinen sollte, und eine innere Stimme ruft mir zu: „diese Stelle gebührt deinem eignen Herzen.“*“,⁶¹⁶ dann sind auch diese Zeilen als reine Selbstdarstellung anzusehen. Insbesondere seine Ernennung zum Professor der Polizey- und Kameralwissenschaften zeigt eindrucksvoll, dass Sonnenfels grundlegend auf die Hilfe und Einflussnahme seiner Förderer angewiesen war, und soll hier als Beispiel dienen.

Als Johann Heinrich Gottlob von Justi, der bislang in Wien deutsche Beredsamkeit und Kameralwissenschaften unterrichtet hatte, 1755 Österreich wieder verließ, da er nicht zum Katholizismus konvertieren wollte, wurde sein Lehrstuhl aufgelöst. Erst 1762 nahm man sich dieses Mangels an, wobei Staatsrat von Borié den jungen Sonnenfels für eine mögliche Professur vorsah, da dieser in kurzer Zeit große Mengen an Material sichten und in einfache und relativ leicht vermittelbare Lehrsätze umwandeln konnte.⁶¹⁷ Allerdings zeichnete sich Sonnenfels, der bislang nur Rechnungsführer war (vgl. Kap. 2.1.1.), mangels akademischer Leistungen oder spezifischer Fachkenntnis für diesen Posten nicht aus und war vollständig auf die Förderung seiner Gönner angewiesen, wie er auch an anderer Stelle einsah.⁶¹⁸ Also verfasste Sonnenfels auf Anraten Boriés im Herbst 1762 eine Denkschrift zur Gründung eines Lehrstuhls für Kameralwissenschaften, worin er dieselben Grundsätze vertrat, wie seine Förderer Borié und Kaunitz, und die Verleihung der Professur für sich selbst erbat. Aufgrund seiner Förderer im Staatsrat, in dem Borié und Kaunitz saßen, und in der Studienhofkommission, in der sein ehemaliger Lehrer und Kollege in der Deutschen Gesellschaft Martini saß, begann ein Prüfungsverfahren mit nur einem einzigen Kandidaten, der eigentlich ein fachlicher Außenseiter war. Sonnenfels war sich des Mangels bewusst, dass er den Anforderungen nicht genügen würde und weniger Kenntnisse hatte, als die Professoren, die ihn prüften, und beantwortete deshalb den Fragebogen der Studienhofkommission nur ausweichend. Daraufhin verfasste er eine zweite Denkschrift an den Staatsrat, in der er nicht nur die Grundsätze von Borié und Kaunitz vertrat, son-

⁶¹³ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 26 u. S. 41: Sonnenfels konnte sein Regiment nur aufgrund der Einflussnahme des Fürsten Dietrichstein verlassen.

⁶¹⁴ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 55.

⁶¹⁵ SCHLEIEN: Die moralischen Wochenschriften des Freiherrn Joseph von Sonnenfels, S. 60.

⁶¹⁶ SONNENFELS: An mein Herz, S. 1.

⁶¹⁷ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 69f.

⁶¹⁸ SONNENFELS: An mein Herz, S. 13.

dern auch darauf achtete, die Bücher zu erwähnen, die diese beiden kannten.⁶¹⁹ Letztens stellte sich die Prüfung allerdings als Farce heraus, da Sonnenfels den Posten bekam, ehe das Gutachten ausgestellt war.⁶²⁰

Wie wichtig diese Unterstützung für Sonnenfels' Karriere war, zeigt die durch den sächsischen Professor für deutsche Wohlredenheit Johann Heinrich von Engelschall erfolgte Bewerbung, die Anfang 1763 mit dem Hinweis auf fehlende Erfahrung im Staatsdienst abgelehnt wurde, während der weitaus unerfahrenere Sonnenfels eine Berufung erhielt.⁶²¹ Diese Unterstützung ermöglichte es ihm auch, innerhalb kürzester Zeit seine Professur aufzuwerten und seinen Einfluss auszuweiten.⁶²² Die Patronage seiner Gönner brachte ihn allerdings nicht nur in seiner Karriere voran, sondern schützte ihn auch vor Konsequenzen. Als es aufgrund einer Kritik am kirchlichen Asylrecht im „Mann ohne Vorurtheil“ zu einer Beschwerde des Kardinalerzbischofs Migazzi kam,⁶²³ wurde diese Beschwerde von Maria Theresia an den Staatsrat weitergeleitet, wo Borié und Kaunitz die Stelle für korrekt, wenn auch ein wenig provokativ befanden. Sie schoben die Schuld auf die Zensurbehörde, wo aber Van Swieten - ein weiterer Förderer Sonnenfels' - sich keiner Schuld bewusst war und sogar mit Rücktritt drohte.⁶²⁴ Da Van Swieten als Leibarzt eine unglaublich wichtige Position bei Maria Theresia hatte - so nannte sie Gott und Van Swieten in einem Atemzug -,⁶²⁵ bestand das Endergebnis darin, dass die weiteren Beschwerden Migazzis einfach abgelehnt wurden.

4.1.2. Verlagswesen

Neben den Beziehungen zu seinen Förderern waren für Sonnenfels' Karriere auch die Beziehungen zu seinen Verlegern von großer Bedeutung, da im thesesianischen-josephinischen Wien Erfolg und Rezeption der Werke oftmals von ihnen beeinflusst wurden.⁶²⁶ Dabei ging die Macht der Verleger so weit, dass das geistige Eigentum eines (literarischen) Werkes in ihren Besitz überging, weshalb Nachdrucke (vgl. Kap. 2.2.3.) nur als wirtschaftliche Schädigung der Verleger und mangels eines Urheberrechtes als Kavaliersdelikt angesehen wurden.⁶²⁷ Die Interessen der Autoren wurden hier noch nicht berücksichtigt, weshalb eine Stelle in Sonnenfels' Wochenschrift „Der Vertraute“ von besonderem Interesse ist, da er hier recht früh auf die Rechte des Autors zu sprechen kommt und sogar das Recht einräumt, „*nicht mit dem Leser zufrieden [zu] seyn*“:

⁶¹⁹ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 70-73.

⁶²⁰ Vgl.: Ebd., S. 74-76.

⁶²¹ Ebd., S. 76.

⁶²² Vgl. Ebd., S. 162f. u. S. 171.

⁶²³ Vgl. hierzu: Ebd., S. 185f. - HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 165.

⁶²⁴ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 185f.

⁶²⁵ STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 506.

⁶²⁶ Ebd., S. 207.

⁶²⁷ Ebd., S. 212.

Aus Gründen, die wenigstens mir wichtig sind, verbinde ich mich zu Fortsetzung länger nicht, als auf ein Vierteljahr. Warum soll nur der Leser das Recht haben, mit dem Schriftsteller zufrieden zu seyn? Vielleicht, daß ich - nicht mit dem Leser zufrieden seyn werde? Vielleicht, daß nach einer längern Zeit, meine Gefälligkeit abnimmt? Vielleicht, daß meine Quelle vertrocknet? Vielleicht, daß = = weiß ich, was sich ereignet, so mich abhalten kann, meine Nachrichten fortzusetzen?⁶²⁸

1782 sollte Sonnenfels in einer Denkschrift nochmals auf dieses Thema zurückkommen.⁶²⁹ Bereits hier schneidet Sonnenfels die im 18. Jahrhundert geführte Debatte über das Urheberrecht des Autors an, wie auch folgende Auseinandersetzung mit seinem Verleger von Trattner unter Beweis stellt. Johann Thomas Edler (ab 1764) von Trattner war mit Unterstützung Maria Theresias 1749 Universitätsbuchdrucker und 1752 offizieller Hofbuchdrucker geworden und baute ein Vertriebsnetz mit vertraglich gebundenen Buchhandlungen über die Habsburgermonarchie auf, das von Breisgau bis nach Ungarn⁶³⁰ reichte und mit dem Netz so mancher Leipziger Buchdrucker vergleichbar war.⁶³¹

Dies gelang ihm durch ihm zahlreiche bewilligte Privilegien und Monopole, wie eben auch das alleinige Recht, Lehrbücher zu drucken,⁶³² womit seine Kooperation mit Sonnenfels bei dessen Berufung an die Wiener Universität begann. So wurde von Trattner nicht nur Verleger des ersten Bandes der „Sätze aus der Policey, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft“, sondern auch des „Vertrauten“, der „Theresie und Eleonore“ und des überaus erfolgreichen „Mannes ohne Vorurtheil“. Doch bereits 1768 kam es zum Zerwürfnis beider Männer, als Sonnenfels seinen zweiten Band der „Grundsätze“ beim Verleger Johann Kurzböck drucken lassen wollte und sich dabei darauf berief, dass das trattnersche Privileg für Lehrbücher auf einem Vertrag basierte, der vor seiner Einstellung verhandelt worden sei.⁶³³ Obwohl das Konsistorium der Universität uneins war, gab es dennoch der Klage des Verlegers Recht und Sonnenfels musste seine staats-theoretischen Schriften aufgrund seiner Position als Universitätsprofessor weiterhin bei Trattner verlegen.⁶³⁴ Seine nächste Wochenschrift „Briefe über die wienerische Schaubühne“ erschien aber als außeruniversitäre Schrift bereits bei Kurzböck. Sein Buch über den „Geschäftsstyl“ erschien allerdings immer noch bei Trattner, denn obwohl die Studienhofkommission Sonnenfels' Antrag auf das Eigentum seines Buches 1780 Recht gab und dies auch von Joseph II. bestätigt wurde, erwirkte Trattner bei Maria Theresia die

⁶²⁸ [SONNENFELS]: Fragment des Vertrauten, S. 15.

⁶²⁹ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 214.

⁶³⁰ TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 439. - KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 178.

⁶³¹ FRANK, Peter R.: Buchhandel in der maria-theresianischen Zeit, In: Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich 17 (2002), S. 141-152, hier S. 142.

⁶³² Vgl. hierzu: GIESE: Johann Thomas Edler von Trattner. Seine Bedeutung als Buchdrucker, Bd. 1, Sp. 1023-1102.

⁶³³ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 208.

⁶³⁴ Vgl.: Konsistorial-Sitzungsprotokoll vom 23. August 1768 (Archiv der Universität Wien (=AUW): R. 21.28).

Durchsetzung seines Privilegs.⁶³⁵ Erst unter Joseph II. sollte sich die Situation der Autoren ab 1782 verbessern.⁶³⁶

Sonnenfels' Auseinandersetzung mit seinem Verleger bezüglich der Rechte des Autors liegt in einer Zeit, als, parallel zum Konkurrenzkampf zwischen Trattner und Kurzböck auch in Wien die Produktion literarischer Werke rapide zugenommen hatte und die einheimischen Schriftsteller stärker für ihre Rechte eintraten. Besonders Trattners Privileg des Nachdrucks stand im Mittelpunkt dieser Diskussion, da dieses nicht nur im Norden Deutschlands immer heftiger kritisiert wurde, sondern auch die einheimischen Autoren um ihren eigenen finanziellen Erfolg betrog.⁶³⁷

Sonnenfels war dieser Diskussion allerdings gute 10 Jahre voraus. Seine Gründe könnten andere gewesen sein, denn durch Trattners Privileg, Lehrbücher zu drucken, waren seine Werke grundsätzlich vor Nachdruck geschützt. Seine Wochenschriften erschienen ohnehin bei Trattner. Sonnenfels' Vorgehen könnte unter anderem an den besseren Konditionen Kurzböcks gelegen haben,⁶³⁸ denn da dieser sich schließlich nicht auf so zahlreiche Privilegien wie Trattner berufen konnte, musste er mit den Autoren verhandeln. Der Wechsel zu einem neuen Verleger könnte aber auch aus persönlichen Gefühlen erfolgt sein, da sein Konkurrent Klemm (vgl. u.a. Kap. 5.1.1.) eine einflussreiche Position im Verlag von Trattner hatte. Kurzböck konnte wiederum auf sein Privileg auf hebräische, slawische, griechische und orientalische Drucke in Wien verweisen, was Sonnenfels aufgrund seiner soliden Kenntnisse in den alten Sprachen⁶³⁹ neue Betätigungsfelder eröffnete. Weiters hatte Kurzböck die zwei Almanache „Realzeitung“ und den „Wiener Musenalmanach“ in seinem Programm, die einen periodischen Überblick über die österreichische Literatur gaben und für Sonnenfels die Möglichkeit boten, positive Rezensionen seiner Werke zu erhalten. Dies wurde besonders in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts wichtig, als die Konkurrenz unter den Wiener Verlegern härter wurde und sie dazu über gingen, die Erscheinungen der Konkurrenz negativ zu bewerten. Da Sonnenfels' Werke allerdings in den Programmen beider Verleger erschienen, wurde er auch von beiden Seiten weitgehend verschont, was ihm hohe Absatzmöglichkeiten verschaffte.⁶⁴⁰

4.2. Sonnenfels fördert

4.2.1. Schüler

Sonnenfels versuchte gleich zu Beginn seiner Lehrtätigkeit, ein enges Verhältnis zu seinen Studenten aufzubauen. Dabei half ihm, dass er aufgrund seines rhetorischen Talents, er unterrichtete

⁶³⁵ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 213f.

⁶³⁶ Vgl.: Ebd., S. 214-216.

⁶³⁷ Vgl.: Ebd., S. 213.

⁶³⁸ Vgl.: „Schreiben Sonnenfels' an einen unbekannten Empfänger“ vom 25. Oktober 1792, In: HHS d. ÖNB: 9/76-12.

⁶³⁹ KANN: Kanzel und Katheder, S. 152.

⁶⁴⁰ Vgl. hierzu: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 208-210.

auf Deutsch, seiner häufigen Auftritte auch außerhalb der Lehrveranstaltungen, wie der öffentlich gehaltenen Disputationen (vgl. Kap. 3.2.3.), aber auch als erfolgreicher Wochenschriftsteller einen hohen Popularitätswert hatte.⁶⁴¹ Hinzu kommt noch, dass er ab 1767 die Aufgabe hatte, eine Liste möglicher Stipendiaten zusammenzustellen, die an Maria Theresia weitergeleitet wurde, um talentierte zukünftige Beamte auszuwählen.⁶⁴² Dies schuf Loyalitäten auch über die Zeit seiner Lehrtätigkeit hinaus. Als Ende 1766 Lehrstühle in Linz, Tyrnau und Klagenfurt eingerichtet werden sollten, sollte Sonnenfels die geeigneten Kandidaten ausbilden, wobei Sonnenfels' Einfluss auch hier über seine Lehrtätigkeit hinaus bestehen blieb, da in diesen neuen Lehrstühlen seine Werke verwendet werden mussten.⁶⁴³ Ab 1771 stieg Sonnenfels zum praktischen Leiter seines Studienfaches mit weitreichenden (und unabhängigen) Kompetenzen auf und konnte die Organisation des Faches, die Vermittlung von Anträgen und Vergabe von Geldern bestimmen. 1780 wurde er sogar Mitglied der Studienhofkommission.⁶⁴⁴

Zwar setzte sich Sonnenfels tatkräftig für seine Studenten ein und versuchte, ihnen Posten zu verschaffen, doch fanden sich selbst bei den von ihm geförderten Studenten zahlreiche Widerstände vor. Bei mittelmäßigen und auf sich allein gestellten Studenten stellte sich daher die Situation ungleich schwerer dar.⁶⁴⁵ Leichter gelang ihm die Förderung, wenn seine Studenten aus der Theresianischen oder Savoyischen Adelsakademie stammten, da sie neben ihrer Ausbildung auch einen Adelstitel und über familiäre Verbindungen und Beziehungen verfügten. Sie fanden oftmals eine Anstellung in den zentralen Finanzbehörden oder Wiener Dienststellen.⁶⁴⁶

Sonnenfels konnte mit der Förderung seiner Studenten ein eigenes universitäres Netzwerk aufbauen. Als bei den neu eingerichteten Professuren der Policy- und Kameralwissenschaften die Gehälter geringer ausfielen als jene von anderen Professoren, machten sie Sonnenfels zum Fürsprecher ihrer Sache, da er darüber hinaus auch Kontakte zum Staatsrat hatte.⁶⁴⁷ Die aufgebauten Loyalitäten seiner Studenten konnte Sonnenfels auch in einen praktischen Nutzen umwandeln. So wurden über seine staatswissenschaftlichen Werke Fachzeitschriften und studienbegleitende Kurzfassungen von seinen Studenten herausgegeben, was den Wirkungsgrad seiner Thesen verstärkte.⁶⁴⁸ Noch wichtiger war aber die Unterstützung seiner Studenten bei späteren Konflikten. So verteidigte Franz Georg von Keeß Sonnenfels' Thesen über die Folter und Todesstrafe und handelte sich dabei sogar

⁶⁴¹ Vgl.: Ebd., S. 151f.

⁶⁴² Ebd., S. 81.

⁶⁴³ Vgl.: „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“, vom 24. Juli 1769, in: ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, S. 27.

⁶⁴⁴ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 90-92.

⁶⁴⁵ Vgl.: Ebd., S. 154-156.

⁶⁴⁶ Ebd., S. 156f.

⁶⁴⁷ Ebd., S. 87f.

⁶⁴⁸ Ebd., S. 86.

eine Klage der Hofkanzlei ein. Joseph von Retzer wiederum unterstützte Sonnenfels als Zensor im Konflikt mit Alois Hoffmann und Heinrich Joseph Watteroth, die die Nachfolger Sonnenfels' in der Wiener Universität wurden (vgl. hierzu auch Kap. 5.3.1.).⁶⁴⁹ Der bereits in der Einleitung erwähnte Ignaz de Luca half wiederum dabei, Sonnenfels' Verdienste später zu glorifizieren. Insbesondere durch sein Buch „Gelehrtes Österreich“⁶⁵⁰ leistete er einen großen Beitrag, den Ruf seines Lehrers zu verbreiten, der dann von der Historiographie des 19. Jahrhunderts übernommen wurde. Aber nicht nur de Luca glorifizierte seinen ehemaligen Lehrer, sondern auch seine anderen Schüler verbanden die Verteidigung ihres Lehrers häufig mit ausführlichen Lobreden auf seinen Charakter sowie seine Fähigkeiten und Verdienste.⁶⁵¹

4.2.2. Schauspieler

Für Sonnenfels stellte das Theater ein wichtiges Instrument zur öffentlichen Meinungsbildung dar und er maß dabei - zum ersten Mal in staatswissenschaftlicher Literatur⁶⁵² - den Schauspielern eine große Bedeutung zu. Den Komödiantenstand - wie bereits erwähnt, sah Sonnenfels nicht in der Tragödie, sondern in der Komödie die größere Bedeutung (vgl. Kap. 2.3.2.) - galt es auf eine sozial höhere und angesehenere Stufe zu stellen:

Vielleicht würden die Schauspiele der Beförderung der guten Sitten zuträglicher seyn, wenn die Schauspieler, die uns die Tugend liebenswürdig, die Laster verabscheuenswerth vorzustellen haben, selbst von guten Sitten wären. Das Lob der Keuschheit in dem Munde einer Phryne scheint eine Satire. Daher denn die Sitten der Schauspieler und Schauspielerinnen (dieses Wort im weitläufigsten Verstande genommen) vorzüglich die Aufsicht der Polizey verdienet. Sind die Sitten der Schauspieler untadelhaft; so steht nichts im Wege, warum dieser nicht sowohl als jeder andre nützliche Stand auf die allgemeine Achtung Anspruch machen, und jeder rechtschaffene Mann, ohne zu erröthen, die Schaubühne betreten könne⁶⁵³

Gerade mit seinem Periodikum „Briefe über die wienerische Schaubühne“ versuchte Sonnenfels, den Schauspielstand zu einem geachteten Berufsstand aufzuwerten, was ihm unter den Schauspie-

⁶⁴⁹ Vgl.: Ebd., S. 130-144 u. S. 157f.

⁶⁵⁰ Vgl.: LUCA: Das gelehrte Österreich, S. 143-181.

⁶⁵¹ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 119 u. S. 130-144.

⁶⁵² HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 198.

⁶⁵³ SONNENFELS: Sätze aus der Policy, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft, S. 80. - Haider-Pregler sieht in dieser Äußerung jedoch einen logischen Widerspruch, da sie darin eine Identifizierung zwischen Schauspieler und Rollenträger auszumachen meint: „Wie, so fragt man wohl unwillkürlich, wäre es daher unter den als ideal betrachteten Voraussetzungen um eine glaubwürdige Darstellung des zu verabscheuenden Lasters auf der Bühne bestellt?“, vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 198. - Heute würde man jedoch einem Darsteller, der schauspielerisch gut einen Bösewicht verkörpert, keineswegs einen lasterhaften Charakter vorwerfen und dennoch seine Charakterdarstellung abkaufen. Die Aussage Sonnenfels' dürfte sich vielmehr auf die sozialen Umstände bezogen haben, denn da der Schauspielstand generell als lasterhafter Berufsstand galt - besonders Schauspielerinnen waren begehrte Trophäen der adeligen Galants und wurden dadurch als notorisch lasterhaft angesehen -, konnte jede Moralpredigt als Doppelmoral entlarvt werden. Schließlich ist es immer leichter, sich seinen Gelüsten hinzugeben, als tugendhaft zu bleiben; vgl. zur Lasterhaftigkeit des Schauspielstands: STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 269f.

lern des deutschsprachigen Ensembles eine treue Anhängerschaft und auch gewisse Einflussmöglichkeiten erwarb. Sonnenfels trat sogar für ein Mitspracherecht der Schauspieler bei der Repertoireerstellung ein und verfocht ein kontraktlich zu fixierendes Ensembleprinzip.⁶⁵⁴ Dadurch, dass er die aufgeführten Stücke rezensierte, die Leistungen der Schauspieler beurteilte und Verbesserungsvorschläge anbot (dieses Mal nicht in einem polemischen Ton gehalten), gelang es ihm, das deutschsprachige Theater dem öffentlichen Bewusstsein präsenter zu machen, was ihm im Gegenzug die Gegnerschaft des etablierten italienischen Theaterunternehmers Giuseppe d’Afflisio einbrachte. Dieser entfachte diesbezüglich eine Pressefehde im „Wienerischen Diarium“ und entzog die bis dahin zugestandenen Freibillets, was Sonnenfels allerdings nicht daran hinderte, weiterhin (auf eigene Kosten) das Theater zu besuchen.⁶⁵⁵

D’Afflisio musste 1769 die Theaterleitung aus der Hand geben, nur um sie kurze Zeit später wieder zu übernehmen. Dabei plante er, dem extemporierenden Schauspiel wieder mehr Platz einzuräumen und die in der Wiener Vorstadt bejubelte „Badner Truppe“ als auch Kurz-Bernardon wieder nach Wien zurück zu holen, um den Theaterbetrieb rentabel zu machen.⁶⁵⁶ In dieser für reformbewusste deutschsprachige Komödianten unsicheren Lage, ob sie überhaupt ihr Engagement behalten würden, wandten sich die Schauspieler an Sonnenfels, der sich auch tatkräftigst für ihre Sache einsetzte. Da dieser Teil allerdings eng mit der weiteren Entwicklung des deutschsprachigen Theaters in Wien zusammenhängt, wird er an anderer Stelle behandelt (vgl. Kap. 6.1.2.). So viel soll allerdings noch verraten werden, dass Sonnenfels mit seiner Unterstützung der Schauspieler Erfolg hatte, was ihm natürlich keinen unwesentlichen Einfluss einräumte.

Sonnenfels widmete sich auch der Heranbildung junger Schauspieler. So unterstützte er die Brüder Michael und Joseph Lange, die später zu ersten Exponenten des frühen Burgtheaterstils werden sollten. Die Gebrüder, die aus angesehenen Gesellschaftskreisen stammten, erregten bei sogenannten Liebhaberaufführungen, die von Adligen oder kunstbeflissenen Bürgern im eigenen Hause inszeniert wurden, die Aufmerksamkeit Sonnenfels’, der sie zum Bühnenberuf und -erfolg führte.⁶⁵⁷ Als Theaterzensor kündigte Sonnenfels sodann an, bemerkenswerte Vorstellungen kritisch-konstruktiv zu analysieren, um das sowohl das Publikum als auch die Schauspieler für die Feinheiten der szenischen Kunst zu sensibilisieren. Beim Trauerspiel „Brutus“ sollte Sonnenfels das erste - und einzige - Mal eine solche Beschreibung abliefern. An diesem Abend debütierte sein Schützling Michael Lange als Marcius, wobei er bei diesem, wie auch bei anderen Schauspielern weder mit Lob

⁶⁵⁴ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 216.

⁶⁵⁵ Ebd., S. 219.

⁶⁵⁶ Vgl.: Dies.: Wien probiert seine National-Schaubühne, S. 296f.

⁶⁵⁷ Vgl.: Dies.: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 232.

noch mit Tadel sparte und es niemals verabsäumte, auch praktische Ratschläge zur Verbesserung kritischer Passagen anzufügen.⁶⁵⁸ Auch dadurch wertete Sonnenfels den Darstellerberuf nicht nur weiter auf - er sollte zu einer ernstzunehmenden und schwierig zu meisternden Kunst werden -, sondern erschien auch so manchen Schauspielern als Mentor. So blieben Joseph Lange, J. H. F. Müller, sowie Katharina Jaquet, die ebenfalls eine hochbegabte, aber früh verstorbene Schauspielerin war, Sonnenfels lange verbunden.⁶⁵⁹

4.3. Freunde und Wegbegleiter

Um sein soziales Prestige zu erhöhen und Verbündete zu finden, verfasste Sonnenfels auch Beiträge für Christoph Martin Wielands prestigeträchtiges Periodikum „Neuer Teutscher Merkur“. Auch hier nutzte Sonnenfels seine Verbindungen; in diesem Fall war es Wielands Schwiegersohn Carl Leonhard Reinhold, der in Wien als Schriftsteller einerseits, andererseits als Mitglied derselben Freimaurerloge Kontakt mit Sonnenfels hatte. 1783 musste er nach Weimar fliehen, wobei ihn die Freimaurer unterstützten, und wirkte dann dort am „Neuen Teutschen Merkur“ mit. Ähnliche Beiträge und unter ähnlichen Bedingungen verfasste Sonnenfels für die Wochenschrift „Deutsches Museum“, die in Leipzig von Heinrich Christian Boie und dem preußischen Diplomaten Christian Konrad Wilhelm von Dohm herausgegeben wurde.⁶⁶⁰

Für eine derartige Darstellung seiner selbst und auch seiner Werke ließ Sonnenfels jedoch nicht nur seine eigene Feder sprechen, sondern bemühte auch extensiv seine zahlreichen Kontakte bzw. Netzwerke. Allen voran sei hier seine Mitarbeit in der Wiener „Realzeitung der Wissenschaften, Künste und Commerciens“ erwähnt, die vom Unternehmer Jacob Bianchi und dem Verleger Joseph von Kurzböck herausgegeben wurde, eine hohe Auflagenzahl erreichte, äußerst langlebig und international anerkannt war.⁶⁶¹ Sonnenfels übernahm 1777 kurzweilig die redaktionelle Leitung,⁶⁶² stand allerdings bereits seit den Anfangsjahren der Zeitschrift in reger Zusammenarbeit mit den Herausgebern und übte auch danach noch einen großen Einfluss aus;⁶⁶³ schließlich übernahm die Freimaurerloge „Zur wahren Eintracht“ die Leitung, in der auch Sonnenfels eine führende Rolle spielte.⁶⁶⁴ Hier setzte er ehemalige Studenten, wie Ignaz de Luca, oder persönliche Freunde, wie Ignaz von Born, als Mitarbeiter ein, die auch nach seinem Abgang dafür sorgen sollten, dass seine Werke

⁶⁵⁸ Vgl.: Ebd., S. 235.

⁶⁵⁹ Vgl.: Ebd., S. 232 u. S. 241.

⁶⁶⁰ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 193f.

⁶⁶¹ Vgl.: ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG, Edith: Die Wiener „Realzeitung“ als Kommunikationsmittel in der Habsburger Monarchie, In: Dies., FRIED, István u. LEMBERG, Hans (Hrsg.): Zeitschriften und Zeitungen im 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa, Essen: Reimar Hobbing Verlag 1987, S. 117-138, hier S. 117f.

⁶⁶² FRANC: Die Wiener Realzeitung, S. 104

⁶⁶³ ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG: Die Wiener „Realzeitung“ als Kommunikationsmittel in der Habsburger Monarchie, S. 122f.

⁶⁶⁴ Vgl. hierzu: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 241-280.

ebenso wie seine Vorlesungen positiv rezensiert wurden und dass auch zu negativen Rezensionen zu seinen Gunsten Stellung bezogen wurden.⁶⁶⁵ Ähnliches tat er, indem er seine Schüler in neu gestiftete Lehrstühle der Kameralwissenschaften in den Provinzen oder seinen Verbündeten Rieder in die Akademie der bildenden Künste einsetzte, damit auch hier seine Lehrsätze Verbreitung finden würden.⁶⁶⁶ (vgl. Kap. 4.2.1.). Bei seiner Tätigkeit für die „Realzeitung“ hatte Sonnenfels den entscheidenden Vorteil, weitaus weniger die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, aber dennoch positive Meldungen zu seiner Arbeit erlangen zu können. Auch konnte er hier zahlreiche Kontakte nicht nur zu Wiener Beamten oder Mitgliedern derselben Freimaurerloge intensivieren, sondern auch zu zahlreichen jungen Schriftstellern, was ihm einen gewissen Einfluss auf ihre Entwicklung zusicherte.⁶⁶⁷ Eine ähnliche Tätigkeit übte Sonnenfels auch im „Wiener Musenalmanach“ aus, der ebenfalls in Kurzböcks Verlag erschien.⁶⁶⁸

Aber auch offen nutzte Sonnenfels seine sozialen Kontakte, um positive Rezensionen für seine Arbeit zu erlangen, wie die Briefe an den bereits mehrfach erwähnten Geheimrat Klotz unter Beweis stellen. Zwischen beiden entwickelte sich eine innige Freundschaft - „*theurer Klotz! die Wahl meines Herzens*“⁶⁶⁹ - und Klotz nutzte in Folge seine Herausgeberschaft der „Deutschen Bibliothek“ und auch seinen Kontakte zu den von Justus Riedel herausgegebenen „Erfurter Gelehrte Nachrichten“, um zur „*Posaune des Herrn von S[onnenfels]*“⁶⁷⁰ zu werden. So nützte Sonnenfels dieses Netzwerk nicht nur, um gute Rezensionen seiner Werke zu erhalten, sondern platzierte auch positive Nachrichten über seine eigene Person namentlich in Riedels Periodikum, um so möglichen Angriffen seitens Friedrich Nicolais vorzubeugen.⁶⁷¹ Er nützte aber dieses Medium auch, um schlechte Rezensionen für seine Konkurrenten zu erwirken:

Im vorbeigehen: er [Klemm] triumphirt mächtig, dass in Ihrer Bibliothek Abt und sein Weib als eine gute Aquisition für das hiesige Theater gerühmt werden: ich selbst wünschte diese Stelle weg.⁶⁷²

⁶⁶⁵ Ebd., S. 192. - Vgl.: „Schreiben Eva Königs an Lessing“ vom 3. Jänner 1772, In: SCHULZ/SCHULZ (Hrsg.): *Meine liebste Madam*, S. 128. - „Schreiben Eva Königs an Lessing“ vom 14. Jänner 1772, In: Ebd., S. 134. - Zu den positiven Rezensionen vgl.: ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG: *Die Wiener „Realzeitung“ als Kommunikationsmittel in der Habsburger Monarchie*, S. 124-126.

⁶⁶⁶ Vgl.: „Schreiben Sonnenfels’ an den Geheimrat Klotz“ vom 24. Juli 1769, In: ROLLETT: *Briefe von Sonnenfels*, S. 27.

⁶⁶⁷ KARSTENS: *Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer*, S. 193.

⁶⁶⁸ Ebd., S. 210.

⁶⁶⁹ „Schreiben Sonnenfels’ an den Geheimrat Klotz“ vom 21. Jänner 1769, In: ROLLETT: *Briefe von Sonnenfels*, S. 19.

⁶⁷⁰ „Schreiben Lessings an Eva König“ vom 29. November 1770, In: SCHULZ/SCHULZ (Hrsg.): *Meine liebste Madam*, S. 38.

⁶⁷¹ Vgl.: „Schreiben Sonnenfels’ an den Geheimrat Klotz“ vom 9. März 1770, In: ROLLETT: *Briefe von Sonnenfels*, S. 33f. - Vgl. auch: „Schreiben Sonnenfels’ an den Geheimrat Klotz“ vom 5. März 1769, In: Ebd., S. 22.

⁶⁷² „Schreiben Sonnenfels’ an den Geheimrat Klotz“ vom 3. September 1769, In: Ebd., S. 30.

So wurde Sonnenfels' Wochenschrift „Briefe über die wienerische Schaubühne“ gelobt, Klemms neue Wochenschrift „Dramaturgie, Litteratur und Sitten“ jedoch vernichtend beurteilt. Dieses Periodikum war das Theaterjournal des durch den Direktor Bender neu übernommenen Kärntnertortheaters, der dort eben Heufeld und Klemm einsetzte, damit sie ihre Vorstellungen verwirklichen könnten (vgl. hierzu Kap. 6.1.2.); in dieser Konstellation sah sich Sonnenfels nun gezwungen, seine eigene Wochenschrift einzustellen. Klemm wollte eigentlich den Wirkungsradius seiner neuen Wochenschrift lokal beschränken, doch Sonnenfels sorgte bereits unmittelbar nach dem Erscheinen dafür, dass sie auch nach Halle übersendet wurde.⁶⁷³ Obwohl Klemms Schrift nur als „*sauberes Kunstrichterchen*“ und „*seichte[r] Wäscher*“ abgekanzelt wird, widmet sich die „Deutsche Bibliothek“ im 13. Stück mit 25, im 15. Stück mit 24 Seiten der „Dramaturgie“, und beschwert sich, dass für dieses Blatt Sonnenfels seine „Briefe“ nicht habe beenden können: „*Statt Sonnenfels nun Herrn Klemmen zu lesen, schmeckt ohngefähr so, als eine Malzeit bey einem Westphälischen Bauer auf einen fürstlichen Schmauß.*“⁶⁷⁴ Hier muss allerdings noch angemerkt werden, dass derartige Praktiken in der damaligen Literaturkritik keine Ausnahme darstellten und es Sonnenfels nicht primär um private Rache, sondern auch um die Durchsetzung seiner Ideen und Ideale ging.⁶⁷⁵ Ein derartiges Verhalten lässt sich auch bei Johann Jakob Bodmer beobachten, der seinem Schüler Georg Sülzer Instruktionen nach Berlin gab, da ihm seine bisherigen Kritiken zu indirekt waren.⁶⁷⁶ Dabei spielte bei Sonnenfels natürlich auch mit, dass er für die Verwirklichung des Theaters als Sittenschule (alleine) verantwortlich zeichnen wollte⁶⁷⁷ (vgl. Kap. 5.2.2.).

In diesem Zusammenhang sah Sonnenfels aber auch immer wieder gerne einen Verweis auf seine eigenen Schriften: „*im 3. Theile des Mannes ohne Vorurtheil v. X. Stück angefangen, habe ich eine kurze Theorie von den Balleten gegeben, auf die Klem ganz wohl verwiesen werden kann.*“⁶⁷⁸ Dass Sonnenfels zu solchen Schritten griff, war allerdings seinen Zeitgenossen noch vor der Veröffentlichung der Klotz'schen Briefe - auf die noch zu sprechen kommen wird - bekannt, wie folgende Stelle verdeutlicht und auch gleichzeitig das breite Netzwerk Sonnenfels' belegt:

Herr von S. ist über den Theatralallmanach sehr ungehalten, weil Heufeld und Klemm (diese nebst Herrn Coltellini und Noverre, soweit die Oper und Ballets betrifft, sind die Verfaßer) dem Publikum gesagt haben, daß nicht durch die bis zur größten Unanständigkeit getriebenen Grobheiten einer Afftercritik, sondern durch Benders patriotische Aufopferung eines beträchtlichen

⁶⁷³ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als "Sittenschule" der Nation, S. 223. - Vgl. auch: Dies.: Wien probiert seine National-Schaubühne, S. 326-328

⁶⁷⁴ KLOTZ, Christian Adolf: Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 1, Halle: Johann Justinus Gebauer 1770, St. 13, S. 84.

⁶⁷⁵ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als "Sittenschule" der Nation, S. 224.

⁶⁷⁶ DÖRING: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, S. 86.

⁶⁷⁷ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als "Sittenschule" der Nation, S. 224.

⁶⁷⁸ „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“ vom 3. September 1769, In: ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, S. 32.

Kapitals der Hannswurst verbannet worden, und daß die Einführung der dermaligen auch auf den Unsinn sich erstreckenden Theatralcensur die Furcht anderweitiger sehr schwehren Bemühungen gewesen sei. Denn die Sache selbst haben alle vernünftige Leute von zwanzig Jahren her gewünscht, und dafür schriftlich geeifert. Er hat daher in der Prager gelehrten Zeitung eine sehr scharffe Kritik über den verhaßten Almanach eindrucken lassen, und ich zweifle gar nicht, daß er Herrn Schmidt zu Gießen, und seine andren Correspondenten zu noch schärfren Kritiken anspornen werde. Ewig Schade ist es, daß ein Mann von so großen Talenten [am Seitenrande mehr] gar niemanden neben sich haben will, und wenn es möglich wäre, auch einem Denis und Mastalier ihren Ruhm gern raubte. Wann werden doch einmal die gehässigen Rivalabsichten aufhören, so viel Unheil in der deutschen Litteratur anzurichten?⁶⁷⁹

Hier versuchen also Heufeld und Klemm die Verdienste Sonnenfels', die er niemals müde wurde zu betonen, ganz klar zu schmälern, wenn nicht gar komplett in Abrede zu stellen, worauf Sonnenfels äußerst scharf reagierte und alles Mögliche unternahm, damit diese ihn negativ betreffende Kritik sofort wiederum selbst negativ kritisiert würde.

Sonnenfels nützte seine Beziehungen aber nicht nur für seine eigenen Zwecke, sondern stellte sich auch selbst für so manche Auseinandersetzungen zur Verfügung. Zwischen Klotz und Lessing gab es nämlich schon seit geraumer Zeit Zwistigkeiten, und im Verlauf der sechziger Jahre verfasste Klotz mehrere kritische Rezensionen und Anmerkungen zu Lessing. Die Auseinandersetzung eskalierte schließlich, als Klotz, der als Experte für Altertumskunde galt,⁶⁸⁰ in seiner Abhandlung „Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschliffenen Steine und ihrer Abdrucke“⁶⁸¹ nun Lessing ganz offen kritisierte und ihm bezüglich des Altertums keine fachlichen Fähigkeiten zusprach. Und tatsächlich verfuhr Lessing in diesem Bereich äußerst frei, deckte „philologisch spitzfindig“⁶⁸² die Übersetzungsirrtümer in seiner berühmten „Kartharsis“-Abhandlung auf, benützte diese Erkenntnis dann aber um seine eigene Interpretation zu legitimieren.⁶⁸³ Nichtsdestotrotz verteidigte sich Lessing in seinen „Briefen antiquarischen Inhalts“⁶⁸⁴ und stellte nun seinerseits Klotz' Kompetenz, aber auch Charakter in Frage;⁶⁸⁵ griff also auf die verpönten, aber doch zeittypischen Griffe zurück. In dieser Auseinandersetzung bot Sonnenfels nun seine Unterstützung an - „*Beehren Sie mich [...] mit Ihren Befehlen*“⁶⁸⁶ - und obwohl Klotz zunächst nicht auf dieses Angebot einging, bekannte sich Sonnenfels dennoch in seinem "Briefe über die wienerische Schaubühne“⁶⁸⁷ offen zu seiner Freundschaft zu Klotz und bezog somit Stellung.

⁶⁷⁹ „Schreiben Tobias Philipp von Gebler an Friedrich Nicolai“ vom 12. Februar 1772, In: WERNER, Richard Maria: Aus dem josephinischen Wien. Geblers und Nicolais Briefwechsel während der Jahre 1771-1786, Berlin: Verlag von Wilhelm Hertz 1888, S. 29.

⁶⁸⁰ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 200.

⁶⁸¹ Vgl.: KLOTZ, Christian Adolf: Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschliffenen Steine und ihrer Abdrucke, Altenburg: o.V. 1768.

⁶⁸² MARX, Peter W. (Hrsg.): Handbuch Drama. Theorie, Analyse, Geschichte, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2012, S. 257.

⁶⁸³ Vgl.: LESSING: Hamburgische Dramaturgie, S. 294f. u. S. 308.

⁶⁸⁴ Vgl.: Ders.: Briefe antiquarischen Inhalts, 2. Bde., Berlin: o.V. 1768-1769.

⁶⁸⁵ Vgl. hierzu: ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, Vorwort VI-IX.

⁶⁸⁶ „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“ vom 30. November 1768, In: Ebd., S. 8.

⁶⁸⁷ Vgl.: [SONNENFELS]: Briefe über die wienerische Schaubühne, 55. Schreiben, S. 331-344.

5. Konkurrenzkampf

5.1. Der Kampf gegen die Konkurrenz

5.1.1. Christian Gottlob Klemm

Bereits zu Beginn seiner journalistischen Tätigkeit tritt Sonnenfels in klare Konkurrenz zu seinen Mitbewerbern und beansprucht die Führerschaft unter den Wochenschriftstellern. Schon seine erste Wochenschrift „Der Vertraute“ stellt dies deutlich unter Beweis. Bereits in der ersten Nummer geht es darum, dass sich der Verfasser die Frage stellt, wie er mit seiner Wochenschrift beginnen solle. Solle er den Weg wählen, nur Begebenheiten des alten Jahres darzustellen und sich somit der Kritik aussetzen, nur Altes zu behandeln, oder einen Nullpunkt setzen und nur über Neues berichten? Bei diesen Gedanken kommt er auf ein interessantes Auslosungsverfahren:

Ich war lange ungewiß, ob ich den Faden meiner Geschichte mit dem angehenden Jahre beginnen, oder einige Begebenheiten aus der vorigen Zeit mit herber holen sollte? Die Gründe für beides schienen mir gleich wichtig; und gleich wichtig die Gründe, von beiden mich abzumahnen. [...]

Der Hornung [Anm.: Februar] nahte, und noch war ich unentschieden. Itzt beschloß ich, ferner nicht in dieser unthätigen Stellung zu verharren, und, wo mir Gründe versagten, durch das Loos einen Ausgang zu finden.

Meine Art zu loosen war vielleicht sonderbar, aber sie war der Sache, die dadurch entschieden werden sollte, angemessen. Ich hatte verschiedene Wochenschriften in meinem Bücherschranke, einige ihres Werthes wegen, andere um den Raum zu füllen. Ich schnitt sie sämmtlich aus ihrem Bande, legte die ausgeschnittenen Blätter ohne Ordnung auf einen geraumen Tisch, mengte sie untereinander, und mit dieser Zubereitung erwartete ich die dem Loose geweihte mitternächtliche Stunde.

Mein Vorsatz war, eines der zerstreuten Blätter im Finstern aufzunehmen, und von welcher Gattung es auch immer seyn würde - ein Zuschauer oder ein Krambambulist - mich in meinem Eingange darnach zu richten.⁶⁸⁸

Bereits hier geht Sonnenfels auf die teilweise mangelnde Qualität mancher Wochenschriften ein, ohne eine davon zu nennen. Anstatt allerdings sein Auslosungsverfahren anwenden zu können, entdeckt er zwei Geister, die miteinander kämpfen: Der „*Genius der Geschichte*“ und der „*Aftergenius der Wochenblätter*“, ⁶⁸⁹ wobei Ersterer gewinnt und sich an den Verfasser wendet:

Ich kam, dich zu retten. [...] Und nun, ich habe dich zum Werkzeuge ausersehen, in dieser Stadt Wunder zu verrichten. Du wirst in deiner Muttersprache schreiben, und wirst gelesen werden - ⁶⁹⁰

Klarer kann man diesen Anspruch wohl kaum definieren. Dieser Angriff galt allerdings noch den Wochenschriftstellern im Allgemeinen, in seiner Kritik des Lustspiels „Der Geburtstag“ von Franz von Heufeld setzte sich Sonnenfels nun in direkte Konkurrenz zu Heufeld, aber noch mehr zu Klemm. So begann er sogar die Themen aus dessen Wochenschriften zu übernehmen und zu erwei-

⁶⁸⁸ [SONNENFELS]: Fragment des Vertrauten, St. 1, S. 17-19.

⁶⁸⁹ Ebd., S. 22.

⁶⁹⁰ Ebd., S. 23 u. S. 25.

tern, um so seinem Konkurrenten die Leser abzuwerben, wie sich anhand der folgenden Stellen aus der „Welt“ und dem „Mann ohne Vorurtheil“ vergleichen lässt:

Ueberhaupt halt ich dafür, daß die deutsche Schaubühne in unserer Stadt nicht eher werde zu blühen anfangen, bis man (wie viel Gewalt muß ich mir nicht anthun da ich dieses zu unserer Schande schreibe) die deutsche Sprache, ich will nicht verlangen der französischen vorziehen, doch wenigstens gleich halten werde; denn ist wohl zu bewundern, daß der groste Theil des hohen und niedern Adels bey einer Sache ungerührt bleibt, wider die sie schon zum voraus eingenommen sind, und ist es nicht Schande genug für uns, daß selbst die Franzosen, die doch sonst so stolz auf ihren Witz sind, schon sehr viele Stücke unserer schönen Geister übersetzt und bey ihnen bekannt gemacht haben, die man vielleicht hier nicht einmal den Namen nach kennet?⁶⁹¹

Im Vergleich dazu dieselbe Thematik bei Sonnenfels, die, wie es bei ihm üblich war, weit ausschmückender ausfällt:

Aber was kann der unschuldige deutsche Dichter dafür, wenn er das Unglück hat, in die Hände eines Leser zu gerathen, dem seine Muttersprache so wenig geläufig ist, daß er das zu verstehen, was er darin liest, es sich erst in das Französische übersetzen muß? liegt es an ihm, wenn der Leser, mehr mit der Sprache der Ausländer bekannt, den Wörtern seiner für ihn fremden Muttersprache Bedeutungen beileget, die sie nicht haben? Wenn das Wort, vor welchem sie die Ohren mit beiden Händen zuhalten, in dem Französischen einen schmutzigen Begriff mit sich führet, so verhält es sich ganz anders in der unsrigen, worin der Ausdruck unzweydeutig ist. Wäre es z.B. billig, daß sich jemand, den ich einen wackern Mann nannte, für beleidiget hielt, wenn wacker in der Sprache der Huronen einen Betrüger bedeutete? [...]

Noch hat es ihr [der deutschen Sprache] nicht gelungen, sich den Eintritt in die Gesellschaften des hohen Adels zu öffnen. Sie ist, habe ich oft hören müssen, nicht reich, nicht geschmeidig genug, die Sprache des Umgangs der feineren Welt zu seyn. - Ein Mensch, der fähig ist, Vergleichen zwischen Sprachen anzustellen, weis, daß die deutsche mehr eigenthümliche Wörter, als beinahe jede andre hat. Er weis, wie sie sich unter den Händen eines geschickten Schriftstellers schmiegt. Bei ihm also wird dieser Vorwand nie gelten. Er wird vielmehr zu sich selbst sprechen: sie schämen sich, zu gestehen, daß sie ihre Landessprache zu wenig kennen, um sie zur Sprache des Umgangs zu machen; und so bemänteln sie ihr schwaches Kenntniß durch Verachtung. - Aber wer ist dreiste genug, es ihnen zu sagen.

Darin liegt die Ursache, warum sie in den Schriften, welche in Frankreich und England in oft verunstalteten Uebersetzungen dennoch begierig gelesen, mit Beifall gelesen werden, in den Schriften, welche unser Zeitalter zu dem goldenen Jahrhunderte der deutschen Litteratur machen werden, in den Schriften, welche in ganz Frankreich den Wunsch erregen haben, sie in der ursprünglichen Sprache lesen zu können, daß sie in diesen geistvollen Schriften die vorzüglichen Schönheiten nicht empfinden. Ich habe, sagte eine Dame vom ersten Range eines Tages in meiner Gegenwart, ich habe die besten deutschen Schriften gelesen: ich habe sie alle erbärmlich, ich habe sie unerträglich gefunden. Ich nahm mir die Freyheit, ihre vorzustellen, daß derjenige, welcher ihr die Bücher vorgeschlagen hat, ganz leicht einen unsichern Geschmack, und nicht eben die besten gewählt haben konnte. Ich setzte hinzu: da sie von Jugend an nur an die französische Sprache gewöhnet wäre, so möge es auch an der wenigen Fertigkeit liegen, die sie in ihrer Muttersprache besitzt, daß sie das Schöne, das Edle und Feine daran übersehen habe.⁶⁹²

„Aber wer ist dreiste genug, es ihnen zu sagen.“ - Sonnenfels natürlich! Und er geht sogar weiter und sagt das alles ebenso unverblümt einer „*Dame vom ersten Range*“. Auch dies kann man als Strategie Sonnenfels' ansehen, sich von seiner Konkurrenz abzugrenzen und am Markt zu positionieren, denn während Klemm mit der „*Rettung des Wiener Hans Wurstes*“⁶⁹³ einen Ausgleich an-

⁶⁹¹ [KLEMM]: Die Welt, Bd. 3, St. 21, S. 168.

⁶⁹² [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil. Erste Abtheilung, 18. St., 284-287.

⁶⁹³ [KLEMM]: Die Welt, Bd. 3, St. 21, S. 167f.

strebt, bleibt Sonnenfels weiterhin der harte Verfechter einer (gereinigten) deutschen Sprache als Nationalsprache. Sonnenfels ist es daher, der sich weiterhin traut, die harten Wahrheiten zu verkünden, auch wenn er darin maßlos übertreibt. So ist es interessant zu lesen, dass in Frankreich und England die deutschen Schriften „*begierig gelesen*“ werden - ähnliches sagt ja auch Klemm⁶⁹⁴ - obwohl sie nur „*verunstaltete[...] Uebersetzungen*“ sind, wenn Sonnenfels nur wenig später schreibt, dass derjenige, der der „*Dame vom ersten Rang*“ die Bücher vorgeschlagen hat, keine gute Auswahl getroffen hat. Wohl gemerkt geht es in dieser Abhandlung über deutsche Werke nicht um den Inhalt, sondern um die Sprache, weshalb man sich die Frage stellen muss, wie „*verunstaltete[...] Uebersetzungen dennoch begierig gelesen, mit Beifall gelesen werden*“ können. Sonnenfels' Übertreibung hat den Sinn, die Richtigkeit seiner Überlegungen - logische Mängel negierend - zu belegen, denn wenn selbst das französische Publikum die deutsche Sprache selbst in schlechten Übersetzungen mit Begeisterung liest und diese Werke „*in ganz Frankreich den Wunsch erregt [haben], sie in der ursprünglichen Sprache lesen zu können*“, dann müsse auch der französisierte Adel in Österreich dieser Einsicht irgendwann erliegen.

Sonnenfels blieb allerdings nicht beim einfachen Kopieren von Klemms Themen, um sich in diesen Bereichen als Besserer zu profilieren, sondern begann auch seinen Konkurrenten persönlich anzugreifen und Schlechtes über seinen Charakter zu schreiben.⁶⁹⁵ Mit dieser Taktik war er allerdings so erfolgreich, dass sich Klemm gezwungen sah, sich in seinem „Österreichischen Patrioten“ zu verteidigen, obwohl er bisher die subtilere Methode des Gelehrtenstreites bevorzugte und seine Verachtung damit demonstrierte, auf die Kritik seines Gegners mit Schweigen zu antworten.⁶⁹⁶

Meine Freunde dingen darauf, mich wegen einer Beleidigung zu verantworten, die sie glauben, daß mir geschehen sey. Andere Leser frohlocken, daß nun ihre Wünsche erfüllet sind, daß sich der Mann ohne Vorurtheil wider mich gerüstet, daß er mir das Henkermahl, um in seiner Sprache zu reden, gegeben hat. Er hält mich für den verwegenen Verfasser des Briefes an den Führer des Capa=Kaum, und aus diesem Grunde kann man es ihm schon zu gut halten, wenn er mir nicht vergeben kann. [...] Was gewinnt der Leser dabey, wenn man sich schmäh't? Und ist man alsdenn schadlos gehalten, wenn man sich zwar den Ruhm eines witzigen Kopfes, erworben, den man vielleicht fürchtet, aber niemals liebet, und auf Seiten des Herzens dabey verlohren hat? [...] Ich habe durch meine Bemühungen die Liebe zum Lesen, zu den schönen Wissenschaft, zu dem guten Geschmacke zu erregen gesucht. [...] Ich schreibe itzo von neuem beynahe wieder zwey Jahre, und habe selbst schon oft bekannt, daß nicht alle Stücke eine strenge Kritik aushalten können. [...] Ich habe auch oft Stücke eingerücket, die mir eingeschicket wurden, die man auch nicht alle auf die Capelle setzen kann; allein ich wollte ermuntern. Das sind also meine Verbrechen. Findet man meine Blätter schlecht? gut, so habe ich nichts an meiner Gemüthsart verlohren. Und wäre ich auch ein tadelhafter Schriftsteller, so bin ich doch kein böser Mann.⁶⁹⁷

⁶⁹⁴ Ebd., S. 164.

⁶⁹⁵ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 187.

⁶⁹⁶ Vgl.: DÖRING: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, S. 103.

⁶⁹⁷ [KLEMM, Christian Gottlob]: Der Österreichische Patriot. Eine Wochenschrift, Des zweyten Jahrgangs zweyter Band, Wien: Georg Ludwig Schulz 1766, St. 62 (Schreiben vom 2. Mai 1766), S. 494-496 (WIBI: A-11353).

Klemm versuchte hier die Auseinandersetzung innerhalb der vorgegebenen Normen des Gelehrtenstreites auszutragen (vgl. Kap. 2.2.2.) und benannte deutlich die Methoden von Sonnenfels, die es zu verurteilen galt. Auch stellte er die grundsätzliche Sinnhaftigkeit dieser Methoden in Frage: „Was gewinnt der Leser dabey, wenn man sich schmäh?“⁶⁹⁸ Sonnenfels kämpfte hier also mit unfairen Mitteln ohne ersichtlichen Zweck, denn der „*Ruhm eines witzigen* [Anm.: im Sinne von „gescheiterten“] *Kopfes*“ mache ihn zwar gefürchtet, aber keineswegs beliebt und brächte die gemeinsame Sache nicht voran. Dadurch stand nun Sonnenfels selbst als Hürde der „*Bemühungen die Liebe zum Lesen, zu den schönen Wissenschaften, zu dem guten Geschmacke zu erregen*“, da.

Sonnenfels grenzte sich auch tatsächlich von seiner Konkurrenz nicht aufgrund unterschiedlicher Gedanken oder Einstellungen ab - schließlich gehörte Klemm selbst zur Reformpartei -, sondern aus seinem Konkurrenzdenken und dem Ehrgeiz heraus, der Mittelpunkt der österreichischen Aufklärung zu sein (vgl. Kap. 5.2.2.); dadurch bewirkte er allerdings nicht immer Gutes. Aufgrund der Feindschaft mit einigen Mitstreitern derselben Ideale bekam er die Leitung des neu übernommenen Kärntnertheaters nicht übertragen (vgl. Kap. 6.1.2.) und wurde auch nach kürzester Zeit seiner Zensurstelle für Theaterangelegenheiten enthoben (vgl. Kap. 6.2.1.), wobei nicht gänzlich auszuschließen ist, dass er hier einer Intrige seiner Gegner zum Opfer gefallen war.⁶⁹⁸ Eine weitere Konsequenz seines rücksichtslosen Vorgehens war, dass Klemm als auch Heufeld geradewegs zur Partei des Hanswursts überliefen und im Gegenzug begannen, Sonnenfels zu kritisieren.⁶⁹⁹

Nichtsdestotrotz gelang es Klemm mit seiner Verteidigungsrede als auch der Unterstützung seiner Freunde nicht, die Einstellung seiner Wochenschrift zu verhindern, womit es Sonnenfels möglich war, mit seinem „Mann ohne Vorurtheil“ eine Art Marktführerschaft zu erlangen.⁷⁰⁰ Diese Marktführerschaft versuchte er nun mit allen Mitteln zu verteidigen, wie die folgende, äußerst polemisch geführte Auseinandersetzung mit Wilhelm Ehrenfried Neugebauer noch besser veranschaulicht als jene mit Klemm.

5.1.2. Wilhelm Ehrenfried Neugebauer

Neugebauer verkehrte seit 1761 in den Kreisen der „Deutschen Gesellschaft“⁷⁰¹ und trug mit seinem „*Entwurf zu einer moralischen Wochenschrift*“⁷⁰² schon seit längerem einen Plan für sein schließlich 1766 gegründetes Periodikum „Der Verbesserer“ mit sich. In diesem Entwurf kam er

⁶⁹⁸ Vgl.: „Schreiben Eva Königs and Gotthold Ephraim Lessing“ vom 19. Dezember 1770, In: SCHULZ/SCHULZ (Hrsg.): *Meine liebste Madam*, S. 43f.

⁶⁹⁹ BROSCHE: *Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater*, S. 33.

⁷⁰⁰ KARSTENS: *Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer*, S. 187. - SEIDLER: *Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785*, S. 88.

⁷⁰¹ SEIDLER: *Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785*, S. 91.

⁷⁰² Vgl.: NEUGEBAUER, Wilhelm Ehrenfried: *Der teutsche Don Quichotte*, Faks.-Dr. nach d. Ausg. v. 1753, Stuttgart: Metzler 1971: Der „*Entwurf zu einer moralischen Wochenschrift*“ befindet sich im Anhang, S. 310-314.

auch im Allgemeinen auf die zeitgenössischen Wochenschriften zu sprechen und kritisierte hier, jedoch ziemlich dezent und damit seinen Zeitgenossen entsprechend, dass diese mehr unterhalten als belehren wollten. Nachdem er in mehreren Punkten darlegte, welche Mittel Wochenschriftsteller anwenden sollten, um ihre Lehren besser unter das Volk zu bringen, meinte er abschließend:

Moralische Wochenschriften sind ietzo Modeschriften, eine hat vor der andern ihre Fehler und ihre Vollkommenheiten. Auf die Geschicklichkeit des Verfassers, auf seinen lebhaften Witz, und auf seine gute Schreibart kommt es also fast allein an, ob er sich wagen kann, seiner Arbeit eine besondere gute Aufnahme zu verschaffen. [...] Man hat angemerkt, daß in unsern Zeiten diejenigen Wochenblätter am stärksten gelesen werden, welche die Begierde vergnügen und unterhalten.⁷⁰³

Als der Plan zur Wochenschrift dann schließlich spruchreif wurde, reagierte Sonnenfels im 18. Stück⁷⁰⁴ seiner Wochenschrift äußerst scharf in Form eines fingierten Dialogs, der vorgeblich ohne sein Wissen aufgezeichnet und veröffentlicht wurde.⁷⁰⁵ Sonnenfels mokierte sich hier darüber, dass das „ganze Blättchen [...] *schwülstig, geschraubt, verwirrt, unverständlich*“⁷⁰⁶ sei, doch wolle er den Verfasser - laut dieses fingierten Dialogs - aus folgenden Gründen nicht darauf hinweisen:

Ich würde ihm auch längst Recht haben wiederfahren lassen, hätten mich nicht zwei Betrachtungen abgehalten: die eine, daß vielleicht häusliche Umstände dem Manne die Feder in die Hand geben, die zweyte, damit es nicht lasse, als vertrüge ich in meinem Felde keinen Nebenbuhler - vielleicht bloß um einer nachtheiligen Vergleichung zu entgehen. Ich weiß, man giebt meiner Strenge auch diese Auslegung.⁷⁰⁷

Nach anfänglichem Zieren, überhaupt über dieses Thema sprechen zu wollen - womit gezeigt werden soll, dass der Verfasser nicht von sich selbst aus den Konflikt sucht oder beginnt -, wurde dennoch gleich zu Beginn der „Mann ohne Vorurtheil“ gegenüber dem „Verbesserer“ persönlich und diffamierte ihn mit dem Schlimmsten, was man einem Autor in dieser Zeit vorwerfen konnte: „*häusliche Umstände*“ bzw. Gründe des Geldverdienens hätten Neugebauer „*die Feder in die Hand gegeben*“.⁷⁰⁸ Der Wunsch, mit der Schriftstellerei auch materielle Wünsche befriedigen zu können, wurde erst Jahre später diskutiert, und selbst dann noch war es mit viel Kritik verbunden, solche Wünsche offen auszusprechen.⁷⁰⁹ Der Verbesserer greife also letzten Endes nicht wegen höherer

⁷⁰³ Ebd., S. 313f.

⁷⁰⁴ Vgl.: [SONNENFELS, Joseph v.]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abtheilung, St. 8, S. 291-302: Folgend wird weiterhin aus Sonnenfels' später erschienenen „Gesammelten Schriften“ zitiert, da er dort zahlreiche Korrekturen überwiegend stilistischen Inhalts unternommen hat und diese als eine Art Ausgabe letzter Hand gelten kann. Da Sonnenfels jedoch aus Urheberrechtsgründen auf den Druck realer Leserbriefe verzichtete, ergibt sich teilweise eine andere Zahlenfolge der einzelnen Stücke, womit dieses 18. Stück aus der „Ersten Abtheilung“ zum 8. Stück der „Zweyten Abtheilung“ wird.

⁷⁰⁵ Vgl.: Ebd., S. 291f.

⁷⁰⁶ Ebd., S. 295.

⁷⁰⁷ Ebd., S. 296.

⁷⁰⁸ SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 91.

⁷⁰⁹ Ebd., S. 84.

Ziele zur Feder, sondern mangels Geldes, womit zugleich alle formulierten Ziele des Konkurrenten in ein schiefes Licht gerückt wurden.

Daher sah Sonnenfels im „Verbesserer“ auch keine richtige Konkurrenz und benützte im vollsten Bewusstsein den Diminutiv „*Blättchen*“, ⁷¹⁰ um seinen Konkurrenten kleiner machen zu können. Und doch, obwohl Sonnenfels nicht auf die Konkurrenz zu sprechen kommen wollte, um nicht den Verdacht zu erregen er „*verträge in [seinem] Felde keinen Nebenbuhler*“, kam er in diesem fingierten Dialog dennoch darauf zu sprechen, gab allerdings seinem Ruf als strenger Richter seiner Zeitgenossen die Schuld, dass man eine solche Auslegung wählen würde: „*Ich weiß, man giebt meiner Strenge auch diese Auslegung.*“ Sonnenfels machte bei dieser Kritik allerdings nicht halt und begann sich über den Hochmut der Ausländer zu beschweren, wobei er in der Fassung seiner „Gesammelten Schriften“ die exakte Nennung dieser Ausländer später wieder entfernte:

Das ist der Stolz der meisten verlaufenen S[achsen] von E*** bis auf R***, daß sie uns für Aetzung, Bedeckung und Knaster, umgestalten wollen. [...] Die Hoffnung, ein Reich des Witzes unter den barbarischen Oesterreichern zu gründen, hat unter den Korrektoren und Meistern der freyen Künste in L[eipzig] bereits eine Theurung gemacht: und die guten Leutchen, wenn sie bei einer Kanne Bier und ihrem Pfeifchen Taback ihre Reichstäge halten, sagen einander getrost, daß sie die Urheber der Verbesserung sind, welche seit einiger Zeit unter uns wahrgenommen wird. Zeigt uns doch, ihr Herren, was wir euch schuldig sind? Wir sind nicht undankbar. Zeigt uns, wen ihr gebildet! - Wir läugnen es nicht, wir sind unsern itzigen, und den künftigen, ohne Zweifel noch grösseren Fortgang den vortrefflichen Schriften der - Doch wer kennet sie nicht, die ewigen Schriften, denen wir ihn schuldig sind: aber, was haben ihre Verfasser mit euch gemein? daß manche darunter eure Landsleute sind? so mag der englische Bootsknecht sich rühmen, daß er uns von dem Calculus differentialis unterrichtet, denn Newton war ein Engländer!⁷¹¹

Wie bereits weiter oben erwähnt wurde (vgl. Kap. 3.2.4.), war die Reform der deutschen Sprache nicht nur durch ein Zurückdrängen des französischen Einflusses begleitet, sondern auch durch die Durchsetzung eines Normdeutschen nach sächsisch-ostmitteldeutschem Einschlag. Das erregte natürlich auch Widerstand.⁷¹² Besonders stark war dieser Widerstand in der Schweiz, denn obwohl sich die Züricher Bodmer und Breitinger zunächst eng an Gottsched anlehnten, kam es zum Zerwürfnis und die Kritik an der Mundart des Schweizerischen wurde in der polemisch geführten Auseinandersetzung bald mit einer Kritik am Charakter der Schweizer und dem kulturellen Zustand des Landes verbunden.⁷¹³ Das führte allerdings bald zur Ablehnung des sächsischen Diktums und zur Aufwertung der regionalen Mundart durch Bodmer und Breitinger:

⁷¹⁰ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abtheilung, St. 8, S. 295.

⁷¹¹ Ebd., S. 299f. - Für die Ergänzungen vgl. das Original aus dem Jahr 1765: Ders.: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 18, S. 560f.

⁷¹² Vgl.: ERNST: Deutsche Sprachgeschichte, S. 182-188. - PATEK: Christian Gottlob Klemm (1736-1802) als Journalist und Theaterschriftsteller, S. 39-48. - KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 50-60. - KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 50-52.

⁷¹³ DÖRING: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, S. 77.

Dass Leipzig das deutsche Paris sey, dass die sächsische mundart der fundamental Thon der teutschen harmonie sey: Ein ioch das mich so unerträglich, als das alte österreichische dünckt [...] Mein Patriotischer Eifer bittet Euch also Ihr Herren: Zerschlaget mir diese fessel, um der Helvetischen Freiheit und Ehre willen [...] Denn nocheinmahl, mit welchem recht fordern die Saxen, dass wir uns ihren Sprach-reglen unterwerfen sollen?⁷¹⁴

Auch die Situation in Österreich wurde als rückständig,⁷¹⁵ in der Selbstzuschreibung sogar als „barbarisch“⁷¹⁶ wahrgenommen, dennoch war die Situation eine andere. Gottscheds Gegner war hier der Professor für deutsche Beredsamkeit Siegmund Valentin Popowitsch, der aus dem slowenischen Raum stammte, zweisprachig aufgewachsen war und für eine Normsprache eintrat, die auf einer überregionalen Ausgleichssprache fußen sollte.⁷¹⁷ Auch Popowitsch ging es also nicht darum, eine österreichische Mundart - im multinationalen Habsburgerreich gab es diese auch nicht - zu konservieren, sondern ebenfalls eine Normsprache zu etablieren, wobei seine Reformpläne in eine andere Richtung gingen als jene von Gottsched. Zwar gab es auch Stimmen, wie jene des sächsischen Lexikographen Johann Christoph Adelung, der ein „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart“ herausgab, die sich für einen regional differenzierten Wortschatz aussprachen, aber im Allgemeinen standen die österreichischen Sprachreformer hinter Gottscheds Plänen.⁷¹⁸

Die Kritik Sonnenfels' an den „verlaufenen S[achsen]“ scheint darauf hinauszulaufen, dass er sich wieder einmal selbst in den Mittelpunkt der Reformbewegung stellen wollte (vgl. Kap. 5.2.2.): „die guten Leutchen [...] sagen einander getrost, daß sie die Urheber der Verbesserung sind, welche seit einiger Zeit unter uns wahrgenommen wird. Zeigt uns doch, ihr Herren, was wir euch schuldig sind?“⁷¹⁹ Allerdings steht die Kritik auf wackeligen Beinen, wenn man bedenkt, dass ein Hafner, Engelschall, Klemm, Neugebauer oder Adelung, die sich alle mehr oder weniger in der Auseinandersetzung für eine „memorierte“ oder regelmäßige Schaubühne bzw. einer literarischen Erziehung der Bevölkerung einen Verdienst machten, allesamt Deutsche, und dies überwiegend aus dem sächsischen Raum, waren.⁷²⁰ Das war auch Sonnenfels bewusst und so präzisiert er das Verdienst dieser Ausländer, lediglich Lehren aus dem Ausland übernommen zu haben: „Doch wer ken-

⁷¹⁴ „Schreiben Samuel Königs an Johann Jakob Bodmer“ vom 8. Oktober 1741, Zit. in: DÖRING, Detlef: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Neue Untersuchungen zu einem alten Thema, In: LÜTTEKEN/MAHLMANN-BAUER (Hrsg.): Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung, S. 60-104, hier S. 73.

⁷¹⁵ Vgl.: [LESSING/MENDELSSOHN/NICOLAI]: Briefe, die neueste Litteratur betreffend, 12. Theil, 203. Brief, S. 323-325.

⁷¹⁶ [KLEMM]: Die Welt, Bd. 1, 4. St., S. 34f. - Ebd., 27. u. 28. St., S. 210. - [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abtheilung, St. 8, S. 299f.

⁷¹⁷ KRIEGLEDER: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, S. 53.

⁷¹⁸ Vgl.: Ebd.

⁷¹⁹ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abtheilung, St. 8, S. 299f. - Für die Ergänzungen vgl. das Original aus dem Jahr 1765: Ders.: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 18, S. 560f.

⁷²⁰ Vgl.: BROSCHE: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, S. 31.

net sie nicht, die ewigen Schriften, denen wir ihn schuldig sind: aber, was haben ihre Verfasser mit euch gemein? [...] denn Newton war ein Engländer!“⁷²¹ Interessanterweise ist das auch ein Vorwurf, den man Sonnenfels als Professor gemacht hat, da er in seinem Hauptwerk des dreibändigen Lehrbuchs „Polizey-, Handlungs-, und Finanzwissenschaft“ lediglich eine Sammlung der in Europa verbreiteten Polizey- und Kameralwissenschaft gemacht hat.⁷²²

Sonnenfels trifft aber des Weiteren eine Unterscheidung zwischen Ausländern, von denen die Österreicher lernen können, und jenen, die in Wien nur versuchten literarisch tätig zu werden und ihr Auskommen suchen, aber der Bevölkerung weiter nichts brächten.⁷²³ Damit nimmt er seiner Kritik gegen die „verlaufenen S[achsen]“ ein wenig den Wind aus den Segeln, ohne aber auch nur einen Namen der Ausländer zu nennen, von denen man lernen könne. Deutlicher ist da schon der zweite Teil, denn mit jenen Ausländern, die in Wien lediglich literarisch tätig werden, um ihr Auskommen zu suchen, kann nur Neugebauer gemeint sein, der seine Wochenschrift laut Sonnenfels ja aufgrund „häusliche[r] Umstände“⁷²⁴ startete. Anschließend legte Sonnenfels seine Theorie über Wochenblätter, dass sich diese nämlich „auf den Ort, für den es [das Wochenblatt] geschrieben wird, beziehen“⁷²⁵ soll, dar und spricht einem „Fremdling“, wie Neugebauer diese Fähigkeit ab:

Was kann ein Fremdling von unserm Umgange, von unsern Sitten kennen? was ein Mann, den man in den Vorzimmer warten, nie in das innere Gemach kommen läßt, wo er die Gesellschaft selbst beobachten könnte.⁷²⁶

Besonders der letzte Satz bezieht sich direkt auf die dritte Forderung aus Neugebauers „Entwurf“:

Ein Schriftsteller, der dieses [die Abbildung der Tugend, vgl. Punkt 2] bewerkstelligen will, muß das menschliche Gemüthe kennen. Er muß die verschiedenen Neigungen des Herzens wissen. [...] Der Umgang mit vielerley Menschen, die Kenntniß des menschlichen Gemüths, die Selbsterkenntniß, sind die brauchbarsten Bücher, woraus man die Anweisung hierzu sehr richtig lernen kan.⁷²⁷

Laut Sonnenfels hat Neugebauer jedoch keinen Zugang zu solcher Erkenntnis, da es in dieser Auseinandersetzung eben darum geht, die guten Sitten zu verbreiten und sich diese nicht beim gemeinen Volk, sondern im „innere[n] Gemach [der] Gesellschaft“⁷²⁸ finden lassen, wo Neugebauer als Ausländer eben keinen Zugang hat. Hier wird offenbar die an anderer Stelle so oft vorgebrachte

⁷²¹ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abtheilung, St. 8, S. 299f. - Für die Ergänzungen vgl. das Original aus dem Jahr 1765: Ders: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 18, S. 560f.

⁷²² Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 84.

⁷²³ Vgl.: [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abtheilung, St. 8, S. 297-300.

⁷²⁴ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abtheilung, St. 8, S. 296.

⁷²⁵ Ebd., S. 301.

⁷²⁶ Ebd., S. 301f.

⁷²⁷ NEUGEBAUER: Der teutsche Don Quichotte, S. 310.

⁷²⁸ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abtheilung, St. 8, S. 302.

Kritik am Adel ausgeblendet, denn da in diesen Gemächern nun der Ort der Sitten vermutet wird, hat Sonnenfels, der Zugang zu diesem Ort hat, den klaren Vorteil gegenüber Neugebauer. Diese in weiten Teilen sehr persönliche und verletzende Kritik Sonnenfels' war in dieser Intensität etwas gänzlich neues, denn abgesehen davon, dass man, da der literarische Markt in Österreich noch recht klein war, wusste, wen Sonnenfels hier persönlich kritisierte, attackiert er auch erstmals die „Fremden“, denen es nicht zusteht, die Gebräuche und Sitten der Inländer zu beurteilen.⁷²⁹ Die Vorgänger-Wochenschriften, insbesondere „Die Welt“ und „Der österreichische Patriot“, vertraten da noch ein überregionales Konzept. Dass diese Auseinandersetzung auch noch vor den Augen des Publikums geführt wurde, markiert weiters einen wichtigen Punkt in der Geschichte des Wiener Zeitschriftenwesens, da sich die Autoren der Wirkung des literarischen Marktes bereits bewusst waren und dem Publikum den Richterspruch überließen.⁷³⁰ So sollte es diese oder jene Zeitung kaufen bzw. eben nicht kaufen, um seinen Standpunkt klar zu machen. Darauf wird später Neugebauer nochmals, am Ende des ersten Quartals seiner Wochenschrift, deutlich hinweisen, indem er meint, man habe ihn „schon bey [seiner] Ankündigung zum Stillschweigen bringen“⁷³¹ wollen.

Neugebauer blieb also im Grunde nichts anderes übrig, als auf diese Kritik des 18. Stückes des „Mannes ohne Vorurtheil“ zu reagieren, wollte er nicht von Beginn an „zum Stillschweigen“ gebracht worden sein. In seiner „Anrede an das Publicum“, die als eine Art Vorwort für seinen „Verbesserer“ dient, antwortet er genauso polemisch, wie Sonnenfels:

Da liegt der Handschuh! Endlich hat er ihn doch auf den Kampfplatz geworfen - - Der Mann ohne Vorurtheil - - der Verbesserer - - der verlaufene Sachse - - der E... der R..., der Korrektor, - - der Meister der freyen Künste - - der Fremdling - - der Kandidat hebt ihn auf.⁷³²

Auf die letztgenannte Kritik von Sonnenfels, dass Neugebauer keine Wochenschrift in Wien schreiben könne, weil die Themen regional verankert sein sollten, reagiert Neugebauer, wobei er das Argument Sonnenfels' umdreht und im Gegenzug meint, dass die regionale Verankerung einer Wochenschrift nur auf Sensationslüsternheit hinaus läuft, wie er schon indirekt in seinem „Entwurf“ vorformuliert hatte und nun, auf den „Mann ohne Vorurtheil“ angewendet, präzisiert:

Aus welchem Lehrbuche hat er den Saz genommen, daß man ein Wochenblatt für einen gewissen besondern Ort schreiben müße? - Ey grade das Gegentheil! Es muß allgemein seyn! [...] Freylich verliert hierbey das Jücken, Persönlichkeiten zu sagen und mit den Fingern auf die Leute zu weisen, viel von seiner Befriedigung⁷³³

⁷²⁹ SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 92f.

⁷³⁰ [NEUGEBAUER, Wilhelm Ehrenfried]: Der Verbesserer, eine Wochenschrift, Erstes Quartal, Wien: Ghelische Schriften 1766: „Des Verbesserers Anrede an das Publicum, das 18te Blatt des M.o.V. betreffend“, S. 7 (WIBI: A-139141).

⁷³¹ Ebd., „Nachrede, welche anstatt einer Vorrede dienen kann“, o. Seitenangabe. - vgl. auch: [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 23, S. 601 (1765).

⁷³² [NEUGEBAUER]: Der Verbesserer, Erstes Quartal, S. 1.

⁷³³ Ebd., S. 4.

Dabei bezieht sich Neugebauer besonders auf das 16. Stück des „Mannes ohne Vorurtheil“, in dem Sonnenfels genau auf diese Sensationslüsternheit spekuliert:

Ich will denn heute eine Geschichte vorlegen, bei der ich jederman auffordre, die Hauptpersonen zu entdecken. Hat sich diese Geschichte wirklich zugetragen? Ist sie meine Erfindung? [...]

Ich bin von mehr als zwanzig Lesern ersucht worden, ihnen den Schlüssel über die Namen [...] deren in meinen Blättern Erwähnung gemacht wird, mitzutheilen. Man hat es nicht bei Bit-ten allein bewenden lassen: man hat mich durch Verheissungen und Geschenke in Versuchung geführt. Ich räume ihnen hiemit ein Recht ein, die Erklärung von mir nicht zu bitten, sondern, zu fordern. Sobald sie diese Aufgabe lösen werden, so sollen sie zum Preise ihres glücklichen Scharfsinnes, ein ausführliches Verzeichniß nicht nur derjenigen, die in den vorgehenden Blät-tern vorkommen, sondern auch derer, welche noch in den künftigen vorkommen werden, von meiner Hand erhalten.⁷³⁴

Dazu kommt noch, dass Sonnenfels sein Publikum an anderer Stelle abermals aufforderte, die Identität seiner fiktiven Herausgeberschaft zu erraten.⁷³⁵ Daraus meint Neugebauer nun zu erken-nen, dass es zwischen den beiden Wochenschriften überhaupt keine Konkurrenz geben könne, da sie zu unterschiedlich seien:

Hieraus kann man schon abnehmen, daß ich kein Nebenbuhler in seinem Felde seyn werde: wir beyde haben nichts aehnliches, als die Art, unsre Schriften heraus zu geben — die bloße äußerliche Form. Er schreibt ein Wochenblatt für Wienn, welches ein bewegliches Bild dieser Stadt seyn soll, und breitet seine Beobachtungen über die Gesellschaft im innern Gemache unter den Leuten aus. Ich aber fasse den Vorsatz, dem Publicum überhaupt eine Unterhaltung zum Nutzen und Ergötzen zu schaffen, und jungen schönen Geistern dieser Gegenden zum Ermunte-ter zu dienen. Heißt das, in einem Felde miteinander stehen?⁷³⁶

Natürlich suggeriert hier Neugebauer, dass seine Sache der richtige Weg sei; nicht nur, dass er für die „*schönen Geister*“ schreibt, sondern auch „*eine Unterhaltung zum Nutzen und Ergötzen*“. Aber auch Neugebauer spart nicht an persönlichen Angriffen und bemüht - in Anlehnung daran, dass Sonnenfels seine Wochenschrift ein „*Blättchen*“⁷³⁷ nannte - zunächst eine Metapher des Rie-sen, wobei er hier auch auf eine weitere Kritik Sonnenfels' anspielt. Sonnenfels spricht Neugebauer nämlich das Recht ab, sich als „*Talentenpolirer*“ zu präsentieren, da er noch zu unbekannt sei, ir-gendjemandem Ratschläge zu erteilen.⁷³⁸ Da nun der „Mann ohne Vorurtheil“ eine Art Marktführer-schaft behauptete,⁷³⁹ kann er auch für sich ein Recht ableiten, Ratschläge zu erteilen, denn selbst nach aufklärerischer Meinung war es möglich, auf die Meinung von Autoritäten zu vertrauen, wenn selbstständiger Erkenntnisgewinn und Wissensaneignung zu aufwendig gewesen wären.⁷⁴⁰ Der

⁷³⁴ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 16, S. 258 u. S. 260.

⁷³⁵ Vgl.: [SONNENFELS]: Fragment des Vertrauten, St. 1, S. 9-12. - Ebd., St. 3, S. 50-52. - Vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 213.

⁷³⁶ [NEUGEBAUER]: Der Verbesserer, Erstes Quartal, S. 5.

⁷³⁷ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abtheilung, St. 8, S. 295.

⁷³⁸ Ebd., Erste Abtheilung, St. 16, S. 297f.

⁷³⁹ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 187. - SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 88.

⁷⁴⁰ HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 236.

„Verbesserer“ gesteht nun dem „Mann ohne Vorurtheil“ diese Position als Riesen zu, allerdings nur als einen „*Riesen von Kartenpapier und vielleicht ist der M.o.V. nur in einer sehr eingeschränkten Gegend ein Riese. Ist sein Ton auch wohl jenseits der Linien [...] der Riesen Schicksal war immer, überwunden zu werden.*“⁷⁴¹ Dann kommt Neugebauer genauer auf diesen Vorwurf zu sprechen, ob er als Unbekannter Ratschläge erteilen darf:

Freund E. ... nennet mich den Mann, der unter uns ganz unbekannt ist - das ist ja eben recht! Welche verkehrte Mode fordert denn, daß ein Wochenblattschreiber sich unter seinem wahren Namen und Charakter ankündigen soll? Man muß blos an sein Blatt denken, nicht an seine Person - wüste ich, wie der M.o.V. mit seinem rechten Namen hiesse und ich kennte ihn, so würde ich schlecht handeln, wenn ich irgend an einem dritten Orte von den Beleidigungen mit ihm spräche, die er dem V. erwiesen⁷⁴²

Gleich im Anschluss, und mit diesem im Zusammenhang, geht Neugebauer auf den Vorwurf, ein „*Fremdling*“ zu sein, ein und wird gerade in diesem Punkt äußerst polemisch und persönlich, denn wo Sonnenfels eine Art nationalistische - wenn man sie überhaupt schon so nennen kann - Attacke führt, da führt Neugebauer eine Antijudaische ins Rennen und spielt auf die jüdische Vergangenheit von Sonnenfels (vgl. Kap. 2.1.1.) an:⁷⁴³

Was gehet es nicht an, ob er ein Einheimischer oder ein Fremdling ist? — ob er der gelehrte Hezmeister von Jerusalem R. Jochanan Ben Schlomo, oder gar das berühmte Gespenste vom Riesen=Gebürge der Hr. v. Rübenzahl ist? Wer sagt ihm denn die Anecdoten, ich sey ein Fremdling, und man laße mich im Vorzimmer warten? - Wenn diese Umstände sich auch wirklich so verhielten, sollte er sie nicht verschweigen, falls er anders Erziehung zeigen wollte. Sie gehen schon meine Person - nicht mein Blatt an. Doch, er ist in das Persönliche so verliebt, daß er sogar von sich selbst spricht - er giebt zu verstehen, man laße ihn in das innere Gemach kommen, und vielleicht hat er die lahme Wendung mit dem Vorbericht nur darum eronnen, damit er mir sagen könnte, er sey ein Mann, der einen Bedienten habe - der folglich etwas mehr als was alltägliches bedeute - meinetwegen sey der höchste Rang sein Loos! - für mich ist er mit und ohne Bedienten der M.o V. — und ich muß für ihn nichts als der V. bleiben, ich mag ein Ein= oder Ausländer — ein Schwabe oder ein Sachse seyn, welche letztern in der That Ursach haben, sich sehr übe das Beywort Verlauffene zu wundern, wozu ich der unschuldige Anlaß seyn muß. Ohngeachtet ich schon der Ehre ihrer Landsmannschaft entsagt, so kann ich doch nicht umhin, anzumerken, wie dreist die Unverschämtheit sey, womit man den hiesigen Theil einer edlen und freundschaftlichen Nation, deßen Aufenthalt uns noch immer Ehre gemacht, ein so niederträchtig Beywort anhenket Ein M.o.V. muß so nicht verfahren. — Doch dieser Titel ist ja nichts, als ein bloßer Name, der nur benennet, aber keine Eigenschaften anzeigt — die 18. Nummer dieses Verfassers ist ein deutlicher Erweis, daß man ihn, wenn man definiren wollte, den Mann mit und voller Vorurtheil, den Mann voll übertriebenen Hochmuths nennen müße. Er läßt mir mein Recht wiederfahren - er macht mir meinen ganzen Proceß - Das ist ein Duns vom Menschen! ist das die Sprache gesitteter Leute, welche nicht den mindesten Anlaß dazu haben? - Bin ich etwa sein Schüler? [...] einer seiner ungelekteten Capa=Kaums? [...] Beynahe glaube ich, die guten und lesenswürdigen Stücke seiner Schrift haben einen andern Urheber - nur kann ich nicht genug begreifen, warum dieser gesittete Mann die Grobheiten des andern auf seine Rechnung schreiben läßt, und sich mit ihm unter einerley Namen vermengt? Dieser Verfasser sagt

⁷⁴¹ [NEUGEBAUER]: Der Verbesserer, Erstes Quartal, S. 2. - vgl. auch: Ebd., S. 5.

⁷⁴² Ebd., S. 5.

⁷⁴³ Hier muss man sich allerdings die Frage stellen, ob zu diesem Zeitpunkt die Identität des „Mannes ohne Vorurtheil“ bereits bekannt war.

wohl, er wolle das Ansehen nicht haben, als vertrüge er in seinem Felde keinen Nebenbuhler - aber jeder seiner Ausdrücke macht ihn hierinnen zum Lügner.⁷⁴⁴

Hier betreibt Neugebauer eine gute Dekonstruktion im Sinne der Wirkungstheorie. Den offensichtlichen Grund von Sonnenfels' konstruiertem Dialog nicht einmal erwähnend, gibt Neugebauer einen anderen Grund an: *„vielleicht hat er die lahme Wendung mit dem Vorbericht nur darum ersonnen, damit er mir sagen könnte, er sey ein Mann, der einen Bedienten habe“*, und liest dabei Sonnenfels' Leserlenkung gegen den Strich, obwohl diese Interpretation durchaus möglich wäre. Der Sinn des konstruierten Dialoges am Anfang der Kritik Sonnenfels' an der Wochenschrift „Der Verbesserer“ war es aber, sich vordergründig innerhalb der Verhaltensregel zu bewegen, die ja besagten, auf Kritik nicht zu antworten (vgl. Kap. 2.2.2.). In seiner Selbstrepräsentation war auch Sonnenfels selbst entschlossen, sich an diese Regel zu halten: *„[...] ich bin, wenn ich wo angegriffen werde, fest entschlossen, mich nie zu vertheidigen; das ist mein Plan in Absicht auf die Kritik. Wenn man gegründet tadelt; so will ich die getadelten Stellen verbessern, oder weglassen: ist der Tadel ungegründet; so lasse ich die getadelte Stelle stehen; das ist statt der Antwort.“*⁷⁴⁵ Natürlich hielten sich die Wochenschriftsteller nicht oder nur selten an dieses Gebot, wie gerade das 18. Stück des „Mannes ohne Vorurtheil“ wunderbar unter Beweis stellt, doch indem Sonnenfels einen „Vorbericht“ vor seine Kritik an Neugebauer stellt, baut er ein Konstrukt auf, das ihn noch, zumindest oberflächlich und dennoch von Neugebauer entlarvt, innerhalb dieses Gebotes agieren lässt. In diesem „Vorbericht“ meldet sich der Verleger selbst zu Wort und gesteht, dass er den Schriftsteller des „Mannes ohne Vorurtheil“ täuschte. Dieser musste nämlich auf den Korrekturbogen des aktuellen Stückes warten, nur um dann feststellen zu müssen, dass ein heimlich aufgezeichnetes Gespräch zwischen ihnen statt des geschriebenen Stückes veröffentlicht worden war. Und nur in diesem privaten Gespräch, nach sogar anfänglichem Zögern, kritisiert Sonnenfels seinen Konkurrenten. So sagt der Mann ohne Vorurtheil sogar: *„[...] unter uns will ich es sagen, aber öffentlich, nimmermehr.“*⁷⁴⁶

Mit dieser Maske versucht Sonnenfels, den Schein von Anstand und Manieren zu wahren, denn vorgeblich kritisiert er seine Konkurrenz eben nur in einem privaten Gespräch, das niemals für die Öffentlichkeit vorgesehen war. Als Neugebauer diesen Dialog allerdings mit einem Schreiben beantwortete, das gleichzeitig als Ankündigung für seine neue Wochenschrift diente und sich auch so gleich - auch wenn Neugebauer das Gegenteil behauptet⁷⁴⁷ - als Konkurrenzblatt zum „Mann ohne

⁷⁴⁴ [NEUGEBAUER]: Der Verbesserer, Erstes Quartal, S. 5f.

⁷⁴⁵ „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“ vom 3. September 1769, In: ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, S. 30. - Vgl. auch „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“ vom 25. Oktober 1768, In: Ebd., S. 4.

⁷⁴⁶ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abhandlung, St. 8, S. 295.

⁷⁴⁷ [NEUGEBAUER]: Der Verbesserer, Erstes Quartal, S. 5.

Vorurtheil“ positioniert, kann nun Sonnenfels offen seinen Konkurrenten im 23. Stück seiner Wochenschrift angreifen, da er es als eine Art Ehrenschild interpretiert oder darstellt:

Durch ihre Anrede an das Publikum den Mann ohne Vor: betreffend, durch dieses schändliche Blättchen, das ihren guten Namen ewig brandmarken wird, wenn die Welt noch insbesondere erfährt, daß derjenige, den Sie auf eine nur ihrer würdige Art angegriffen haben, daß dieser Mann ihr Wohlthäter, daß er derjenige ist, dem Sie ihr Daseyn in Wien, dem sie die vortheilhaften Bedingnisse bey einem rechtschaffenen Manne, kurz, dem Sie ihr gegenwärtiges Brodt zu verdanken haben⁷⁴⁸

Sonnenfels greift in diesem Schreiben offensichtlich auf die Kritik Neugebauers zurück und gebärdet sich auch wirklich wie ein Riese, indem er nicht nur lang und breit seine Verdienste „*an der Verbreitung des Nationalgeschmackes*“⁷⁴⁹ herausstreicht, sondern sich auch als Wohltäter seines Konkurrenten gebärdet. Durch das Verhältnis Lehrer - Schüler stellt Sonnenfels nicht nur eine klare Hierarchie auf, sondern stellt Neugebauer vielmehr in der Öffentlichkeit als undankbaren Schüler bloß, der es wagte seinen Lehrer ungebührlich zu attackieren.⁷⁵⁰ Neugebauer reagiert hier auch nur mehr ausweichend: „[...] *gesetzt, nicht gänzlich zugegeben! Sie wären die Ursache meines Daseyns in Wienn - ist denn dieses Daseyn eine Wohlthat?*“⁷⁵¹ Sonnenfels setzt mit seinem Gebaren fort:

Durch die Furcht, die Sie an Tag legten, und durch welche herumgetrieben, Sie sich um Schutz gegen mich bewarben, zeigten Sie, das Sie verdienten, seiner zu bedürfen. [...] Ich suche ihn noch immer, den ungesitteten, seiner Ehre so wenig eingedenken Menschen, der das Herz hätte, ihrem Libell öffentlich Beyfall zu geben; ob ich gleich das Trinkgelag nicht verkenne, wo man ein Siegeslied angestimmt hat, daß man einen taumelden Menschen angetroffen, der es in der Grobheit so hoch gebracht, daß er von dieser Seite gescheuert werden muß. Vermengen Sie die Begriffe nicht! wenn man einem Trunkenen aus dem Wege gehet, so fürchtet man sich vor ihm nicht, man verabscheuet, man verachtet ihn - ⁷⁵²

Auch hier reagiert Neugebauer nur ausweichend und meint, dass er sehr wohl „*verehrungswürdige*[...] *Männer*“ kenne, aber: „[...] *ich würde ihre Namen entweihen, wenn ich sie hier gegen Sie nennte - und Sie würden zurück beben, wenn ich sie nennte.*“⁷⁵³ Und so nennt er auch keinen einzigen Namen. Gegen Ende nimmt Sonnenfels sogar einen eher versöhnlicheren, vielleicht sogar einen vermittelnden Ton an und präzisiert seine Kritik wegen der Unbekanntheit Neugebauers. So habe Neugebauer zwar angekündigt, was zu tun sei, um eine gute Wochenschrift zu publizieren, jedoch keine „*Probearbeit*“ vorgelegt; nur einen „*sehr verworrenen, schwülstigen Aufsatz*“.⁷⁵⁴ Dass Sonnenfels durch seinen Angriff Neugebauer überhaupt nicht die Möglichkeit bot, eine „*Probearbeit*“

⁷⁴⁸ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 23, S. 595 (1765): Da Sonnenfels dieses Stück in den „Gesammelten Schriften“ gestrichen hat, wird hier auf die Fassung von 1765 herangezogen.

⁷⁴⁹ Vgl. Ebd., S. 597-599, hier S. 599.

⁷⁵⁰ SEIDLER: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785, S. 94.

⁷⁵¹ [NEUGEBAUER]: Der Verbesserer, Erstes Quartal, S. 11: „*Schreiben des Verbesserers an den Mann ohne Vorurtheil*“.

⁷⁵² [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 23, S. 596f. (1765).

⁷⁵³ [NEUGEBAUER]: Der Verbesserer, Erstes Quartal, S. 12.

⁷⁵⁴ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 23, S. 600 (1765).

vorzulegen, wird wohlweislich nicht erwähnt. Sonnenfels hingegen, der sich bereits einen Namen gemacht hat, hat allerdings das Recht, seinen noch unbekannten Konkurrenten zu beurteilen:

Sie kennen mich, den wahren Mann ohne Vorurtheil: ich habe, ehe ich mich zum Beurtheiler, und Kunstrichter aufwarf, Beweise meiner Fähigkeit gegeben, und, nach diesen Beweisen habe ich in dem Reiche des Witzes das Recht, einen Unbekannten zu beurtheilen, so lange er unbekannt ist.⁷⁵⁵

„*Sie kennen mich, den wahren Mann ohne Vorurtheil*“, soll wohl die Kritik Neugebauers, dass es vielmehr der „*Mann mit und voller Vorurtheil*“⁷⁵⁶ heißen müsse, entkräften und zwar einfach nur mit einer Erinnerung an seine bisherigen Leistungen. Sonnenfels baut voll und ganz auf den Bekanntheitsgrad bzw. die Marktführerschaft seiner Wochenschrift auf. Auch geht Sonnenfels noch auf seine Theorie ein, dass Wochenschriften auf die Gegend ihres Erscheinens gemünzt werden müssen, und macht Neugebauer den Vorwurf aus „*Mangel an Localkenntnisse[n]*“⁷⁵⁷ so manche Anekdoten oder Redewendungen nicht verstehen zu können. Schließlich beendet Sonnenfels diese Auseinandersetzung mit den Worten: „*Ich bitte meine Leser um Vergebung, daß ich ihre Geduld misbrauche! ich werde den Menschen nach dieser Antwort machen lassen, was ihm gefällt.*“⁷⁵⁸ und lässt es damit auch wirklich auf sich beruhen. So ignoriert Sonnenfels das noch folgende Antwortschreiben Neugebauers, wobei dieses bis auf die wenigen erwähnten Ausnahmen kaum mehr Kontra bieten konnte. Indem Sonnenfels hier den Schlussstrich setzt, behält er trotz Neugebauers Entgegnung letzten Endes das letzte Wort bzw. präsentiert sich als überlegenerer Diskussionspartner. Er hatte alle seine Kritikpunkte angebracht und bot somit seinem Gegner durch sein (vor allem angekündigtes) Ignorieren kaum mehr eine Möglichkeit, sich zu verteidigen.

Interessant ist diese Auseinandersetzung insofern, als die Wochenschriftsteller die es als ihre Hauptaufgabe ansahen, die Sitten und Gebräuche ihrer Mitmenschen zu verbessern, sich allerdings selbst zu solch polemischen Auseinandersetzungen allzu leicht hinreißen ließen. So schrieb Neugebauer ironischerweise noch im 10. Punkt seines „*Entwurff[s]*“, dass besonders den impulsiven, übermutigen Ausschweifungen der Jugend ein Riegel vorgeschoben werden müsse, da diese nur Schaden verursachen würden.⁷⁵⁹ Was Zurückhaltung bzw. Selbstbeherrschung der Wochenschriftsteller betraf, unterschied sich ihr Verhalten allerdings kaum von dem Jugendllicher.

⁷⁵⁵ Ebd., S. 601.

⁷⁵⁶ [NEUGEBAUER]: Der Verbesserer, Erstes Quartal, S. 5f.

⁷⁵⁷ Ebd., S. 602.

⁷⁵⁸ Ebd.

⁷⁵⁹ NEUGEBAUER: Der teutsche Don Quichotte, S. 312.

5.2. „Ich darf mir [...] einen Antheil zueignen“⁷⁶⁰

5.2.1. Kritik

Sonnenfels ging allerdings nicht nur gegenüber seinen direkten Konkurrenten streng ins Gericht, sondern hatte im Allgemeinen einen Ruf als strenger Richter seiner Zeitgenossen, wie er es auch selbst bekannte.⁷⁶¹ Folgendes Beispiel soll dies unter Beweis stellen:

Die ewigen Geschichten verfolgen meine Leser und mich. Kaum habe ich eine aus Händen gelegt, so kömmt ein Brief - denn ein Brief ist es doch, wenn : Mein Herr! oben, und unten, tief unten = ihr aufmerksamer Leser, steht - und dieser Brief enthält abermal eine - unnachahmliche Geschichte, welche sich zu grossem Leidwesen der Tugend mitten im Angesichte der Bürger einer sittenvollen Stadt zugetragen, zwischen Fräulein F ** und ihrem sonst zärtlichgeliebten, nun aber spinnengehaßten Verführer R **. So heißt die abentheuerliche Ueberschrift, auf die sich der Verfasser ohne Zweifel etwas zu gut gethan, als sie fertig war.

Triumph dem Verfasser! Triumph! - Heil mir! der ich dieses elende Flickwerk von unerheblichen Begebenheiten, von abgenützten Betrachtungen, von Tugend, Vertraulichkeit, Platonismus, ehrlos und London, und Peter Czaren, und Pamelan, und Hobelbank der Sittlichkeit, und fünften Wesen der Liebe, und - und hundert und hundert solchen schönen Sächelchen ganz durchlesen müssen, die sich einander, über ihre Zusammenkunft verwundernd, ansehen, und wovon ein Zehentheil genug wäre, einen ewigen Ekel vor dem Lesen zurückzulassen.

Mit dem Verfasser dieser herzbrechenderbaulichpolitischgesellschaftlichen [sic!] Abhandlung von der Unbehutsamkeit vierzehnjähriger Mädchen, zu sprechen; mein schriftstellerischer Gaum ist mir von den vielen Ingredienzien dieses moralischen Brechmittels so bitter geworden, daß ich mich geschwind um etwas umsehen müssen, wodurch ich den Geschmack wieder zurechte bringen konnte. Und ich zweifele nicht, daß viele meiner Leser niedlich genug sind, bei der blossen Vorstellung einer so ekelhaften Lektur Grauen und Abscheu zu fühlen. Ich will ihnen das schöne Gedicht mittheilen, wodurch ich mein ganz vergällten Mund zurechte gebracht: und ich zähle auf ihren Dank.⁷⁶²

Man sieht, dass man sich vor Sonnenfels' Kritik zu fürchten hatte, selbst wenn man nur ein ambitionierter Leser seiner Wochenschriften war und der Aufforderung nachkam, Geschichten oder dergleichen einzusenden. Ob es diese Einsendung tatsächlich gab oder sie nur von Sonnenfels erfunden wurde, macht im Grunde keinen Unterschied, denn als Einsender von Geschichten musste man sich darauf gefasst machen, in derartiger Weise vom „Mann ohne Vorurtheil“ abgemahnt zu werden. Dies hatte wohl zum Ziel, die Leser zu einem Mehr an Leistung anzuspornen. Dabei musste das, was Sonnenfels kritisierte, von seinen Zeitgenossen nicht unbedingt als falsch angesehen werden, doch die Art und Weise, wie Sonnenfels sein Gegenüber abkanzelte, war für viele abstoßend bzw. „übertriben[...]“, wie es Johann Josef von Khevenhüller-Metsch, der Obersthofmeister Maria Theresias und fleißige Chronist seiner Zeit, schrieb:

⁷⁶⁰ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 23, S. 599 (1765).

⁷⁶¹ Vgl. [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abtheilung, St. 8, S. 296.

⁷⁶² Ders.: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 18, S. 227.

nachdeme der Professor von Sonnenfels in seinem wochentlich herausgegebenen Blätteln diese altdeutsche Personage sowohl als überhaupt unsere hiesige deutsche Schaubühne immer critisiret und zwar mit guter Absicht, aber auf eine gar zu sehr übertriebene Art attaquiret hatte⁷⁶³

Sonnenfels suchte oft und gerne die direkte Konfrontation; insbesondere, wenn es sich um extemporierende Stücke handelte. So ließ er seinem Ärger über „Faust“, „Don-Juan“, Hafners „Mägera“ und besonders Heufels „Geburtstag“ freie Luft und hielt sich keineswegs zurück.⁷⁶⁴ Seine allzu offen auf Konfrontation hinauslaufenden Reformbestrebungen machten weder vor Gesinnungsgenossen noch Adel oder Klerus halt und brachten ihm daher eine Menge Gegner ein.⁷⁶⁵ Aufgrund einer Adelskritik wurde „Der Vertraute“ von der Zensur verboten (vgl. Kap. 3.2.1.), aufgrund einer Kritik am kirchlichen Asylrecht stand auch dem „Mann ohne Vorurtheil“ dieses Schicksal bevor, hätten hier nicht seine Förderer Borié, Kaunitz und Van Swieten eingegriffen (vgl. Kap. 4.1.1.).⁷⁶⁶ Zwar lässt sich die Adelskritik bereits bei Steele und Addison vorfinden, doch strebten diese vielmehr einen Ausgleich nach dem Gentlemen-Ideal an, das auch aristokratische Werte beinhalten sollte.⁷⁶⁷ Sonnenfels kannte diese Zurückhaltung oder Ausgleichsbemühungen nicht.

Lessing erkannte die Gefahr von Sonnenfels' aggressivem Verhalten und äußerte in mehreren Briefen an Eva König seine Befürchtung, dass es nur Schaden anrichten würde. Dabei hatte Lessing, der selbst die Konfrontation mit Gegnern nicht scheute und in dieser Hinsicht das deutsche Pendant zu Sonnenfels war (vgl. Kap. 2.2.2.), hier vielmehr das Publikum im Sinn, das vor Sonnenfels heftiger Kritik ebenfalls nicht verschont wurde.⁷⁶⁸

Aber ich Sorge, ich Sorge, es wird dort auch zu nichts kommen. Schon des Herrn von S. allzustrenger Eifer gegen das Burleske ist gar nicht der rechte Weg, das Publikum zu gewinnen. [...]

Was zum Henker nur will denn der Mann mit seinem Anstande überhaupt? Wenn seine Acteurs nichts wie Anstand haben, so könnten sie noch sehr, sehr elende Acteurs sein.⁷⁶⁹

Solche in der Öffentlichkeit ausgetragenen Polemiken können allerdings nicht ausschließlich auf den Charakter von Sonnenfels zurückgeführt werden, sondern können sich einerseits aus einer be-

⁷⁶³ „Tagebucheintrag des Fürsten Khevenhüller-Metsch“ vom 26. Februar 1767, In: KHEVENHÜLLER-METSCH, Rudolf v./SCHLITTER, Hans (Hrsg.): Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, kaiserlichen Oberhofmeisters 1742-1776, Bd. 6: 1764-1767, Wien/Leipzig: Holzhausen/Engelmann 1917, S. 227.

⁷⁶⁴ Vgl. [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 15, S. 343f.

⁷⁶⁵ Vgl.: Ders.: Der Mann ohne Vorurtheil, Dritte und Letzte Abtheilung, St. 9, S. 78, Anm.: Sonnenfels berichtet sogar von Drohbriefen und dass er aus Angst vor Übergriffen bewaffnet außer Haus ginge.

⁷⁶⁶ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 185f. - HERRMANN: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788), S. 165.

⁷⁶⁷ ZIMMER: Die europäischen Moralisten zur Einführung, S. 103 u. S. 105.

⁷⁶⁸ Vgl. hierzu: [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweyte Abtheilung, St. 21, S. 161f. - Ders.: Der Mann ohne Vorurtheil, Dritte und Letzte Abtheilung, St. 1, S. 1-9: Sonnenfels mokierte sich über Zuschauer, die während der Vorstellung miteinander plaudern oder über die Vorliebe des Wiener Publikums für Tierhetzen.

⁷⁶⁹ „Schreiben Lessings an Eva König“ vom 25. Oktober 1770, In: SCHULZ/SCHULZ (Hrsg.): Meine liebste Madam, S. 35. - „Schreiben Lessings an Eva König“ vom 31. Jänner 1771, In: Ebd., S. 49.

stimmten Sichtweise auf die gelehrte Streitkultur ergeben (vgl. Kap. 2.2.2.) oder andererseits einen finanziellen Hintergrund gehabt haben. Offen ausgetragene Streitigkeiten appellierten an die Sensationslüsternheit des Publikums und boten die Möglichkeit, Leser für die eigenen Schriften und damit auch für die eigenen Ansichten zu gewinnen. Es konnte sich also der finanzielle Hintergrund mit den Zielen verbinden, die Errungenschaften der Aufklärung zu verbreiten, wobei es hier Sonnenfels' Ehrgeiz wiederum zu beachten gilt, als einziger Vorkämpfer der Aufklärung in Österreich zu gelten. Seine ausgetragenen Polemiken hatten nämlich auch immer das Ziel, die Leistungen seiner Gegner herabzusetzen und seine eigenen in den Himmel zu heben (vgl. Kap. 5.2.2.). Sonnenfels scheute dabei vor keiner Konfrontation zurück; selbst wenn es sich um namhafte Personen der deutschen Aufklärung oder um eigene Förderer handelte. Auf eine gegen Wien gerichtete Kritik in der Wochenschrift „Briefe, die deutsche Litteratur betreffend“⁷⁷⁰ antwortete Sonnenfels unumwunden: „Gewisse deutsche Kunstrichter, über die ganz Deutschland unzufrieden ist“.⁷⁷¹ Kaunitz verlor er im Laufe der Zeit sogar als Förderer, da dieser das französische Schauspiel bevorzugte und sich auch hier Sonnenfels nicht scheute, das französische Schauspiel zu kritisieren.⁷⁷² Und selbst gegen die Kaiserin wagte er es, sich im Zuge der Debatte zur Abschaffung der Folter und Todesstrafe aufzulehnen.⁷⁷³ Der Kampf gegen namhafte Gegner konnte natürlich auch der Selbstdarstellung dienen, denn wer sonst - so musste man fragen - hätte den Mut gehabt, solche Kämpfe auszutragen (vgl. Kap. 5.2.3.)?

Diese Konfrontationsbereitschaft fand naturgemäß nicht bei allen Freude, wie ein „*Schreiben an den Verfasser der Briefe über die wienerische Schaubühne*“ im Wienerischen Diarium belegt:

So lange sie ihre kritische Anwendung nur dahin risse, bald die aufgeführten Stücke mit entscheidenden Spruche zu beurtheilen, und Fehler aufzuspühren, wo manchmal die Schafsichtigkeit selbst mit einem Vergrößerungsglase keine zu erblicken vermochte, bald mit einer schriftstellerischen Wuth Männer zu verfleischen, auf denen theatralische Werke gewisse Nationen mit Recht stolz sind, [...] so konnten alle diese Vorwürfe ihrer Blätter dem Unternehmer der Schauspiele noch so ziemlich gleichgültig bleiben. [...] Ihr drey und dreyßigstes Schreiben ist nunmehr an den Unternehmer unmittelbar gerichtet. Sie geben ihm Erinnerungen, tiefsinnige Rathschläge zu Verbesserung der deutschen Schaubühne. [...] Befriedigen sie unsern Wunsch - Ein entscheidendes Wort, ein ausgesprochener Name - - Sie schweigen. [...] Mit ihrer Erlaubniß! der Arzt, der Heilmittel vorschlägt, muß auch die Wege an die Hand zu geben wissen, sich deren zu bedienen. Oder was würden sie von ihm denken, wenn er ihnen ein Arzneykraut anrie-

⁷⁷⁰ Vgl.: [LESSING/MENDELSSOHN/NICOLAI]: Briefe, die neueste Litteratur betreffend, 12. Theil, 201. Brief, S. 307-316.

⁷⁷¹ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Dritte und Letzte Abtheilung, St. 13, S. 120: In der Fußnote bezieht sich Sonnenfels explizit auf „*Die Verfasser der Briefe die neu. Lit. betr. 12. Th. S. 308.*“

⁷⁷² BROSCHE: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, S. 124 u. S. 126. - KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 298.

⁷⁷³ Vgl.: STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 724f.

the, und dabey gestünde, daß es wegen seiner Seltsamkeit schwer, wo nicht fast unmöglich zu überkommen wäre?⁷⁷⁴

5.2.2. Selbstdarstellung

Um sich in den Mittelpunkt der aufklärerischen Entwicklung in Österreich stellen zu können, galt es zunächst einmal einen Reformbedarf zu inszenieren und einen schlechten Ausgangspunkt der österreichischen Literatur nachzuzeichnen: „[...] *das Feld der Literatur allein lag vor mir öde und unbearbeitet; außer welchen wenigen Ausländern, die damals in Wien den Ton gaben*“⁷⁷⁵ Weiters galt es das Narrativ mit dem Widerstand zu erweitern, der ihm als (alleinigen) Kämpfer entgegengebracht wurde:

Von dem Augenblicke, als ich durch meine Schriften den Beyfall derjenigen erwarb, die ganz Deutschland als geltende Richter in dieser Sache erkennen, machte ich mirs zur Pflicht an der Verbesserung des Nationalgeschmackes nach meinen Kräften zu arbeiten [...]

Wir hatten nun eine Welt - einen Patrioten - warum ward durch diese Blätter, an denen die Schreibart nicht eben schlecht war, die Lektur nicht allgemeiner? - ich sann der Ursache nach, ich fand sie. Die Materien waren theils zu allgemein und abgenützt, theils aus einem zu niederen Sache gewählt: sie waren also für die Gattung Leute, die man die schöne Welt nennet, und von denen die Nationalverbesserungen ihren Anfang nehmen müssen, nicht interessant genug. Ich nahm mir vor, ein Wochenblatt zu schreiben, und die Materien zu mehrerer Theilnehmung zu wählen. Mein Ton ist frey, wie meine Denkungsart; ich habe mirs zu Pflicht gemacht, mit der patriotischen Offenherzigkeit eines seiner guten Absicht bewußten Bürgers zu reden: man ward durch meine Freymüthigkeit in Furcht gesetzt, die Thoren zitterten: sie haßten mich, sie machten Verschwörungen, sie suchten mir die Feder aus den Händen zu reißen, sie gaben mir niedrige Absichten Schuld: aber sie zitterten: welcher Triumph!

[...] Indessen war meine Schrift weniger Satire, als Strafrede, mein Gegenstand war weniger das Lächerliche, als das Schädliche unsrer Gesellschaft, und dennoch - man liest, und ich habe meinen Endzweck erreicht.

Ich darf mir also mit einigem Rechte an der Verbreitung des Nationalgeschmackes einen Antheil zueignen [...]⁷⁷⁶

Nicht ohne auf Klemms Konkurrenzblatt zu verweisen und dessen Fehler aufzuzeigen, macht sich Sonnenfels sogar dessen Namen zu eigen, indem er mit seiner „*patriotischen Offenherzigkeit*“ den richtigen Weg geht. Der Name „Österreichischer Patriot“ war insofern ein wichtiger Indikator, da Klemm hiermit eine Verbindungslinie zur bedeutendsten deutschen Wochenschrift, dem Hamburger „Patrioten“ schloss (vgl. Kap. 1.3.2.1.); für Sonnenfels war dieser Name also vergeben, was ihn allerdings nicht daran hinderte, sich selbst als Patrioten zu bezeichnen.

Wie bereits weiter oben erwähnt wurde (vgl. Kap. 5.2.1.), ließ Sonnenfels keine Möglichkeit zur Konfrontation aus und scheute auch vor großen Namen nicht zurück. Dies half ihm, sich als (alleinigen) Kämpfer darzustellen, der sich vor keinem Gegner fürchtete und immer standhaft blieb. Dabei ließ er auch keine Möglichkeit aus, aufzuzeigen, wer der Sieger dieser Kämpfe blieb: „[...] *alle ...*

⁷⁷⁴ Wienerisches Diarium, Nr. 60 (Mittwochs-anhang 27. Juli 1768, „Schreiben an den Verfasser der Briefe über die wienerische Schaubühne“), o. Seitenangabe.

⁷⁷⁵ LUCA: Das gelehrte Österreich, Bd. 1/2, S. 155.

⁷⁷⁶ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 23, S. 597-599 (1765).

und alle ... gegen den Verfasser des Manns ohne Vorurtheil auszogen. Man weis den Ausgang dieser Fehde -“;⁷⁷⁷ Aber natürlich spielte auch Sonnenfels' Charakter bei seiner Selbstdarstellung eine große Rolle, wie die Briefe an den Geheimrat Klotz verdeutlichen, da es sich hier nicht um Art Imagepflege, sondern um private Korrespondenz handelt:

Habe ich auch sonst zu dem allgemeinen Besten der Literatur in unserm Vaterlande nichts beygetragen; so wird mir vielleicht mein Muth, mich der Unwissenheit, den Vorurtheilen entgegen gesetzt zu haben, dieser Muth, der mich nicht selten an den Rand des Untergangs dahin riss, wird mir wenigstens zum Verdienste gerechnet werden: und wer weiss es, bin ich nicht so glücklich, von unsern Nachkömmlingen als ein standhafter Mann genennet zu werden, wenn ich auch, als Schriftsteller, kaum anderst, als wo Sie in Ihren Schriften meiner Erwähnung machen, bey der Nachwelt bekannt seyn werde.

Nicht bloss, als ein Schriftsteller, auch als Lehrer habe ich manche Verfolgung erlitten; und es reuet mich nicht. Die Geschichte meiner Kriege ist zu stark, als dass ich Ihnen sie ganz übersenden könnte. Weil ich mich der Sittenlosigkeit unsrer Schaubühne entgegen gesetzt, wo man unter dem Schutze des Extemporirens, und der Hanswurstens-Jacke die schändlichsten Unflätigkeiten, Zoten und Pasquille auskramte, so hat man gegen mich eine eigene Komödie, die zehnte Muse genannt, gemacht; wo Hanswurst am Ende auf dem Parnass erhoben und gekrönt wird. [...]

Gleich der Parthey des grünen Huts stund die furchtbarere Parthey des rothen Huts gegen mich auf, als ich auf meinem Lehrstuhle, und in meinen Wochenblatte, der Mann ohne Vorurtheil, die ketzerischen Lehren vorzutragen anfang: dass der geistliche Stand in engere Gränzen gezwungen, [...] Urtheilen Sie, was ein Professor auf einer katholischen Universität, wo es so viele Mönche und andere Klöster giebt, mit solchen Neuerungen für Aergerniss geben müsse! Viele beschlossen sogleich, dieser Natter, welche ohne Zweifel eine Brut der alten Schlange seyn muss, das Haupt zu zertreten. Sie hielten Blutrath über mich; und in diesem Synedrium ward ich schon verurtheilt: die dringendsten Vorstellungen wurden gegen mich nach Hofe gegeben; aber, anstatt mich zu stürzen, sahen sie mit Herzenswehe meine Grundsätze Wurzel schlagen, und die Früchte meines Saamens in mancher Verordnung reifen, welche ohne Zweifel die nahe Ankunft des Antichrists ankündigt, von dem ich in — — — als Vorläufer bin gerühmet worden. [...]

Noch kleine Husarenkriege mit Kanzleyen, Soldaten, Weibern, u.s.w. aber diese sind mir mit allen denen gemein, welche den Thorheiten eine Fehde ankündigen: die gezüchtigten Thoren werfen immer mit Steinen nach ihren Zuchtmeistern.⁷⁷⁸

Selbst wenn man Sonnenfels' Errungenschaften nicht anerkennen wollen würde, so hoffe er doch darauf, dass sein „Muth [...] wenigstens zum Verdienste gerechnet werden“ würde. Aber letzten Endes war es gerade doch dieser „Muth“, diese Standhaftigkeit, die ihn zu all seinen Erfolgen führte, wie er es immer und immer wieder darstellte. Würde man nun zumindest diesen „Muth“ anerkennen und ihn einen „standhaften Mann“ nennen, dann würde man auch indirekt alle seine anderen Verdienste anerkennen, die er mehr oder weniger alle aufzählt, obwohl die „Geschichte [seiner] Kriege [...] zu stark“ war, um sie gänzlich aufzählen zu können. Sonnenfels gab sich aber nicht immer so - gespielt - zurückhaltend und verwies auch gerne auf Aufzeichnungen, die nur er zu kennen vermeinte. Das zeigt sich besonders, als Sonnenfels seinem Vertrauten Klotz über eine angebliche Versicherung Christian Felix Weißes berichtet:

⁷⁷⁷ [Ders.]: Der Mann ohne Vorurtheil, Erste Abtheilung, St. 25, S. 343, Anm.

⁷⁷⁸ „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“ vom 25. Oktober 1768, In: ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, S. 3-6. - Vgl. auch: „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“ vom 30. November 1768, In: Ebd., S. 9 u. S. 11.

Ich kenne ihn von Person; er hat mir ohnlängst geschrieben, und mich versichert, ich gehörte unter die klassischen prosaischen Schriftsteller Deutschlands: meine Dramaturgie wäre gewissermassen nutzbarer als die Lessingische: aber es scheint, er hat nicht das Herz, so etwas von mir vor aller Welt zu sagen, da er weder meine Briefe, noch meiner andern Wochenblätter in seinem Journal erwähnt.⁷⁷⁹

Dass Sonnenfels mit dieser Inszenierung Erfolg hatte, zeigt die Wahrnehmung des Auslandes. Der Berliner Kreis um die Deutsche Gesellschaft sah in Sonnenfels einen „österreichischen Montesquieu“ als auch einen „österreichischen Lessing“⁷⁸⁰ und bezeichneten die Gegner des Wiener Hanswurts als „*Sonnenfelsische Parthey*“.⁷⁸¹ Christian Felix Weiße schrieb in seiner „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste“ sogar:

Er wird für seine Landsleute ein deutscher Mirabeau seyn, und indem er sie zu guten Bürgern und Menschenfreunden machet, die Liebe für den feinen Geschmack unter ihnen immer mehr und mehr verbreiten, und der Barbarey ihr Reich, das noch in Deutschland so große Anhänger hat, zerstören helfen.⁷⁸²

Auch Lessing schrieb beeindruckt über Sonnenfels' Kampfesmut:

Lasen Sie es aber doch einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frey zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn zu [sic!] versuchen, dem vornehmen Hofpöpel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es itzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht: und sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste Land von Europa ist.⁷⁸³

Als sich zum Jahreswechsel 1768/69 die Situation am Kärntnertortheater so entwickelte, dass die Möglichkeit einer Theaterreform hin zu einer regelmäßigen deutschen Schaubühne in greifbarer Nähe rückte⁷⁸⁴ (vgl. Kap. 6.1.2.), zeigte sich die Kehrseite seiner Selbstdarstellung und das vehemente Vorgehen gegen seine Gegner. Die Organisation wurde nämlich Franz von Heufeld und Christian Gottlob Klemm anvertraut, die beide Gegner Sonnenfels' waren (vgl. Kap. 5.1.1. u. 5.2.1.). Dennoch nutzte Sonnenfels auch diese Situation zur Selbstinszenierung, denn in seinem letzten Schreiben seiner „Briefe über die wienerische Schaubühne“ ging er nicht nur den ersten de-

⁷⁷⁹ „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“ vom 3. September 1769, In: Ebd., S. 29.

⁷⁸⁰ TRANINGER: Literatur und intellektuelles Leben, S. 437.

⁷⁸¹ Zit. in: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als "Sittenschule" der Nation, S. 203.

⁷⁸² [WEIßE, Christian Felix]: Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, Bd. 12/1, St. 7, Leipzig: Dyckische Buchhandlung 1765, S. 105.

⁷⁸³ „Schreiben Gotthold Ephraim Lessings an Friedrich Nicolai“ vom 25. August 1769, In: CIOLEK-JÓŹWIAK (Hrsg.): Gotthold Ephraim Lessings Briefe, S. 89.

⁷⁸⁴ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 220.

monstrativen Schritt zu einer Versöhnung mit seinen (ehemaligen) Gegnern - was ihn großmütig erscheinen lässt - sondern stellt die nun in Wien stattgefundene „*Revolution*“ im Bühnenleben als das Werk seiner jahrelangen Tätigkeit dar, womit Heufeld und Klemm als seine bloßen Handlanger erscheinen sollen:

Aber diese Zeit ist vorüber, und das Unglückswort, das ihrem Chst im 5ten Stücke der Bibliothek entfahren war, haben die gnädigeren Götter zum Besten des Geschmacks durch die Winde verwehen lassen. Meine Beharrlichkeit, mich dem übeln Geschmacke zu widersetzen, die Gründe, die mir die gute Sache so leicht, und deren so viele an die Hand gab, haben durchgedrungen: die Parthey der Possenspiele fieng an zu wanken: es ward bereits zur Schande, der Zuschauer einer Fratze zu seyn; die burlesken Stücke waren verlassen. Die Theatralunternehmung legte zwar ihren Bann auf den Urheber dieses Uebels, aber sie sah sich um ihres Vortheils willen genüthiget, zu einstudirten Stücken ihre Zuflucht zu nehmen; und wenn das Verzeichniß der im Jahre 1768 aufgeführten Stücke nicht zu groß wäre, so würden Sie daraus sehen, daß beinahe die Halbscheid davon studirte Stücke waren.⁷⁸⁵

Dies führte wiederum so weit, dass es zu einem Streit kam, wer sich für den Sieg gegen den Wiener Hanswurst verantwortlich zeigen durfte⁷⁸⁶ (vgl. Kap. 4.3.). Sonnenfels gewann diese Konflikte aufgrund drei folgenden Faktoren: Er war auch in anderen Gebieten, wie auf der Wiener Universität oder der Akademie der bildenden Künste, tätig und erschien generell als wichtiger Mitarbeiter der Josephinischen Reformen. Seine breite Tätigkeit als Autor und Redakteur gab ihm zahlreiche Möglichkeiten sich selbst zu loben; allein die Häufigkeit dieser Aussage leistete einen großen Beitrag, sich im Diskurs durchzusetzen. Letzten Endes aber überlebte Sonnenfels seine Gegner und konnte die Ereignisse zu seinen Gunsten präsentieren ohne großen Widersprüche erwarten zu müssen. Diese Sichtweise hat schließlich auch die Historiographie des 19. Jahrhunderts beeinflusst.⁷⁸⁷

Sonnenfels' Art der Selbstdarstellung musste natürlich da Schadenfreude hervorrufen, wo sich die Möglichkeit ergab. Als er nämlich seinen Posten als Theaterzensor unerwartet schnell wieder verlor, erntete er statt Mitleid nur Häm:

So gewiß, wie sich die ganze Stadt Wien freuet, wenn der Herr von S gekränkt wird. Sie können nicht glauben, was der Mann für Feinde hat. Eben seine Feinde, und nicht die Roxellane - haben ihn so herunter gebracht; denn dieses Stück ist seitdem wieder aufgeführt worden. [...]

⁷⁸⁵ [SONNENFELS]: Briefe über die wienerische Schaubühne von einem Franzosen, Brief vom 25. Februar (Hornung) 1769, S. 434f.

⁷⁸⁶ Vgl.: „Schreiben Tobias Philipp von Gebler an Friedrich Nicolai“ vom 12. Februar 1772, In: WERNER: Aus dem josephinischen Wien, S. 29.

⁷⁸⁷ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 309.

Je näher ich den Mann kennen lerne, je weniger wundre ich mich, daß er so bald von seiner Höhe wieder herunter gesunken. Sein Stolz und Eigenliebe überschreiten alle Gränzen.⁷⁸⁸

5.3. Der Kampf der Konkurrenz

5.3.1. Satire

Das wirkmächtigste Mittel der damaligen Zeit, um gegen Sonnenfels' Kritiken und Selbstbeweihräucherung ankämpfen zu können, war die Satire.⁷⁸⁹ Dabei musste sich diese nicht unbedingt gegen Sonnenfels persönlich, sondern konnte sich gegen Männer seines Schlages richten. So richtete sich Strephons Spottgedicht⁷⁹⁰ gegen Wochenschriftsteller im Allgemeinen; Philipp Hafners Satire gegen die Gegner des Hanswurts:

Hannswurst ein Passagier, auf der Insel der bartlosen Gelehrten.

Im April, und besonders am Ersten sollte einem meistens von Narren träumen, mir aber traunte von Gelehrten; doch vielleicht hat mir so viel unrecht nicht getraut, dann es giebt auch gelehrte Narren. Ich saß auf dem Meer in einem Schiff, als Hannswurst gekleidet, als sich ein entsetzlicher Sturm aufhob, die Segel rissen, der Mast brach, das Schiff samt allen Leuten die darauf waren, gieng unter, und Hannswurst fiel gleichfalls in das Meer: Weil ich aber das Schwimmen durch zwey Jahren von einem Wallfisch gelernet hatte, so gieng ich nicht zu Grund, sondern hielt mich immer an den Wellen aufrecht, und liesse mich dahin bringen, wohin mich Wind und Wasser zu treiben beliebten, nach einem ziemlich langen Schwimmen stieß mich die Gewalt an ein Land; ich hielt mich gleich an ein Gesträuch, und schwung mich an das Gestatt, da fiel ich nieder, und nach kurzem Erholen merkte ich, daß ich auf einer ganz kleinen Insel wäre. Ich gieng ohne Verzug den Häusern zu, und kam Anfangs an einen Graben, allwo ein kleines Haus stand, so, wie die Mauthhäuser an unsern Liniengräben seynd, kaum kam ich auf den Graben zu, als mir ein ziemlich schlecht gekleideter Mensch entgegen gieng, und mich mit allem Ungestüm fraget, wo ich hin wollte? und da ich ihm sagte, was mir für ein Unglück begegnet, und daß ich der wienersiche Hannswurst wäre, so fieng er überlaut zu schreyen an: „Was für eine Vermessenheit, du wagest dich hieher zu kommen? Du, Hannswurst? Du Widerspiel der gelehrten Welt? Das soll dir theuer zu stehen kommen! wisse, daß du dich hier auf der Insel der bartlosen Gelehrten befindest, hier ist der Eingang nach ihren Wohnungen, und hier ist das Haus wo jeder neu Angekommene aufgeschrieben wird; hier wohnt der gelehrte Mautner, ich bin ein gelehrte Ueberreuter, und werde dich alsogleich zu dem Mautner führen, der wird dir schon das Weitere melden.“

[...]

„Sie seynd zu bedauern (sagte er [der Mautner]) daß ihnen dieser Unfall begegnet ist, noch mehr aber seynd sie zu beklagen, daß sie just in diese Insel gekommen, dann ein Hannswurst ist hier mehr verhasst als eine Schlange; hier ist der Aufenthalt der bartlosen Gelehrten. Grobe Critici, Spötter, Abschreiber, Wochenschriftautores, und dergleichen gelehrte Leute seynd die Inwohner dieser Insel. Sie haben sich hier eine Pflanzstadt angelegt, weil sie in der ganzen Welt sonst mit niemand auskommen können; sie haben sich mit den Töchtern des Eigenlobs, der Selbstliebe, des Geldhungers, der Schmäsucht, und der Unart verheurathet, um ihr Geschlecht unsterblich zu machen. [...] sie seynd derjenige, welcher den Inwohnern der Insel so viele Gelegenheit gegeben hat, Gespött zu treiben, wodurch sie es versehen haben, weiß ich, und die bartlosen Gelehrten selbst nicht.

[...] zu dem ist mein Dienst erträglich, dann die Maculaturen von den Schriften, die diese Herren herausgeben, und welche von auswärtigen Buchführern nicht erkauft werden, seynd

⁷⁸⁸ „Schreiben Eva Königs and Gotthold Ephraim Lessing“ vom 19. Dezember 1770, In: SCHULZ/SCHULZ (Hrsg.): *Meine liebste Madam*, S. 43f.

⁷⁸⁹ DÖRING: *Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts*, S. 102f.

⁷⁹⁰ Vgl. SONNENFELS, Joseph v.: *Kleine Gedichte*, In: Ders. (Hrsg.): *Gesammelte Schriften*, Bd. 9, Wien: Baumeisterische Schriften 1786, S. 117.

meine Besoldung, ich verkaufe sie an die abwesenden Gewürz und Hanfkrämer zum Starnitz machen, und da die gelehrten Herrn Tag und Nacht schreiben, so hab ich ein schön Einkommen.

Als Hanswurst diesen Ort besichtigen will, verweigert es ihm der Mautner mit der Begründung:

„Nein nein! (antwortete ganz sorgsam der aufrichtige Mautner) das kann nicht seyn, das würde sie ihr Leben, und mich meinen Dienst kosten; sie haben hier lauter Feinde, ein Hannswurst ist unter den hiesigen Gelehrten vogelfrey, es wär um sie geschehen, und wenn sie auch andere Kleider hätte, so würde sie der Bart doch allezeit verrathen.“ Dafür, sagte ich dem Mautner, wollte ich schon Rath schaffen, und mir den Bart von einem Barbierer wegscheren lassen. „Barbierer? (sagte der Mautner, und fieng zu lachen an) hier weiß man nichts von einem Barbierer; wissen sie nicht, daß hier die Insel der bartlosen Gelehrten ist? die Gelehrten dieses Orts sind alle schön, jung von Jahren, durchaus ohne Bart, und daher so große Feinde des doppelbärtigen Hannswursts. Ja, sie sind so eigensinnig, daß sie auch nicht einen einzigen mit Bart begabten Mann in ihre Gesellschaft aufnehmen, aus Furcht, daß er vermög seines Barts als ein Mann denken, und ihre schönen jungen Gesinnungen über Haufen werfen möchte.“⁷⁹¹

Gerade die Verwendung des Wortes „*bartlos*“, welches besonders oft von den Verfechtern der Hanswurst-Partei verwendet wurde,⁷⁹² zeigt, wie die Frontlinien gezeichnet wurden. Sich selbst betrachtete man als bodenständig, alteingesessen und vor allem männlich, wofür gerade der Bart stand, der auch - neben dem grünen Hut - ein Charaktermerkmal des Hanswurts war. Darüber hinaus galt in der Vormoderne eine jede Innovation als anrühlich, während altes Herkommen Legitimität spendete.⁷⁹³ Daher galt es dem jugendlichen Übermut - wie es bereits in Neugebauers „*Entwurf*“ vorgezeichnet wurde (vgl. Kap. 5.1.2.) - der „*bartlosen Gelehrten*“⁷⁹⁴ Einhalt zu gebieten,⁷⁹⁵ da er nur Schaden verursachen bzw. die alte Ordnung stören würde. Deshalb werden die Gelehrten hier nicht nur als selbstverliebt, schmähsüchtig und geldhungrig beschrieben, sondern eben auch als hartnäckig jung bleiben wollend: „*Ja, sie sind so eigensinnig, daß sie auch nicht einen einzigen mit Bart begabten Mann in ihrer Gesellschaft aufnehmen, aus Furcht, daß er vermög seines Barts als ein Mann denken, und ihre schönen jungen Gesinnungen über Haufen werfen möchte.*“, was so viel heißen möchte, wie, dass sie keine anderen Meinungen außer der ihren neben sich akzeptieren wollen.

Sonnenfels musste natürlich auch zahlreiche persönliche Attacken über sich ergehen lassen und seine positive Aufnahmen im Ausland wurde nicht von allen geteilt. Gerade Friedrich Nicolai, mit dem Sonnenfels schon lange ein schwieriges Verhältnis hatte und der ihn immer wieder zur emotio-

⁷⁹¹ HAFNER, Philipp: Songes Hannswurstiques oder auf gut Chinesisch, es könnte einem nicht närrischer Träumen, o.O.: Typographische Buchdruckerey 1700, S. 22-29 „*Des Hannswursts erschrocklicher Traum im April*“ (WIBI: A-14782).

⁷⁹² Vgl.: Wienerisches Diarium, Nr. 32 (Mittwochs-anhang 21. April 1762, „Antwort des Buchdruckers an den Verfasser der reisenden Komödianten“), o. Seitenangabe.

⁷⁹³ STOLLBERG-RILINGER, Barbara: Rituale, Frankfurt am Main: Campus (= Historische Einführungen, Bd. 16) 2013, S. 221.

⁷⁹⁴ Vgl.: HAFNER: Songes Hannswurstiques oder auf gut Chinesisch, es könnte einem nicht närrischer Träumen, S. 22-29 „*Des Hannswursts erschrocklicher Traum im April*“.

⁷⁹⁵ Vgl.: BROSCHE: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, S. 35.

nen (patriotischen) Verteidigung der Wiener Verhältnisse anregte, brachte mit seiner Charakterisierung Sonnenfels' so manches auf den Punkt:

Seine Sprache ist körnigt, schön, nur bisweilen zu schön, denn sie wird oft poetische Prose, und neologisch, er hat viele neue Wörter gewaget. Er sagt seinen Landsleuten Wahrheiten ins Gesicht, die man bisher nur gedacht hatte; nur Schade, daß er sie mit zu vieler Bitterkeit und in einem zu hohem Tone sagte; der nach Eigenliebe schmeckte. Er konnte keinen andern Autor neben sich ertragen, und setzte verschiedene auf das partheyischste herab. Nicht selten waren seine Charaktere persönliche Anspielungen, heimlicher Groll, oder Rache. So kam es denn dahin, daß die Wiener unter Pasquill, und schönen Wissenschaften keinen Unterschied mehr machten, und daß man Deutsch las, um schimpfen, und lästern zu sehen. Da flogen denn die gallsüchtigsten Blättchen gegeneinander, der Zuschauer lachte, und verachtete fast immer die Urheber. Wenn dieser Mann, der unstreitig vortrefliche Talente besitzt, seine Eigenliebe hätte mäßigen können, wenn er statt mit der Keule auf die Köpfe zu schlagen, die jungen Leute bey der Hand genommen, und sie geleitet hätte, so würden die schönen Wissenschaften einen weit herrlichern Fortgang unter uns gehabt haben.⁷⁹⁶

Anfang 1792, als Sonnenfels seinen Lehrstuhl an der Wiener Universität zurückgab, aber seinen Nachfolger nicht bestimmen konnte, kam es zur wahrscheinlich größten Auseinandersetzung, die Sonnenfels auszufechten hatte.⁷⁹⁷ Dabei gab Heinrich Joseph Watteroth in seiner „künftigen Biographen des Herrn Hofraths von Sonnenfels“ eine treffende Schilderung von Sonnenfels' Selbstdarstellung ab:

Laut Ihren Nachrichten lag in dem Kabinette Josephs des Zweiten Ihr Schulbuch immer aufgeschlagen. Sie waren also Joseph dem Zweiten, was Homer Alexander dem Großen war. Jeder Staatsrath, jeder Referent in den Kanzleien hatte, wie Sie Ihre Zuhörer öffentlich versicherten, bei jeder Ausarbeitung Ihr Buch unter dem Tische auf dem Schooße verborgen. [...]

Ich weiß aus Ihrem Munde, wie Sie auf Nationen und Heere wirkten. Ihre Gelegenheitschrift bei dem Ausbruche des letzten Kriegs von 1778 belebte, nach Ihrer Versicherung, Oesterreichs Heere mit Muth, und stimmte Friedrich den Zweiten zum Frieden. [...] Sie sagten es Jedermann, daß Ihre schöpferische Phantasie nach Voltärs Beispiel eine ergiebige Quelle von Nachrichten sei. Die allgewaltige Wirkung Ihrer Werke auf fremde Nationen wird noch größer werden, wenn diese so glücklich sind, solche in den Uebersetzung zu lesen, die Sie schon lange selbst besorgen. Wie ungerecht wird das Urtheil bei den Franzosen erscheinen, durch welches der böse Mirabeau in seinem Werke sur la monarchie Prussienne Ihr Talent sammt Verdiensten so herabsetzte, Er, der so wenig deutsch wußte, und doch über Ihr deutsches Verdienst zu richten wagte; der die boshafte Vermessenheit hatte, Sie un homme pueril und ihr Schulbuch un ouvrage infiniment mediocre zu nennen!

⁷⁹⁶ [NICOLAI, Friedrich]: Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. 10/2, Berlin/Stettin: Friedrich Nicolai 1796, S. 35f.

⁷⁹⁷ Vgl. Hierzu: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 130-144.

[...]

Nein! mit einem solchen Manne, der die Meinungen von Europa lenkt, auf Länder und Nationen wirkt, der einen Montesquieu als Epigrammenmacher, einen Leibniz als Pedanten, und einen Filangieri als einen leeren Deklamator unter sich sieht; mit einem Manne, der als König dem Theater, der Kunstschule die Gesetze des Geschmacks vorschreibt, der Kanzleien schreiben lehrt, den Referenten Referate macht; und der endlich als Referent in dem Bureau der Gesetzssachen sitzt, und die allerhöchsten Bewilligungen in eingeschränkte Hofdekrete verwandeln kann - mit diesem Manne sollte ichs aufnehmen, ich, der nur lallen kann? - - -

Aber ich habe in meinem Leben aus meinen Grundsätzen und Lehren kein Geheimniß gemacht, wozu also die geheimen Nachforschungen? - Heute vernehme ich, daß ein edler Jüngling, den der Herr Hofkonzipist Bartsch, Ihr Busenfreund und Subaltern, unter manchen Versprechungen ausholen, und wahrscheinlich für geheime Absichten gegen mich gewinnen wollte, entrüstet über die niedrigen Zumuthungen gegen seinen Lehrer, seine Bittschrift um ein Stipendium zurück nahm. Herr Hofrath, wo kommen wir hin? ich trete Ihnen morgen gern Meine Lehrämter ab, oder ich verbinde mich, Ihr Schulbuch als ein politisches Evangelium vorzutragen, wenn ich Ihnen solche Mittel damit ersparen kann! -⁷⁹⁸

Die Wirkung Sonnenfels' auf „*Nationen und Heere*“ wird ins Lächerliche gezogen, wenn gesagt wird, dass Übersetzungen noch gar nicht existieren und noch weiter, wenn diese noch ausgesetzten Übersetzungen von Sonnenfels selbst besorgt werden: „*Die allgewaltige Wirkung Ihrer Werke auf fremde Nationen wird noch größer werden, wenn diese so glücklich sind, solche in den Uebersetzung zu lesen, die Sie schon lange selbst besorgen.*“ Offenbar ist Sonnenfels' (internationale) Wirkung so gering, dass sich niemand sonst dieser Übersetzungen annehmen möchte. Dafür wird auch gleich ein Beweis geliefert, indem ein „*ungerecht[es...] Urtheil [des] bösen Mirabeau*“ nicht nur erwähnt, sondern in Französisch sogar eingeschoben wird. Es wird hier nicht nur eine Autorität genannt, die gegen Sonnenfels eingestellt ist, sondern auch eine Art Beweisführung angegeben. Wie weit diese Selbstverherrlichung Sonnenfels' allerdings den Tatsachen entspricht, ist nicht zu eruieren, da Watteroth selbst sagt, dass seine Beispiele auf mündlicher Überlieferung basieren. Im Grunde tut das aber nichts zur Sache, da das Publikum - auch aufgrund anderer Berichte - bereit ist, diese Beispiele zu glauben. Auch Leopold II., der schon alleine in seiner Funktion als Herrscher eine Überparteilichkeit zu wahren hatte⁷⁹⁹ und mit Sicherheit in keiner Konkurrenz zu Sonnenfels stand, beurteilte ihn folgend:

Dieser Sonnenfels ist [...], ein Mann von großem Talent, sehr fähig und ein großer Arbeiter, aber von Anmaßung und Eitelkeit, lobt sich immer selbst, äußerst fanatisch, macht alle Sache

⁷⁹⁸ WATTEROTH, Heinrich Joseph: Fragmente für die künftigen Biographen des Herrn Hofraths von Sonnenfels, In: HOFFMANN, Leopold Alois (Hrsg.): Wiener Zeitschrift, Erster Jahrgang, Erstes Heft, Wien: Hartl 1792 (ÖNB: ÖNB-ALT.MAG Bd 1-6), S. 256-270, hier S. 264-268.

⁷⁹⁹ Vgl.: STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 282.

mit dem größten Aufsehen und Publizität, spricht zu viel, und rühmt sich zu viel, übernimmt viele Verpflichtungen, die er dann nicht erfüllen kann und er macht sich dann lächerlich.⁸⁰⁰

Sonnenfels musste sich auch karikiert in Satiren wiederfinden, wie in Franz von Heufelds dramatischer „Kritik über den Geburtstag“ von 1767. Heufeld, der sogar von Lessing geschätzt wurde,⁸⁰¹ reagierte damit auf eine bissige Kritik Sonnenfels' auf sein Lustspiel „Der Geburtstag“ und stellt Sonnenfels als „*Pedanten vom ersten Range, als den eitelsten Menschen, der unter der Sonne lebt; der von nichts als von sich selbst und seinen Werken spricht; [...] der sich einbildet, das Recht zu haben, alle Werke der Literatur zu beurtheilen, und seinen Ausspruch zum Gesetze zu machen.*“⁸⁰² dar. Schließlich tritt der kritisierte Kunstrichter Jungwitz [= Sonnenfels] selbst auf und verteidigt seine Autorität als Kunstrichter: „*Ich - der ich es über mich nahm, den guten Geschmack in Wien einzuführen; ich - der ich mich zum Richter über die Werke der Literatur machte - ich, der ich dem Publikum mehr als einmal sagte und bewies, dass es dumm ist.*“⁸⁰³ Die Häufung des „Ichs“ soll dabei Sonnenfels' egoistische Darstellung als alleiniger Reformers Österreichs noch einmal stärker unterstreichen. Als Jungwitz schließlich seine Kritik vorlesen will, wird er nicht nur oftmals unterbrochen, sondern ein großer Teil der Anwesenden schläft auch ein.

Einen ähnlichen Auftritt hat Sonnenfels in Klemms Lustspiel „Der auf den Parnas versetzte grüne Hut“ desselben Jahres. In diesem Stück richten Apoll und die Musen in einem Olymp, der nach Wien versetzt ist,⁸⁰⁴ über die Kunstfertigkeit des Hanswursts, wobei es zu einer Szene kommt, in der ein phantasieloser, neidischer und ignoranter Gelehrter gemimt wird. Die Sonnenfels persiflierende Figur wird von Gottfried Prehauser in Kleidung, Gang und Gebärde so dargestellt; das man darin Sonnenfels deutlich erkennen kann.⁸⁰⁵ Auf die Frage, was der gute Geschmack sei, antwortet der Gelehrte: „*Was ich davor ausbebe. Nichts lustiges, aber lange moralische Abhandlungen, wobey man ruhig ausschreiben kann, ohne daß man sich weiter weh zu thun braucht, und wodurch man recht mit Bequemlichkeit die Leute einschläfert*“⁸⁰⁶ Zwar ist es überspitzt gesagt, dennoch widerspricht diese Aussage nicht gänzlich den Sonnenfels'schen Ansichten über die Sittenschule (vgl. Kap. 2.3.2.). Besonders Sonnenfels' Übereifer als (alleiniger) Kunstrichter wird in diesem Stück aufs Korn genommen (vgl. hierzu auch Kap. 5.2.):

⁸⁰⁰ Zit. in: WANDRUSZKA, Adam: Leopold II., Erzherzog von Österreich, Großherzog von Toskana, König von Ungarn und Böhmen, Römischer Kaiser, Bd. 2: 1780-1792, Wien: Herold 1965, S. 325.

⁸⁰¹ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als "Sittenschule" der Nation, S. 210.

⁸⁰² [HEUFELD, Franz v.]: Kritik über den Geburtstag, 2. Aufl., Wien: Joh. Thomas Edl. von Trattner 1767, S. 10f. (WIBI: A-13429).

⁸⁰³ Ebd., S. 21.

⁸⁰⁴ PATEK: Christian Gottlob Klemm (1736-1802), S. 116.

⁸⁰⁵ Ebd., S. 123.

⁸⁰⁶ [KLEMM, Christian Gottlob]: Der auf den Parnas versetzte grüne Hut, Wien: Logenmeister 1767, besonders S. 56-60, hier S. 58 (WIBI: A-12309).

Es mag erscheinen, was will, so packe ich es an, denn es kann unmöglich gut seyn, weil ich es nicht gemacht habe. [...] Ich sage dem Autor ohne Anstand, daß er ein schlechter Schriftsteller ist, weil er mich nicht zu Rathe gezogen hat. [...] Dafür bin ich ein Critikaster. Sie sollen ohne meine Erlaubniß nichts schön finden. [...] Ey was! wie gesagt, warum sind sie [das Publikum] so dumm, und finden etwas schön, das ich nicht dafür ausbebe?⁸⁰⁷

Es steht außer Zweifel, dass auch hier Sonnenfels als Vorlage diene und absichtlich persifliert werden sollte,⁸⁰⁸ wie auch die darauffolgenden Ereignisse beweisen. Bei diesem zweiten Stück versuchte Sonnenfels nämlich präventiv tätig zu werden⁸⁰⁹ und die Aufführung von der Zensur verbieten zu lassen, was ihm zwar nicht gelang, aber Klemm wurde dennoch vor Gericht zitiert - schließlich wurde ein Universitätsprofessor und Staatsbeamter auf der Bühne persifliert - und musste 1768 öffentlich in seiner „Wienerischen Dramaturgie“ Selbstkritik üben.⁸¹⁰ Klemms Stück wurde letzten Endes trotz Publikumsinteresse eingestellt.⁸¹¹ Nachdem Sonnenfels den Posten als Theaterzensor verloren hatte, wurde er auch noch in der Satire „Der gelehrte Narr“ bzw. „Der Geschmack der Komödie ist noch nicht bestimmt“, die im Theater in der Leopoldstadt aufgeführt wurde, und im Lustspiel „Der Tadler nach der Mode“, das im Kärntnertortheater aufgeführt wurde, persifliert.⁸¹² Da Sonnenfels zu jener Zeit nur wenig persönliche Kontakte zur deutschen Schaubühne hatte - schließlich wurde die Direktion des Kärntnertortheaters seinen Gegnern anvertraut (vgl. Kap. 6.1.2.) - und gleichzeitig durch die Klotz'sche Affäre geschwächt war, blieb ihm nur das Medium der Wochenschriften, sich zu verteidigen, während seine Gegner die Schaubühne zur Verfügung hatten.⁸¹³ Diese Episode bewirkte aber zugleich auch, dass der von allen Seiten Attackierte wieder Sympathien erhielt, die sich sogar in Verteidigungsschriften äußerten.⁸¹⁴

5.3.2. Klotz'sche Affäre

Eine besondere Freude für die Gegner Sonnenfels' war die sogenannte Klotz'sche Affäre. Als Christian Adolf Klotz verstarb, gab seine Witwe im Dezember 1772, ohne zuvor die Erlaubnis der Korrespondenten einzuholen, den Briefverkehr ihres Gatten heraus. Nun lagen die Briefe Sonnenfels', die überbordende Selbstdarstellung, aber auch seine - teilweise intrigante - Netzwerkpflege

⁸⁰⁷ Ebd. S. 57f.

⁸⁰⁸ MÜLLER-KAMPEL: Hanswurst, Bernardon, Kasperl, S. 158.

⁸⁰⁹ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 290, Anm. 1492: Karstens merkt allerdings Zweifel an, ob das Stück von Heufeld überhaupt öffentlich oder doch nur in einem privaten Rahmen aufgeführt wurde, wobei auch die Äußerungen Sonnenfels' widersprüchlich sind. Einmal betont er, dass das Stück unterbunden worden sei, ein anderes Mal aber, dass es ihm öffentlichen Schaden zufügte; vgl.: [SONNENFELS]: Briefe über die wienerische Schaubühne, 54. Schreiben, S. 325. - Ebd., 55. Schreiben, S. 346.

⁸¹⁰ MÜLLER-KAMPEL: Hanswurst, Bernardon, Kasperl, S. 158. - HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 213.

⁸¹¹ Vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als "Sittenschule" der Nation, S. 211.

⁸¹² HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 239.

⁸¹³ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 292.

⁸¹⁴ Vgl.: Ebd., S. 291f.

und schonungslose und teils eifersüchtige Kritik seiner Gegner unerwartet einer breiten Öffentlichkeit offen. Es handelt sich hier auch tatsächlich um Briefe, die für einen privaten Gebrauch gedacht und niemals für eine Publizierung bestimmt waren, was insbesondere seine Äußerung über Lessing in der bereits erwähnten Auseinandersetzung zwischen Klotz und Lessing beweist (vgl. Kap. 4.3.):

Die meisten dieser Schandblätter habe ich gesehen, bis auf die Anekdoten und die moralischen Beyträge. Sie schänden nur ihre Verfasser: würdigen Sie doch diesen Schmierereyen keine Antwort! ich wünschte R*** hätte für Sie auch keinen Turnierkampf angesagt; so wäre die Sache von selbst gefallen. Zwar Ihrem Ruhm kann es keinen Nachtheil bringen; er ist bey der Welt durch unauslöschbare Verdienste gegründet: aber es ist eine Schande für unsere Zeiten, dass schon seit geraumer Zeit nichts als Schmähschriften gegen den verdientesten Mann erscheinen: die Literatur leidet darunter; und die Hitze ihrer Freunde dient nur einen Streit länger zu unterhalten, der sehr ungleich ist. Sie haben einen Ruhm zu verlieren; und das haben Ihre Gegner nicht. Lessing allein ist ein Mann, der um die Literatur verdient ist, aber Lessing hat vielleicht nicht den Ruhm, der noch wesentlicher ist, den Ruhm eines so guten Mannes. Dieses Wort sey unter uns beyden auf unsere wechselseitige Ehre verschlossen, ein Zeichen meines Zutrauens gegen Sie! und in eben diesem Zutrauen fahre ich fort, Sie zu bitten: lassen Sie Ihren Mitarbeitern an der Bibliothek, alle kleinen, und oft sehr herbey gezogenen Anspielungen auf Lessingen und Herdern nicht angehen: solche Sticheleyen entscheiden nichts, aber sie erwecken den Argwohn der Partheylichkeit, und machen die gegründesten Urtheile verdächtig. Ihre Freunde müssen das Herz haben, durch edlere Beweise, der Welt zu zeigen, dass sie Ihre Freunde sind! und Sie, mein Freund, widerlegen alle Verläumdungen am kräftigsten, wenn Sie fortfahren die Welt durch ewige Schriften aufzuklären.⁸¹⁵

Sonnenfels gibt hier nicht nur Empfehlungen, wie man diesen Kampf weiter führen solle und rät zur Mäßigung - gerade ein Rat, den er selber kaum zu befolgen pflegte (vgl. Kap. 5.1.) - sondern verweist deutlich auf die Vertraulichkeit dieses Gespräches: „*Dieses Wort sey unter uns beyden auf unsere wechselseitige Ehre verschlossen*“. Diese Beleidigung musste natürlich sein Verhältnis zu Lessing - gegen den er auch in seinen Wochenschriften niemals direkt Stellen bezog - und dessen in Wien weilender, zukünftiger Gattin Eva König verschlechtern. Als Lessing dann vom Inhalt der Klotz'schen Briefe erfuhr, wollte er sogar einen „*sehr empfindlichen Brief*“⁸¹⁶ an Sonnenfels schreiben und ihn fragen, weshalb er denn weniger Ruhm als Klotz haben solle. Aber schon vor der Veröffentlichung der Klotz'schen Briefe dürfte sich die Beziehung verschlechtert haben, sodass Eva König sogar die Vermutung äußerte, Sonnenfels sei Schuld daran gewesen, dass Lessing die lang ersehnte Berufung nach Wien⁸¹⁷ nicht bekam:

So wie ich nur von Riedel hörte, ward mir die ganze Sache etwas verdächtig, weil ich daraus schloss, S sei mit im Spiele; und ob der mir gleich verschiedene mal gesagt: er wünschte, daß man Sie, nebst einigen andern, nach W[ien] berufen möchte, so habe ich doch nie geglaubt, daß er es im Ernst so meinte, da es, seinem Charakter nach, fast unmöglich ist, daß er wünschen sollte, Sie an der Seite zu haben. So stolz er ist, fühlt er doch wohl den Unterschied zwischen sich und Ihnen.⁸¹⁸

⁸¹⁵ „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“ vom 24. Juli 1769, In: ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, S. 25f.

⁸¹⁶ „Schreiben Lessing an Eva König“ vom 8. Jänner 1773, In: SCHULZ/SCHULZ (Hrsg.): Meine liebste Madam, S. 213.

⁸¹⁷ Vgl.: „Schreiben Eva Königs an Lessing“ vom 3. Jänner 1772, In: Ebd., S. 128. - „Schreiben Lessings an Eva König“ vom 9. Jänner 1772, In: Ebd., S. 133.

⁸¹⁸ „Schreiben Eva Königs an Lessing“ vom 14. Jänner 1772, In: Ebd., S. 134.

Zwar ist es nicht belegt, ob Sonnenfels tatsächlich Lessings Berufung nach Wien verhinderte oder sich schlichtweg nicht für ihn einsetzte, doch seinem Charakter könnte man sehr wohl ein solches Verhalten zuschreiben; schließlich würde auch die Anstellung Riedels - eines langjährigen Verbündeten Sonnenfels' und Klotz' - an der Akademie der bildenden Künste dafür sprechen (vgl. Kap. 4.2.1.). Zumindest dürfte es ihm nicht ungelegen gekommen sein, dass ein berühmter und erfolgreicher Autor und möglicher Konkurrent nicht nach Wien kam.⁸¹⁹ Zu der Veröffentlichung der Klotz'schen Briefe schildert Eva König gleich mehrere Episoden, wie sich die Gegner Sonnenfels' an dieser Geschichte labten und ihrem Frust über Sonnenfels Ausdruck verliehen. So bestellte der Kardinalerzbischof Migazzi, der bereits Probleme mit Sonnenfels wegen seiner Wochenschrift „Der Vertraute“ hatte, gleich mehrere Exemplare, um sie schnell unter die Leute zu bringen.⁸²⁰ Eine witzige Episode schilderte König am 26. Jänner 1773:

Aber eben hat mich der Doctor Seip sein Sohn von Hamburg besucht, und erzählt: die Kl[otzischen] Briefe wären wieder frei gegeben. Dies hätte den holländischen Legationsprediger auf die Idee gebracht, auf letzterer Masquerade einen Briefträger vorzustellen. Auf der einen Tasche habe er einen Brief geheftet gehabt ‚mit der Aufschrift: Briefe auswärtiger Gelehrten an Kl[otz] und auf der andern: Briefe von S[onnenfels] an Kl[otz]. Wenn S dagewesen ist, so wird er sich wohl ziemlich geärgert haben. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie die Sache für ihn abgelaufen ist, ob er so ganz ohne Verweis davon gekommen oder nicht? Daß er aber einen von Ihnen verdiente, weiß ich gewiß, und daß er sich davor fürchtet, ist auch gewiß.⁸²¹

Auch Lessing zeigt sich aufgrund dieser Affäre erbost, doch wird durch die Schilderungen seiner zukünftigen Gattin gegenüber Sonnenfels milde gestimmt:

Ohne Zweifel haben Sie diese Briefe nun auch selbst gelesen; und Sie werden die Stellen hoffentlich nicht so ganz gleichgültig überhüpft haben, worin der eitle Narr meiner gedenkt. Ich bin besonders über eine nicht wenig aufgebracht gewesen; nemlich über die, wo er sagt, daß ich den Ruhm eines guten Mannes weniger habe, als Kl[otz], und nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß ihm, ich weiß nicht, was für Schandflecke meines moralischen Charakters, bekannt wären. Ich war eben im Begriff, einen sehr empfindlichen Brief desfalls an ihn zu schreiben, ja gar diesen Brief drucken zu lassen, als ich den Ihrigen erhielt. Sie haben mich mitleidig gegen ihn gemacht, ohne es zu wollen. Auf wen alle zuschlagen, der hat vor mir Friede. Wenn indes die Sache doch noch besser für ihn ausfällt, als es vor der Hand das Ansehen hat: so wünsche ich doch, daß Sie gelegentlich einmal ihn auf gedachte Stelle brächten, und ihm zu verstehen geben wollten, was verschoben sei, sei darum nicht geschenkt. Denn das habe ich mir allerdings noch vorbehalten, sobald er den Kopf wieder zu hoch trägt, und die Lehre vergißt, die er vielleicht von manchen andern jetzt erhalten wird, ihm sodann es doppelt empfinden zu lassen, wenn er auf eine so nichtswürdige Art beleidigt hat. - ⁸²²

Zu einer Versöhnung zwischen Sonnenfels' und Lessing kam es - trotz eifrigen Werbens Sonnenfels' - dennoch nicht mehr.⁸²³ Die Veröffentlichung seiner Briefe an Klotz trifft Sonnenfels gerade in

⁸¹⁹ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 203.

⁸²⁰ „Schreiben Eva Königs an Lessing“ vom 5. Dezember 1772, In: SCHULZ/SCHULZ (Hrsg.): Meine liebste Madam, S. 210.

⁸²¹ „Schreiben Eva Königs an Lessing“ vom 26. Jänner 1773, In: Ebd., S. 216.

⁸²² „Schreiben Lessings an Eva König“ vom 8. Jänner 1773, In: Ebd., S. 213.

⁸²³ WOLF: Polemische Konstellationen, S. 55.

einer Zeit, als sein Einfluss durch den Tod seiner Förderer van Swieten und Borié zu sinken begann. Die Veröffentlichung dieser Briefe war auch nur mittels einer Ausnahmegenehmigung der Zensurbehörde durch den Staatsrat Tobias von Gebler, ein einstiger Förderer Sonnenfels', möglich, der, obwohl der damalige Zensor Hägelin Bedenken zeigte, die Briefe freigab und die volle Verantwortung auf sich nahm. Der Grund dieses harten Verhaltens war eine Äußerung von Sonnenfels in eben jenen Briefen über die Schauspielerin Teutscher, die Geblers Geliebte war: *„Diese Teutscherin ist gleichfalls ein Mädchen, die nie eine Bühne betreten hat, mit der unangenehmsten und unverständlichsten Stimme von der Welt, einer unverständlichen Aussprache, ohne Einsicht, mit gezwungenen Gebhrden“*⁸²⁴ Wiederum schildert Eva König, wie Sonnenfels' Gegner sich an dieser Geschichte weideten; in diesem Falle, wie Sonnenfels selber von der Veröffentlichung seiner Briefe erfuhr und sich die Schauspielerin Teutscher an Sonnenfels rächte:

Die Briefe, so kürzlich im Druck erschienen, an Klotzen von unterschiedlichen Personen geschrieben, haben Sie vermutlich schon gelesen, und können also urteilen, ob sie verdienen, so viel Lärm zu machen, als sie wirklich hier tun. Doch nur die Sonnenfelsischen, denn von den andern Briefen ist wohl schwerlich noch einer gelesen worden, weil nur zwei Exemplare hier sind, davon eines die Kaiserin hat, und um das andre ein solches Geschicke ist, daß es keiner länger behalten kann, als bis er eben die Sonnenfelsischen Briefe gelesen hat. Ich will hoffen, daß nicht alles darinnen steht, wie man es erzählt, sonst könnte die Sache für S ernsthaft werden. Ich war gestern in der Stadt, habe aber nicht hingehen mögen, um nicht das traurige Gesicht von der Frau zu sehen. Hören Sie nur! auf welche Art S die Briefe erhalten hat. - Die Teutscherin ist in dem einen seiner Briefe sehr herunter gemacht. Wie also ihr Freund G[ebler] das liest, so läßt er sie gleich rufen, und sie muß hingehen und S zu Rede stellen, nur als ob sie es gehört hätte, ohne des Buchs zu erwähnen. Er läugnete alles, und sie, die gute S, setzt sich mit ihr aufs Kanapee, und sagt ihr: sie sollte von ihrem Manne so was nicht glauben; sie selbst würde ihn verabscheuen, wenn er fähig wäre, was Übels von ihr zu schreiben. Die T[eu]tscherin machte die Aktrice, und stellt sich, als wäre sie besänftigt; so wie sie aber zu Hause kömmt, schickt sie S die Briefe, als ein | neu herausgekommenes Buch, zum Durchlesen. Was er hierauf für einen Schritt getan hat, weiß ich noch nicht. - ⁸²⁵

Schließlich gelang es Sonnenfels schnell, die Witwe Klotz - über den preußischen Residenten Jacobi - zu kontaktieren und seine Briefe zurück zu erhalten, um eine Veröffentlichung weiterer Briefe zu verhindern.⁸²⁶ Die Affäre konnte in den folgenden Monaten abklingen und verursachte, bis auf die Beziehung mit dem Staatsrat Gebler, kaum Schaden. Sonnenfels' Netzwerke waren so vielschichtig, dass sie es nicht nur ermöglichten, den Schaden abzumildern, sondern sich der Schaden sogar umkehrte, indem seine sozialen Beziehungen sogleich seine Position stützten, als er kurz-

⁸²⁴ „Schreiben Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz“ vom 3. September 1769, In: ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, S. 31.

⁸²⁵ „Schreiben Eva Königs an Lessing“ vom 5. Dezember 1772, In: SCHULZ/SCHULZ (Hrsg.): Meine liebste Madam, S. 209f.

⁸²⁶ Vgl.: „Schreiben Tobias von Geblers an Friedrich Nicolai“ vom 1. Mai 1773, Zit. in: WERNER: Aus dem josephinischen Wien, S. 43f.

fristig Zielscheibe von allgemeinem Scherz und Spott wurde.⁸²⁷ Selbst der angegriffene Lessing zeigte sich versöhnlich.

6. Die Hebel der Macht

6.1. Außerhalb der Möglichkeiten

6.1.1. Folter

Das Bild, welches sich am nachhaltigsten über Joseph von Sonnenfels erhalten hat, ist jenes, dass er die Folter beinahe im Alleingang abgeschafft hat,⁸²⁸ obwohl er in keiner entsprechenden Position war, um dies bewerkstelligen zu können, und bei der tatsächlichen Entscheidungsfindung auch nur wenig Einfluss hatte. Diese Einschätzung war dennoch so wirkmächtig, dass noch 1866 eine Statue errichtet wurde, die ihn beim Zertreten von Folterinstrumenten zeigt.⁸²⁹ Auch noch in heutigen Darstellungen wird diese (angebliche) Leistung verkürzend als seine Tat hingestellt.⁸³⁰ Wie es zu einer solchen Sichtweise kam, soll im folgenden nachgezeichnet werden.

In der 1768 veröffentlichten „Allgemeinen Peinlichen Gerichtsordnung“ oder „Constitutio Criminalis Theresiana“ fanden naturrechtliche oder aufklärerische Ideen noch keine Berücksichtigung. Bei diesem Gesetzeswerk handelte es sich um eine Sammlung der Rechtsbräuche aus allen Teilen der Monarchie, wobei das Gesetz das erste Mal in gewisser Weise vereinheitlicht wurde, wobei aber Delikte wie Hexerei, Zauberei und verschiedene Religionsdelikte weiterhin Bestand hatten. Darüber hinaus fanden Folter, deren verschiedene Anwendungsformen detailliert mit Stichen beschrieben wurden, als auch die Todesstrafe ihre Berücksichtigung. Auch wenn die Folter auf Delikte eingeschränkt wurde, auf die die Todesstrafe galt, und auch da nur selten angewandt wurde,⁸³¹ stand sie entgegen den zeitgenössischen Reformdebatten in Europa. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der „Constitutio Criminalis Theresiana“ war die Folter in Preußen, Dänemark, Schweden, England und Sachsen abgeschafft; Katharina die Große spielte ebenfalls mit diesem Gedanken.⁸³²

Sonnenfels sprach sich schon sehr früh gegen die Folter und die Todesstrafe aus; in seiner Lehrtätigkeit als Professor der Policey- und Kameralwissenschaften sogar früher als der für seine Schrift gegen die Folter „Dei delitti e delle pene“ in Europa gelobte Cesare Beccaria.⁸³³ Dies brachte ihm

⁸²⁷ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 205.

⁸²⁸ Vgl.: Ebd., S. 310. - STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 724.

⁸²⁹ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 310.

⁸³⁰ Vgl. u.a.: BARTA, Ilsebill: Familienporträts der Habsburger. Dynastische Repräsentation im Zeitalter der Aufklärung, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 83. - Vgl. auch: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 364.

⁸³¹ Vgl.: VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 363f. - KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 314-317.

⁸³² KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 316.

⁸³³ VOCELKA: Glanz und Untergang der höfischen Welt, S. 364.

aber auch die Feindschaft der konservativen Kräfte am Wiener Hof ein, denen es sogar gelang, seine Lehrtätigkeit zu zensieren, da die Lehren in seinen Lehrbüchern, die sich deutlich gegen die Folter und Todesstrafe aussprachen, gegen die nunmehr erschienene Gesetzessammlung stand. Daraufhin wurde Sonnenfels per Dekret vom 22. August 1772 untersagt, sich auf dem Katheder über diese Materie zu äußern. Sonnenfels reagierte auf dieses Dekret aber mit einem flammenden Bekenntnis zu seiner Rolle als Staatsbeamter im öffentlichen Diskurs und definierte seine Pflicht darin, öffentlich das zu lehren, was er für richtig und wahr halte, um zur Verbesserung des Bestehenden beitragen zu können. Seiner Meinung nach könne die Kaiserin zwar Gehorsam gegenüber den Gesetzen verlangen, nicht aber die Kritik daran verbieten. Gleichzeitig appellierte er nochmals an die Monarchin, die Folter abzuschaffen, wobei ihm dabei ein zur gleicher Zeit erschienenen Gutachten der Medizinischen Fakultät der Wiener Universität als auch die Unterstützung des Hofkanzlers Blümegen zur Gute kam.⁸³⁴ Bei dieser Auseinandersetzung ging es Sonnenfels also nicht um die Abschaffung der Folter alleine, sondern auch um das Verhältnis zwischen Staatsgewalt und kritischer Öffentlichkeit.⁸³⁵

Maria Theresia ließ diese Angelegenheit erneut behandeln und verlangte, dass sich alle Landesregierungen, die Oberste Justizstelle als auch der Staatsrat dazu äußern sollten, doch da es vielerorts Meinungsunterschiede zwischen Befürwortern und Gegnern der Abschaffung gab, zog sich das Verfahren in die Länge.⁸³⁶ In der niederösterreichischen Landesregierung, wo Sonnenfels als Referent für Fragen der Policey tätig war, kam es zum Mehrheitsbeschluss gegen die Abschaffung der Folter, woraufhin Sonnenfels dem Gutachten seiner Regierung ein „Votum seperatum“ mitsamt seiner Argumente gegen die Folter beifügte.⁸³⁷ Noch während die Beratungen der Obersten Justizstelle und des Staatsrates liefen, unterbrach Sonnenfels den Prozess, da sein Votum, das angeblich ohne sein Wissen in Zürich gedruckt worden war, in den Wiener Buchhandel und damit an die Öffentlichkeit gelangte. Diese Publikation setzte sich aus dem Vorwort eines Herausgebers, der Sonnenfels' Unwissenheit ob der Veröffentlichung bestätigte, aber auch behauptete, dass die ganze Debatte auf Sonnenfels zurückzuführen sei, des „Votum seperatum“, in dem in gefärbter Sicht ein Überblick über die Argumentationen für und wider die Folter in allgemein verständlicher Sprache gegeben wurde, und einer älteren Schutzschrift Sonnenfels zusammen.⁸³⁸

Genau diese Publikation, die ihm sogar eine Anklage der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei einbrachte, da er sein Amtsgeheimnis missachtet und Informationen einer vertraulichen Regie-

⁸³⁴ Vgl.: STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 724.

⁸³⁵ Ebd.

⁸³⁶ Ebd., S. 725. - KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 326.

⁸³⁷ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 326.

⁸³⁸ Vgl.: Ebd., S. 328.

rungsdebatte veröffentlicht hatte,⁸³⁹ bildete die Grundlage dafür, dass in älteren Darstellungen sowie neueren Überblicksdarstellungen Sonnenfels als zentrale Figur bei der Aufhebung der Folter angesehen wurde.⁸⁴⁰ Aber genau das war auch der Punkt der Verletzung des Amtsgeheimnisses, denn nach Sonnenfels gehörten solche Themen in der Öffentlichkeit diskutiert, um im freien Streit der Meinungen die Wahrheit zu finden (vgl. auch Kap. 2.2.2.).⁸⁴¹ Seine Erfahrungen als stadtbekannter Autor ließen ihm die Wendung an die Öffentlichkeit bei der noch nicht entschiedenen Debatte als Chance erscheinen, die Debatte nicht nur zu seinen Gunsten zu lenken, sondern auch sich an die Spitze dieser Bewegung zu setzen.⁸⁴² Die Hofkanzlei sah im Zuge ihrer Anklage gegen Sonnenfels ganz deutlich das Dilemma, dass bei einer eventuellen Aufhebung der Folter Sonnenfels zu Unrecht das Verdienst vom Publikum zugerechnet werden würde.⁸⁴³

Zwar war der Beifall in der aufgeklärten Öffentlichkeit groß und man schrieb den Sieg dem „lebhaften Eindruck“ zu, den Sonnenfels’ Schrift auf die Monarchin ausübte,⁸⁴⁴ doch tatsächlich hatte er am weiteren Verlauf der Debatte keinerlei Anteil, da er nicht gleichrangig mit den Staatsräten und Hofräten des Staatsrates und der Obersten Justizstelle war, wo die Sache zu Ende debattiert wurde.⁸⁴⁵ Dass Maria Theresia die Folter - nicht aber die Todesstrafe - am 2. Januar 1776 per Handbillet - allerdings nur in den deutschen Erbländern, Galizien und dem Banat - aufhob,⁸⁴⁶ liegt also nicht allein an Sonnenfels’ Einfluss. Das widerspricht allerdings Sonnenfels’ Darstellung als alleinigem Kämpfer, die er von sich in seinem Vorwort der Gesammelten Schriften zeichnet: *„Doch die Folter ist abgeschafft. [...] Die Narben der Wunden, die man in Vertheidigung der guten Sache empfängt, sind Ehrenzeichen.“*⁸⁴⁷ Das „Votum seperatum“ selbst mitsamt vielem Lob fand ebenfalls Platz in den „Gesammelten Schriften“.⁸⁴⁸ Zu dieser Selbstdarstellung muss noch Sonnenfels’ Agitation gegen Cesare Beccaria hinzu gezählt werden, denn Beccaria erhalte Lob für etwas, was er an einem bequemen Ort ohne Gefahr gesagt habe, wofür er selbst mit schweren Strafen bedroht worden sei.⁸⁴⁹ Dass Sonnenfels sich mit dieser Darstellung dennoch im Diskurs durchgesetzt hat, liegt daran, dass die Reformdebatten über die Abschaffung der Folter im Geheimen geführt wurde und nur Sonnenfels den Schritt an die Öffentlichkeit ging.⁸⁵⁰

⁸³⁹ Ebd., S. 330.

⁸⁴⁰ Ebd., S. 328.

⁸⁴¹ STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 725.

⁸⁴² KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 332.

⁸⁴³ Ebd., S. 330.

⁸⁴⁴ STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 725.

⁸⁴⁵ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 334.

⁸⁴⁶ STOLLBERG-RILINGER: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit, S. 725f.

⁸⁴⁷ SONNENFELS: An mein Herz, S. 15f.

⁸⁴⁸ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 334.

⁸⁴⁹ Ebd., S. 335.

⁸⁵⁰ Ebd., S. 334.

6.1.2. Theater

Als zum Jahreswechsel 1768/69 Weiskern und Prehauser, und damit die zwei Exponenten der extemporierten Posse, verstarben, stellten sich die Konstellationen so, dass Sonnenfels sich an seinem Ziel angelangt wähnen musste, da sich zum Einen der Zuschauergeschmack den „memorierten“ Stücken zuneigte und zum Anderen sich auch noch das deutsche Ensemble - das noch dazu mit Sonnenfels wegen seiner „Briefe über die Wienerische Schaubühne“ sympathisierte (vgl. Kap. 4.2.2.)⁸⁵¹ - dazu bekannte. Als zudem die finanzielle Situation Giuseppe d’Afflisios infolge kostenintensiver französischer Ensembles und der Opernpflege derart prekär wurde, dass er unmittelbar vor den Ruin stand, übernahm der kunstinteressierte Bankier Joseph Karl Bender das Kärntnertortheater. Dieser übertrug allerdings die artistische Direktion Franz von Heufeld, der sich als seine Beihilfe Christian Gottlob Klemm aussuchte.⁸⁵²

Hier zeigt sich also unmittelbar der Schaden durch Sonnenfels’ Selbstdarstellung (vgl. Kap. 5.2.2.) und sein vehementes Vorgehen gegen seine Konkurrenten und Gegner (vgl. Kap. 5.1. u. 5.2.1.), da nun die auch von ihm selbst so lebhaft propagierte Realisierung der Nationaltheateridee gerade in den Händen seiner Gegner lag.⁸⁵³ So sah er sich gar gezwungen, seine überaus erfolgreiche Wochenschrift „Briefe über die wienerische Schaubühne“ einzustellen,⁸⁵⁴ nicht aber ohne sich selbst die Leistung dieser „*Revolution*“⁸⁵⁵ zuzuschreiben (vgl. Kap. 5.2.2.) als auch weiterhin, jedoch im Verborgenen, gegen seine Gegner Stimmung zu machen (vgl. Kap. 4.3.). Dennoch blieb Sonnenfels vorerst nichts anderes übrig, als im Hintergrund auf eine neue Gelegenheit zu warten, bis er sich wieder aktiv ins Theatergeschehen mischen konnte. Die Pläne des Theaterdirektors Bender ließen auf jeden Fall deutlich darauf schließen, dass Sonnenfels nur die Rolle des ungeliebten Zuschauers ohne jeglichen Einfluss zgedacht war.⁸⁵⁶

Als nun Bender selbst in finanzielle Schwierigkeiten geriet, vergeblich einen Teil seines privaten Vermögens - 25.000 Gulden - zugeschossen hatte, verließ er im Oktober 1769 überraschend die Stadt, womit d’Afflisio wieder die Leitung der Bühnen übernahm. Dieser wollte das offensichtlich gescheiterte Projekt Heufelds und Klemms eines kompletten Verzichtes auf das Stegreiftheater beenden und wieder die bereits verpönte Volksposse alten Stils einführen, geriet hier allerdings in

⁸⁵¹ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 219.

⁸⁵² Ebd., S. 220. - Zu einer genaueren Darstellung der Direktion Bender; vgl.: Dies.: Wien probiert seine National-Schaubühne. Das Theater am Kärntnertor in der Spielzeit 1769/70, In: Maske und Kothurn 20/3,4 (1774), S. 286-349.

⁸⁵³ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 220.

⁸⁵⁴ Vgl.: „Schreiben Sonnenfels’ an den Geheimrat Klotz“ vom 5. März 1769, In: ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, S. 23.

⁸⁵⁵ [SONNENFELS]: Briefe über die wienerische Schaubühne von einem Franzosen, Brief vom 25. Februar (Hornung) 1769, S. 435.

⁸⁵⁶ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 221.

Konflikte mit dem Schauspielerensemble.⁸⁵⁷ Als daraufhin d’Afflisio in Verhandlungen mit Kurz-Bernardon als auch der in der Wiener Vorstadt bejubelte „Badner Truppe“ und ihrem berühmten „Kasperl“-Darsteller Johann Laroche trat,⁸⁵⁸ war für Sonnenfels die Zeit gekommen. Während der Direktion Bender war das Extemporieren nämlich verpönt gewesen und neuen Schauspielern wurde vertraglich sogar zugesichert, nicht in Stegreifstücken auftreten zu müssen.⁸⁵⁹ Der Schauspieler Johann Heinrich Friedrich Müller hielt das gute Einvernehmen zwischen den Schauspielern und der Direktion Bender fest:

Als man mit Ostern des 1769ten Jahres die Schaubühne wieder eröffnete, wurde die Gesellschaft, nach dem Tode Prehausers unter sich eins, keine andere als regelmäßige Stücke zu geben. Sie beschloß, sich nicht mehr zu Werkzeugen des Pöbelwitzes und der Zote gebrauchen zu lassen [...] [Bender] munterte die Schauspieler in ihrem Vorsatze immer mehr und mehr auf, und faßte den patriotischen Entschluß, die Possenspiele, was es auch kosten möchte, auf immer von der Bühne zu verdrängen. Hier hörte das extemporierte Theater auf. [...] Die Schauspieler unterstützten die Direktion nach allen Kräften mit Einlernung der Stücke, so, daß fest jede Woche ein neues aufgeführt werden konnte.⁸⁶⁰

D’Afflisio versuchte nun mittels einer „Promemoria“ die Sanktionierung des extemporierten Theaters zu erlangen,⁸⁶¹ woraufhin sich die Schauspieler des deutschen Ensembles um Rat an Sonnenfels wandten. Dieser verfasste ebenfalls eine „Promemoria“, die der Schauspieler Johann Gottlieb Stephanie unterschrieb und welches an Kaiserin Maria Theresia gerichtet war. Darin wurde nicht nur die Angst zum Ausdruck gebracht, dass die „*unanständigsten Possenreisserey*“⁸⁶² in der Innenstadt der Ehre der Nation widersprechen würde, sondern auch die Bereitschaft zum Ausdruck gebracht, ein abwechslungsreiches, Ernsthaftes und Lustiges umfassendes Repertoire regelmäßiger Stücke aufzubauen, und argumentierten damit, dass auch diese Stücke einen finanziellen Erfolg erzielen würden, wie die Stücke der extemporierten Komödie.⁸⁶³ Diese Aussage wurde trotz der Tatsache getroffen, dass die vormalige Direktion Bender, die ausschließlich auf regelmäßige, einstudierte Stücke setzte, in den finanziellen Ruin gestürzt war.

Auch Sonnenfels verfasste eine in seinem eigenen Namen und an Joseph II. gerichtete Resolution „Über die Nothwendigkeit, das Extemporiren abzustellen“. Darin begründete Sonnenfels die

⁸⁵⁷ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 301. - HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 226. - Dies.: Wien probiert seine National-Schaubühne, S. 294.

⁸⁵⁸ Der Tag des ersten Auftritts der Badner Truppe war bereits fixiert und die Direktion des Kärntnertortheaters Joseph Felix Kurz-Bernardon überlassen worden; vgl.: HAIDER-PREGLER: Wien probiert seine National-Schaubühne, S. 296f.

⁸⁵⁹ Ebd., S. 293 u. S. 296.

⁸⁶⁰ MÜLLER, Johann Heinrich Friedrich: Nachrichten von beyden kaiserlich-königlichen Schaubühnen und anderen öffentlichen Ergötzlichkeiten in Wien, Wien 1772, S. 14, Anm. 11.

⁸⁶¹ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 226, Anm. 108.

⁸⁶² Zit. in: Ebd., S. 227.

⁸⁶³ Vgl.: Ebd., S. 226f.

Notwendigkeit, das Theater zu einer repräsentativen Einrichtung zu machen, die dem österreichischen Hof würdig sei, aber auch weiters mit merkantilistischen Argumenten, wie der Förderung des Fremdenverkehrs, des Erholungsbedürfnisses des Bürgers und der Bildungsmöglichkeiten für den „gemeinen“ Mann; abschließend betont er auch seine langjährige Forderung, aus der Bühne eine moralische Anstalt für die Bevölkerung zu machen.⁸⁶⁴ Sonnenfels fasst in diesem Schreiben all jene Gedanken zusammen, die er für ein im staatlichen System wirkendes Bildungstheater für notwendig erachtete. Dabei verweist er auf seine kameralwissenschaftlichen Schriften und die Funktion der Schaubühne, die einen Schauspieler zu einem „Gelehrten“ machen könnte. Voraussetzung wäre allerdings eine sorgfältig organisierte Theaterzensur, die Sonnenfels selbst, aufgrund seiner Verdienste als Journalist, Universitätsprofessor und überregional anerkannte Autorität als Kunstrichter, übernehmen würde.⁸⁶⁵

Daraufhin verbot Joseph II. jegliches Extemporieren in der Kaiserstadt und verbot zusätzlich Auftritte auswärtiger Schauspielertruppen. D’Afflisio gab sich allerdings noch nicht geschlagen und richtete am 16. Dezember 1769 nun seinerseits ein „allerunterthänigstes Promemoria“ an den Kaiser und legte die finanziell schwierige Lage bzw. wirtschaftliche Notwendigkeit des Stegreiftheaters entgegen den Darstellungen Stephanies und Sonnenfels’ dar, sprach auch von einem Mangel an „memorierten“ Stücken und kam abschließend zum Kompromiss, einen Zensor aufzustellen.⁸⁶⁶ Als dieser Kompromissvorschlag bekannt wurde, reichte Sonnenfels sein eigenes „Promemoria“ einfach ein zweites Mal ein und so wurde d’Afflisios Kompromiss abgelehnt, Sonnenfels aber als „*Theatralcensor*“⁸⁶⁷ eingesetzt. Während Klemm zum Katholizismus konvertierte, sich beim Fürsten Khevenhüller-Metsch als Sekretär verdiente und sich in theatralischen Angelegenheiten nur mehr als Schriftsteller engagierte, stieg Sonnenfels zum mächtigsten Mann im Wiener Theaterleben auf.⁸⁶⁸ Er stand am Höhepunkt seiner Karriere.

Ungefähr zur selben Zeit, als Sonnenfels Theaterzensor wurde, ging die Theateradministration in die Hände des Grafen Kohary über, der mit Sonnenfels befreundet war. Damit stand dem reformierten Theater nach Sonnenfels’ Vorstellung (scheinbar) nichts mehr im Wege. So verfasste Sonnenfels am 14. August 1770 eine „Nachricht an das Publikum“, in der er die Ziele der neuen Direktion bekannt gab und auch manche Forderungen aufstellte. Besonderes Augenmerk müsse auf das Schauspielerengagement und die Ensembledzusammensetzung gelegt werden, denn jeder Bühnenkünstler müsse - so die langjährige Forderung Sonnenfels’ für ein Sittentheater - über den „*Anstand*“ verfü-

⁸⁶⁴ Vgl.: Ebd., S. 227. - KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 302f.

⁸⁶⁵ Vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 227f.

⁸⁶⁶ Vgl.: BROSCHE: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, S. 106f.

⁸⁶⁷ „Schreiben Sonnenfels’ an den Geheimrat Klotz“ vom 9. März 1770, In: ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, S. 35.

⁸⁶⁸ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 228f.

gen, um den Zusehern die Illusion im Theater vergessen zu machen. Hierzu müsse die Aristokratie allerdings den Komödianten die Gelegenheit geben, in gesellschaftlich führenden Häusern zu verkehren. Dafür kündigte Sonnenfels an, dass das „*scherzhafte Lustspiel*“ öfters gespielt werden würde, als das „*Trauerspiel*“, womit nicht nur ein Zugeständnis an die Anhänger des Theaters alter Form verbunden war - dabei durfte das Scherzhafte manchmal „*so nahe an die Gränze der Posse sinken, als die Wohlanständigkeit der Schaubühne, welche man beständig im Auge behalten wird, zugeben kann*“⁸⁶⁹ - sondern neben praktischen Gründen des Theateralltags auch die sozialpädagogischen Wirkungsabsichten nach den von Sonnenfels definierten Grundsätzen (vgl. Kap. 2.3.2.).⁸⁷⁰

6.2. Innerhalb der Möglichkeiten

6.2.1. Zensur

Alle vorangegangenen Kapitel beschreiben Sonnenfels' Möglichkeiten und Strategien, an einem öffentlichen Diskurs teilzunehmen, jedoch gerade aus einer Position heraus, wo er nicht an den Schalthebeln der Macht saß. Zum Schluss soll noch dargelegt werden, welche Möglichkeiten sich im Staatsbetrieb für Sonnenfels eröffneten und wie er diese wahrnahm. Eine dieser Möglichkeiten war seine Berufung zum Zensor für Theaterangelegenheiten.

Um seine Ideen einer Schaubühne als sozial-pädagogische Institution verwirklichen zu können, war für Joseph von Sonnenfels eine „*Theatralcensur*“ unumgänglich. Diese Zensur hatte dabei nicht nur den Text, sondern gleich jedes aufzuführende Stück zu kontrollieren, um damit endgültig der „extemporierten“ Posse ein Ende zu bereiten:

Aus eben dem Grundsatz, daß die Schaubühne eine Schule der Sitten seyn soll, ist nicht zuzugeben, daß unflätige Possen, oder anders die Sitten und den Anstand entehrendes Zeug auf derselben zum Vorscheine komme. Es ist also eine Theatralcensur unumgänglich erforderlich. Allein es ist in Ansehen der Sitten nicht genug, daß diese Censur die ganz entworfenen und sogenannten studierten Stücke übersehe, sondern es sind einem solchen Endzwecke gemäß keine anderen, als censurierte Stücke aufzuführen. Die ungezwungenste Folge hieraus also ist, die extemporirten Stücke ganz abzuschaffen.“⁸⁷¹

Im 16. Stück des „Mann ohne Vorurtheil“ präzisiert Sonnenfels dann, wie diese „*Theatralcensur*“ auszusehen habe:

Die Behutsamkeit bei den ganz niedergeschriebenen Stücken kömmt darauf an, daß persönliche Satiren, Ausdrücke, die irgend gegen ein Gesetz, die Person des Regenten, oder seine Minister abzielen, zu freye Ausdrücke von der Religion, in wessen Munde sie auch gelegt seyn mögen, Ausdrücke endlich, die die Sitten, den Wohlstand beleidigen, vermieden, weggestrichen werden. Die Behutsamkeit kann hier übertreiben seyn. [...]

Diese Vorkehrungen sollen verhindern, daß die Schaubühne die Sitten nicht verschlimmere.

⁸⁶⁹ SONNENFELS, Joseph v.: Nachricht an das Publikum, Zit. in: BROSCHE: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, S. 122ff.

⁸⁷⁰ Vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 234.

⁸⁷¹ SONNENFELS: Sätze aus der Policy, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft, S. 78f.

[...]

Ich getraue mich, zu behaupten, daß das Unterrichtende der Schaubühne für manche von einem stärkeren Eindrucke und Nutzen ist, als ein moralisches Buch oder Predigt. Unter hundert Menschen, die die Schauspiele besuchen, sind vielleicht nicht zehn, die ein moralisches Buch zu lesen verlangen, vielleicht nicht drey, die in eine Predigt kommen. Der Eckel vor den trocknen Sittenlehren hat nachdenkende Männer auf den glücklichen Einfall gerathen lassen, ihre Lehren in Geschichten zu verhüllen, die die Neugierde reizen, durch den Antheil, den man an den Vorfällen nimmt, an sich ziehen, fesseln, wo der Unterricht, dem man ausweichen würde, wann er in seiner wahren Gestalt erschiene, gleichsam im Hinterhalt liegt, und den Lesenden überfällt, da er es am wenigsten vermuthet.⁸⁷²

Es sind ähnliche Gedanken, die Sonnenfels bereits in seinem Schreiben „*An die Verfasser der Welt*“,⁸⁷³ als er sich das erste Mal öffentlich in die Theaterdebatte einmischte, vorformuliert hatte. Dabei stellte für ihn die Zensur keineswegs ein Repressionsinstrument dar, sondern vielmehr eine Vorsorge zur vernünftigen Meinungs- und Geschmacksbildung des Volkes.⁸⁷⁴ Für Sonnenfels war ein bestehendes Theaterunternehmen nämlich in vier „*verschiedene Beziehungen*“⁸⁷⁵ mit dem Unternehmer, dem Schauspieler, dem Zuschauer und dem Staat verflochten. Darin hat nicht nur der Bürger sich von vornherein zur Sittenschule zu bekennen, sondern auch der Staat habe dafür Sorge zu tragen, dass die Schaubühne „*gesittet, wenigstens damit sie nicht ungesittet sey*“.⁸⁷⁶ Die Zensurbestimmungen, wie sie im Jahr 1762 noch bestanden, konnten für Sonnenfels nicht zielführend sein, da sie lediglich Bücher, also geschriebenes zensierten und die extemporierenden Stellen damit durchfielen.⁸⁷⁷ Für Sonnenfels mussten die Damentexte daher nicht nur eine textliche Grundlage haben, sondern ein Theaterzensor musste auch die szenische Umsetzung der Stücke - „*Kleidungsarten und Attribute, [...] hauptsächlich aber Geberden, durch welche oft eine an sich unschuldige Rede zur größten Zote werden kann*“.⁸⁷⁸ - kritisch begutachten, wie er es in seiner „Promemoria“ festhielt. Der Staatsrat Gebler befürwortete dieses Schreiben, womit es fast unverändert als Grundlage der letztendlich kodifizierten Bestimmungen diente⁸⁷⁹ und Sonnenfels am 15. März 1770⁸⁸⁰ zum Zensor für Theaterangelegenheiten ernannt wurde. Damit wurde Sonnenfels nicht nur als Theaterzensor angenommen, sondern auch alle seine Forderungen für eine einzurichtende vorbildli-

⁸⁷² [Ders.]: Der Mann ohne Vorurtheil, Dritte und letzte Abtheilung, St. 16, S. 145-149. - vgl. auch: Ebd., St. 15, S. 138. - vgl. auch: Ebd., St. 13, S. 118-125: Hier beginnt Sonnenfels mit der gesamten Thematik und gibt „eine Art von theatralische Einleitung für [seinen] Lehrling Capa-Kaum“.

⁸⁷³ GÖRNER: Der Hans Wurst-Streit, S. 17.

⁸⁷⁴ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 207.

⁸⁷⁵ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Dritte und Letzte Abtheilung, St. 13, S. 120.

⁸⁷⁶ Ebd. St. 14, S. 216.

⁸⁷⁷ Vgl.: „Kurze Nachricht von Einrichtungen der hiesigen Hofbüchercommission“ von Februar 1762, Zit. in: BACH-LEITNER: Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848, S. 418f.: Gerhard von Swieten verfasste diese Nachricht zur Information und als Richtlinie für die Grazer Zensurkommission.

⁸⁷⁸ SONNENFELS, Joseph v.: Pro Memoria für die Richtlinien der künftigen Theatralcensur, In: MÜLLER-KAMPEL: Hanswurst, Bernardon, Kasperl, S. 226f., hier besonders Punkt 2.

⁸⁷⁹ Vgl.: Österreichisches Staatsarchiv/Haus-, Hof- u. Staatsarchiv (=AT-OeStA/HHStA) KA StR 35, fol. 816 (1770).

⁸⁸⁰ Vgl.: BROSCHE: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, S. 108: Der genauer Zeitpunkt der Ernennung ist nicht festgehalten, doch nimmt die Forschung dieses Datum an, da Sonnenfels in einem Brief an Klotz am 9. März 1770 (vgl. ROLLETT: Briefe von Sonnenfels, S. 35) erwähnt, dass der Kaiser sein Promemoria an diesem Tag annahm.

che Schaubühne fanden ihre Sanktionierung, bis auf jene, diese Zensurbestimmungen auch auf die Vorstädte und die gesamte Monarchie auszudehnen.⁸⁸¹

Erstmals wurde das Zensoramt mit einer straffen Organisation überzogen, die Sonnenfels erheblichen Einfluss auf die Wiener Schaubühne verschaffte. Allerdings lassen sich über seine praktische Arbeit nur wenige Quellen vorfinden, was jedoch nicht an seinem mangelnden Arbeitseifer liegen kann, da er seine Tätigkeit nicht auf die sorgfältige Lektüre der Damentexte und der regelmäßigen Beobachtung des Theatervollzugs beschränkte, sondern über den Besuch bei den Proben hinaus auch als Berater tätig war.⁸⁸² Sonnenfels' Förderung junger Talente ist bereits zur Sprache gekommen (vgl. Kap. 6.1.2.). Doch seine zentralen Tätigkeiten als Zensor liegen weitgehend im Dunkeln: Der Spielplan wurde keinen wesentlichen Veränderungen unterzogen. Zwei Mal setzte er ein Verbot gegen den Einspruch d'Afflisios beim Kaiser durch⁸⁸³ und ließ dafür zwei andere Stücke komplett unverändert die Zensur passieren.⁸⁸⁴ Erst mit dem Lustspiel „Die Matrone von Ephesus“⁸⁸⁵ von Christian Felix Weiße lassen sich Eingriffe Sonnenfels' dingfest machen. Da es sich hierbei um eine Liebeskomödie handelt, ist oft von Küssen die Rede oder sahen szenische Anordnungen Küsse auf der Bühne vor, die sämtlich gestrichen und mit Gesprächen über Heiratspläne oder einfach nur die Küsse mit Blicken ersetzt wurden.⁸⁸⁶ Die Eingriffe Sonnenfels' sind also keineswegs so radikal, wie man anhand seiner Schriften vermutet hätte. Doch bereits im „Mann ohne Vorurtheil“ propagierte Sonnenfels eine Politik der kleinen Schritte, um eine endgültige Abschaffung der lustigen Person zu erwirken.⁸⁸⁷

Spaß, und feiner Scherz werden wechselweise die Bühne einnehmen: heute wird das Parterre über den guten alten Hansen aus vollem Halse lachen, und wir werden mit lachen; morgen wird die Reihe an uns seyn, zu empfinden, gerührt zu werden, und auch zu lächeln: unzählig wird ein Tag der Zerstreung und wieder ein Tag des gesitteten Vergnügens erscheinen: und da bei einer solchen Eintheilung die Mannigfaltigkeit selbst zu dem Vergnügen etwas beiträgt; so wird die Kasse nicht dabei zu kurz kommen: aber auch unser Geschmack von den häufigen Fremden nicht auf die Schandsäule gesetzt werden.⁸⁸⁸

⁸⁸¹ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 231f.

⁸⁸² Ebd., S. 232.

⁸⁸³ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 305. - HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 236.

⁸⁸⁴ Vgl.: BROSCHE: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, S. 126.

⁸⁸⁵ Vgl.: WEIß, Christian Felix: Die Matrone von Ephesus, oder Sind alle Witwen so?, Wien: Joh. Thomas Edlen von Trattner 1770 (WIBI: A-13199).

⁸⁸⁶ Vgl.: BROSCHE: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, S. 126f. - Vgl. hierzu ausführlicher über die Gründe von Sonnenfels Entlassung als Zensor: Karstens: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 307.

⁸⁸⁷ Vgl.: HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als "Sittenschule" der Nation, S. 206.

⁸⁸⁸ [SONNENFELS]: Der Mann ohne Vorurtheil, Zweite Abtheilung, St. 8, S. 50.

Dieses Stück könnte allerdings Sonnenfels zum Verhängnis geworden sein, da er es, trotz der zahlreichen Eingriffe in den Text, womöglich gar nicht erst hätte passieren lassen sollen. Sonnenfels war es daher nur wenige Monate vergönnt, seine Vorstellungen einer Nationalschaubühne zur Verwirklichung zu bringen, wobei die wahren Hintergründe seiner plötzlichen und unerwarteten Entlassung wohl im Dunkeln bleiben werden.⁸⁸⁹ Eva König vermutete zwar hinter der Entlassung eine Intrige⁸⁹⁰ und meinte zwei Jahre später - im Zuge der Klotz'schen Affäre -, dass Sonnenfels dem Staatsrat Gebler die Schuld seiner Entlassung gab (vgl. zu Sonnenfels Zerwürfnis mit Gebler Kap. 5.3.2.).⁸⁹¹ Und auch Sonnenfels' völliges Ignorieren des französischen Theaters, das von Staatskanzler Kaunitz tatkräftig unterstützt wurde,⁸⁹² hat mit Sicherheit nicht geholfen. Der tatsächliche Grund ist allerdings nicht in den Quellen auffindbar.

Sonnenfels breite Publikationen zum Thema der Theaterreform - nebst mit Sicherheit auch seine Selbstdarstellung - brachte ihn in eine Position, in der ihm erstmals die Möglichkeit gegeben war, Veränderungen in der Theaterlandschaft Wiens zu verwirklichen. Doch gerade in dieser für ihn so wichtigen (schließlich bewarb er sich anfänglich für die Professur für deutsche Eloquenz) und zentralen Position konnte er mangels vorhandener Zeit keinerlei Resultate vorlegen. Von da an spielte Sonnenfels in der Theaterfrage auch nur mehr eine sekundäre Rolle. Durch seine Netzwerke aber, die weit über die Theaterlandschaft hinaus reichten, als auch seine staatswissenschaftlichen Schriften - und auch der Tatsache, dass er seine Gegner um Jahrzehnte überlebte - gelang es ihm trotzdem, sich der Nachwelt als zentraler Motor der Theaterreform darzustellen;⁸⁹³ eine Sichtweise, die sich nachhaltig gehalten hat. Weit über sein Engagement in Theaterfragen hinaus zitierten Kulturjournale Sonnenfels weiterhin als Experten in diesem Gebiet.⁸⁹⁴

6.2.2. Stil

In einem anderen Metier gelang es ihm aber dennoch, Einfluss zumindest auf die Gepflogenheit und den Stil der Deutschen Sprache zu erlangen. Im Frühjahr 1781 wurde die Umständlichkeit als auch der Umfang des Schriftverkehrs zwischen den Behörden im Staatsrat besprochen und Sonnenfels beauftragt, hierüber ein Gutachten zu erstellen:

[...] wie künftighin bey allen Eingaben, die den Behörden überreicht würden, [...] auf das kürzeste gefasset, wie die Korrespondenz zwischen den unteren Behörden und von stelle zu stelle auf ähnliche art eingerichtet, wie die Amtsberichte [...] kurz und deutlich stylisiret, dann wie

⁸⁸⁹ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 236. - Zum Grund von Sonnenfels' Entlassung; vgl. auch: Ebd., S. 238.

⁸⁹⁰ „Schreiben Eva Königs and Gotthold Ephraim Lessing“ vom 19. Dezember 1770, In: SCHULZ/SCHULZ (Hrsg.): Meine liebste Madam, S. 43f.

⁸⁹¹ „Schreiben Eva Königs an Lessing“ vom 26. Oktober 1772, In: Ebd., S. 200.

⁸⁹² Vgl.: SZABO: Kaunitz and enlightened absolutism 1753-1780, S. 204-208.

⁸⁹³ Vgl.: KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 308f.

⁸⁹⁴ HAIDER-PREGLER: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation, S. 238.

mit der nemlichen Beobachtung wiederum die allseitig ergehende befehle, Rescripte und Anordnungen, endlich aber wie die Vorschriften dazu für alle Behörden hier und in den Ländern auf einmal abgefasst werden sollten.“⁸⁹⁵

Dass gerade Sonnenfels mit einem solchen Gutachten betraut wurde, liegt daran, dass er kurz davor angeboten hatte, den Lehrstuhl für allgemeine deutsche Eloquenz zu übernehmen, um ihn zu einem Lehrstuhl für behördenbezogenen Geschäftsstil umzuwandeln.⁸⁹⁶ Die Professur erlangte er 1781. Nach Beratungen mit dem Staatsrat und der Hofkanzlei nahm Joseph II. den Entwurf an und befahl zudem, dass Sonnenfels *„künftig über ein jedes hinaus zugebendes Patent, so viel den Styl betrifft vorher mit seinem Gutachten zu vernehmen“*⁸⁹⁷ sei. Dadurch geriet Sonnenfels in eine neue offizielle Funktion, war in die sprachliche Gestaltung im Gesetzgebungsverfahren eingebunden und nutzte dies sogleich dazu, sein bereits in der Einleitung erwähnte Lehrbuch „Über den Geschäftsstil“ zu verfassen, das zur Grundlage des innerbehördlichen Schriftverkehrs werden sollte.⁸⁹⁸

Die praktische Umsetzung der stilistischen Revisionen verursachten allerdings anfangs Verzögerungen, sodass es zu zahlreichen Beschwerden kam⁸⁹⁹ und Joseph II. am 11. März 1786 beschloss, dass es künftig am besten sei, *„wenn sich die Hofstelle mit der Verfassung des Aufsatzes der öffentlichen Anordnung selbst nicht abgibt, sondern lediglich jenen Acten, die den Stoff der neuen von mir quod Materiale bereits festgesetzten Gesetzgebung enthalten gleich brevi manu dem Hofrath von Sonnenfels zu dem Ende übergibt, auf dass er hiernach den Patents Entwurf verfassen, und solchen unter Anberaunung eines bestimmten Termins dem Präsidio zu Approbation vorlegen solle.“*⁹⁰⁰ Hiermit wurde die Position Sonnenfels’ erheblich gestärkt, da mit dieser Verordnung die Gegenentwürfe der Hofstelle wegfielen und sie nicht mehr die Möglichkeit hatte, Änderungen einfach abzulehnen, sondern eigene Vorschläge von nun an begründen musste. Zusätzlich war Sonnenfels Zensurreferent der Studienhofkommission geworden und hatte mit seinem „Geschäftsstil“, der sich langsam durchzusetzen begann, auch hier zusätzliche Autorität in Stilfragen gewonnen.⁹⁰¹

Sonnenfels nutzte sofort die gewonnenen Einflussmöglichkeiten und übte über Stilfragen hinaus gestalterisch auf die Gesetze ein, sodass es am 5. November 1786 zu einer Ermahnung des Kaisers kam:

[...] dem Sonnenfels aber die Weisung geben, dass er künftig sich über die Beurtheilung des Materialis der in Druck legenden Verordnungen nicht mehr einlassen, sondern seine Bearbei-

⁸⁹⁵ AT-OeStA/HHStA KA StR 74, fol. 419 (1781) u. Ebd., KA StR 75, fol. 1627 (1781).

⁸⁹⁶ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 228.

⁸⁹⁷ AT-OeStA/HHStA KA StR 76, fol. 2673 (1781).

⁸⁹⁸ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 228.

⁸⁹⁹ Vgl.: AT-OeStA/HHStA KA StR 82, fol. 408 u. fol. 1292 (1783). - Vgl. auch: Ebd., KA StR 83, fol. 2857 (1783). - vgl. Ebd., KA StR. 84, fol. 3643 (1783).

⁹⁰⁰ Ebd., KA StR 96, fol. 987 (1786).

⁹⁰¹ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 229.

tung bloß auf die Güte des Styls beschranken, und also selbe mehr als bis jetzo, beschleunigen soll.⁹⁰²

Zumeist saß Sonnenfels in den Kommissionen, welche die Grundlagen für neue Gesetze erarbeiteten, und da er hier bereits Einfluss hatte, waren seine Eingriffe tatsächlich stilistischer Natur; und lange - während der Regierungszeit Leopolds II. und auch Franz' II. - blieb auch seine Tätigkeit weitgehend unverändert und auch - trotz des folgenden Zitates - unkommentiert.⁹⁰³ Anders stellte sich allerdings die Lage dar, wenn Sonnenfels keinen Einfluss in der Vorbereitung der Entwürfe hatte und so findet sich selbst noch im Jahr 1798 eine Ermahnung zu seinem Verhalten:

Das Präsidium der galiz. Hofkanzley hat den Hofrath v. Sonnenfels zu sich zu beruffen, demselben sein diesfälliges Benehmen zu verweisen, und ihm anzudeuten, [des künftig (?)] wenn er Erinerungen, die nicht den Styl und Sprache allein treffen, zu machen hat, er solches dem Präsidio anzeigen, niemals aber ein neues Patent zu verfassen befugt seyn solle.⁹⁰⁴

Der Ton dieses Protokolls und die Tatsache, dass es einer derartigen Ermahnung bedurfte, zeigt deutlich, dass es mehrere Manipulationsversuche seitens Sonnenfels gegeben hatte, sich also Sonnenfels keineswegs scheute, wenn er einmal die Möglichkeit zur Einflussnahme hatte, sich dieser Möglichkeit, auch außerhalb des Protokolls, zu bedienen. Für die Verwirklichung seiner Ideen nahm Sonnenfels sogar mehrere Ermahnungen des Kaisers in Kauf, doch wusste er wohl die Risiken abzuwägen, da er sich in diesem Amt lange halten konnte.

⁹⁰² AT-OeSTA/HHStA KA StR 99, fol. 4278 (1786).

⁹⁰³ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 229.

⁹⁰⁴ AT-OeSTA/HHStA KA StR 158, fo. 5757 (1798).

7. Schluss

7.1. Zusammenfassung

Diese Arbeit widmete/richtete ihr Augenmerk auf den Aufklärer Joseph von Sonnenfels, der bereits in zeitgenössischen Quellen als „österreichischer Montesquieu“ oder „österreichischer Lessing“ bezeichnet wurde. Dabei standen allerdings nicht vorrangig seine policy- und kameralwissenschaftlichen Schriften, die während seiner Tätigkeit als Professor der Wiener Universität entstanden sind, im Fokus, sondern vielmehr seine Betätigung als Wochenschriftsteller während des sogenannten „Hanswurststreites“. In diesem Diskurs ging es darum, ein regelmäßiges und dadurch (sozial-)diszipliniertes Theater zu etablieren, um die bis dahin vorherrschende und unkontrollierbare Stegreifbühne abzuschaffen. Dabei wurden in dieser Arbeit Sonnenfels' Schriften als Grundlage für die Beantwortung der Frage herangezogen, welche Strategien Sonnenfels anwandte, um seine Ideen und Ideale als auch seine Stellung im öffentlichen Diskurs aufzubauen und durchzusetzen. Daher war auch der Inhalt von Sonnenfels' Schriften nur insofern von Interesse, als sich darin Leserlenkungen oder offen ausgetragene Konflikte vorfinden ließen; die darin ausgebreiteten Ideen spielten hier nur eine zweitrangige Rolle. Um dieser Frage nachgehen zu können, bediente sich diese Untersuchung der theoretischen Methoden der Diskursanalyse, Identitätstheorie als auch der Wirkungstheorie der Rezeptionsästhetik.

Es bedurfte darüber hinaus auch der Klärung mancher Begriffe; allen voran, was die Gattung „Moralische Wochenschrift“ ausmachte. Dabei wurde weitestgehend auf die Arbeit von Wolfgang Martens aufgebaut. Dieser nannte neben der wöchentlichen Erscheinungsweise, die der Gattung auch ihren Namen gab, vor allem die Herausgeberfiktion als Hauptcharakteristikum der Wochenschriften. Diese Strategie hatte vor allem den Vorteil, dass der Autor mehrere Meinungen nebeneinander stellen konnte, ohne selbst Stellung beziehen zu müssen. Es war dem Leser selbst überlassen, die Materie aufgrund seiner logischen Urteilsfähigkeit zu beurteilen. Natürlich verzichtete man in diesem Zusammenhang trotzdem nicht auf indirekte Leselenkungen, um den Rezipienten den Weg zur „richtigen“ Lösung zu weisen. Sonnenfels selbst bediente sich der Herausgeberfiktion in fast allen seinen Wochenschriften (lediglich in seiner Wochenschrift „Das weibliche Orakel“ verzichtete er darauf; interessanterweise wurde dieses Periodikum mangels Erfolgs auch schnell wieder eingestellt). Seine Wochenschrift „Theresie und Eleonore“ richtete sich sogar explizit an Frauen, was eine Novität in Österreich darstellte, und Sonnenfels bediente sich hierzu auch einer weiblichen Herausgeberfiktion.

In einem weiteren Schritt dieser Arbeit wurde auf die Zeitverhältnisse der österreichischen Version des Aufgeklärten Absolutismus eingegangen sowie die Schwierigkeiten mit den Begriffen „Aufklärung“ und „Absolutismus“ an sich und ihre Verbindung mit Sozialdisziplinierung behandelt, ehe auf die sozialen Schichten der Träger der Gedankenguts der Aufklärung bzw. der Rezipienten der Wochenschriften eingegangen wurde. In Bezug auf Sonnenfels' Strategien im Diskurs seiner Zeit sind die zeitgenössischen Theorien der Streitkultur von äußerster Wichtigkeit. Bereits Pierre Bayle (1647-1706) stellte den Anspruch, dass offen ausgetragene Auseinandersetzungen nicht zum Zeitalter der Aufklärung passen würde. Zwar sah er die Notwendigkeit, andere Schriften zu kritisieren, lehnte allerdings vehement jegliche Form von Schmähschriften ab. Er und die Anhänger dieser Ansicht sahen diese Art von Streit als Zeichen von Unreife an, die mit eisernem Schweigen bestraft werden müsse. Die Wirklichkeit sah jedoch anders aus und diese Forderung der noblen Zurückhaltung wurde nur sehr selten eingehalten. Es gab aber auch Vertreter wie Gotthold Ephraim Lessing oder Friedrich Nicolai, die den Streit gerade als Voraussetzung der aufklärerischen Errungenschaften ansahen und polemisch geführte Debatten befürworteten. Was die Aufklärer allerdings miteinander verband war die Ansicht, dass die eigene Meinung die einzig wahre sei. Aufbauend auf die Debatten des theologischen Diskurses konnten keine zwei Meinungen nebeneinander bestehen; entweder man war für die eine Sichtweise, oder dagegen. Daher wurde es als legitim angesehen, dass man seinen Gegner in Schmähschriften persönlich attackierte, um ihn von seiner irrigen - und daher bösen - Meinung abzubringen.

Auch die Debatte um den guten Geschmack steht mit der Streitkultur in engem Zusammenhang; hier wie dort konnte es nur eine richtige Wahrheit geben. Besonders die Moralischen Wochenschriften setzten sich mit dem guten Geschmack auseinander und da das Theater von den Aufklärern als Sittenschule des Volkes angesehen wurde, nahm auch dieses einen breiten Raum in diesen Periodika ein. Die Debatte über das Wiener Spaßtheater bzw. der sogenannte Hanswurststreit hatte nicht vorrangig die Figur des Hanswursts zum Gegner - mitunter konnten sogar die Schauspieler, die diese Figur verkörperten, in Schutz genommen werden -, sondern die derbe, dem Sexual- und Fäkalhumor viel Raum bietende, aber allem voran freie Stegreifkomödie zum Ziel. Dies stand im klaren Gegensatz zur Sozialdisziplinierung der Aufklärung; das Theater sollte die Bürger nämlich zu sittsamen und produktiven Arbeitskräften erziehen und eben nicht verderben. Das Theater war bereits in den ersten Moralischen Wochenschriften in England von Steele und Addison Thema, in Österreich - aufgrund der verspäteten Entwicklung, aber auch aufgrund der Beliebtheit des Theaters in der Bevölkerung, die sogar zur damals einzigen stehenden Schaubühne im deutschen Sprachraum führte - nahm es einen besonders breiten Raum ein. So auch in allen Wochenschriften von Sonnen-

fels, bis es bei den "Briefen über die Wienerische Schaubühne" zum zentralen Thema wurde. Mit seinen populären Periodika gelangte Sonnenfels in eine günstige strategische Position für die Verbreitung seiner Ideen, da er eine Art Marktführerschaft für einen gewissen Zeitraum erlangte und so seine Ideen einem breiteren Publikum zugänglich machen konnte.

Sonnenfels verließ sich nicht nur auf seine Schriften bei der Verbreitung seiner Ideen, sondern etablierte ein breites Netzwerk, das er zu seinen Gunsten einzusetzen wusste. Dieses Netzwerk begann sich bereits bei seiner Taufe mit der Patenschaft des Fürsten Dietrichstein zu entwickeln. Es folgten illustre Namen, wie Borié, Kaunitz und Van Swieten, die zu seinen Förderern zählten und seine Karriere antrieben. Diese Patronage zeigte sich wohl am wirksamsten, als Sonnenfels zum Professor der Policy- und Kameralwissenschaften ernannt wurde, da er nicht nur in diesem Fachgebiet, sondern auch in der akademischen Welt im Allgemeinen ein Neuling und im Grunde für den Posten gar nicht geeignet war. Dies zeigt sich insbesondere, als kurz danach Professor Engelschall sich für dieselbe Professur bewarb, aber mangels Erfahrung abgelehnt wurde. Mit seiner Professur baute Sonnenfels sodann ein eigenes Netzwerk auf, in dem er Studenten förderte und neue Professuren seines Faches mit seinem Klientel versorgte. Er erreichte sogar, dass in diesen Professuren seine wissenschaftlichen Lehrbücher zur Pflichtlektüre wurden, womit sich seine Ideen weiter verbreiteten. Dieses eigene Netzwerk stand ihm auch bei seinen Auseinandersetzungen bereitwillig zur Verfügung und bewahrte sein Bild als - alleinigen - Aufklärer Österreichs. Seine Netzwerke, die bis zu bekannten Persönlichkeiten wie Christoph Martin Wieland oder dem Geheimrat Klotz reichten, nutzte er sodann, um positive Rezensionen für seine Werke zu erhalten und negative für seine Gegner zu lancieren, was ihn durch die indirekte Vorgehensweise positiver dastehen ließ.

Eine ähnliche Strategie gelang ihm auch bei seinen Verlegern. Sonnenfels begann sich schon recht früh für die Rechte des Autors zu interessieren. So gestand der dem Autor sogar zu, mit dem Leser nicht zufrieden zu sein und suchte die Auseinandersetzung mit dem Hofbuchdrucker von Trattner, weil er seine eigenen Werke bei dessen Konkurrenten Kurzböck verlegen lassen wollte. Kurzböck, der sich im Gegensatz zu von Trattner nicht auf ein Privileg verlassen konnte, musste mit seinen Schriftstellern verhandeln und bessere Konditionen anbieten. Sonnenfels versuchte nun seinen Verleger mit dem Argument zu wechseln, dass das Trattnerische Privileg noch vor seiner Anstellung erteilt worden war und ihn nicht träfe, doch obwohl die Universität ihn bei seinem Vorhaben prinzipiell unterstützte, setzte sich Kaiserin Maria Theresia für von Trattner ein. Sonnenfels musste seine wissenschaftlichen Werke weiterhin bei von Trattner verlegen lassen; seine anderen Schriften durften jedoch bei Kurzböck erscheinen. Dies verschaffte Sonnenfels strategische Vorteile, denn in einer Zeit, in der die Verlage begannen Literaturzeitschriften herauszugeben und die

Werke der Konkurrenz negativ rezensierten, war Sonnenfels, da er in beiden Verlagen erschien, von diesen Negativrezensionen ausgenommen. Mit dieser breiten Unterstützung im Rücken konnte Sonnenfels die Auseinandersetzung mit seinen Konkurrenten wagen, der er keineswegs aus dem Weg ging, sondern vielmehr suchte. Er war ein sehr harter Kritiker, der niemanden neben sich dulden konnte.

Aber Sonnenfels wirkte nicht nur als Schriftsteller auf den öffentlichen Diskurs, sondern gelangte auch in Positionen, in denen er am Entscheidungsprozess teilhaben konnte. Allen voran ist hier seine Ernennung zum Theateralcensor zu nennen, die ihm ein besonderes Anliegen war, da sie ihm die Möglichkeit bot, seine Ideen für ein Theater als sozialpädagogische Institution zu verwirklichen. Dabei vertrat Sonnenfels nicht nur den Standpunkt, dass Dramen auf fixen und von der Zensur kontrollierten Texten basieren sollten, sondern sich die Zensur auch auf die Theateraufführung erstrecken sollte. Sonnenfels konnte in diesem Amt allerdings keine großen Erfolge erzielen, da er vermutlich wegen einer Intrige bald seines Amtes enthoben wurde. Nennenswerten Einfluss konnte er nur mehr als Stilist von Gesetzen erwirken, dies allerdings nur indirekt, indem er seine Kompetenzen überschritt. Sonnenfels' Aufgabe bestand nämlich lediglich darin, die Gesetze auf ihren Stil hin zu überprüfen, doch wenn Sonnenfels in den beratenden Gremien nicht anwesend war, ließ er sich des öfteren dazu verleiten, auch den Inhalt nach seinen Ideen zu verändern. Dafür gab es mehrfach Rügen seitens des Kaisers.

Bei all dem darf man aber Sonnenfels Selbstdarstellung nicht vergessen. Sonnenfels betrieb eine unermüdliche Inszenierung seiner Selbst als alleinigem Aufklärer Österreichs und ließ keine Gelegenheit ungenutzt, auf seine Verdienste sei es als Professor, sei es als Wochenschriftsteller zu verweisen. Er präsentierte sich jeweils als Autorität des jeweiligen Faches, um in neue Positionen zu langen. Und wo er sich in höchsten Maße lobte, da konnte er niemanden neben sich dulden und bedachte seine Konkurrenz mit der schärfsten Kritik. Das brachte ihm natürlich nicht nur Freunde ein, die sich unter anderem in Satiren auf Sonnenfels äußerten. Seine Selbstdarstellung schadete teils auch seine eigene Sache. Seine ehemaligen Mitstreiter gegen die Stegreifbühne Christian Gottlob Klemm und Franz von Heufeld wechselten die Seite, als das Kärntnertortheater sich dem regelmäßigen deutschen Schauspiel zuwandte, bekam gerade Sonnenfels nicht die Leitung übertragen und dass sich Sonnenfels nur so kurz in seinem Amt als Theatralcensor halten konnte, mag wohl auch an der Feindschaft seiner Gegner gelegen haben. Auf der anderen Seite war es gerade diese sich stets wiederholende Selbstdarstellung, die dafür sorgte, dass Sonnenfels der Nachwelt als "der" Aufklärer Österreichs in Erinnerung behielt.

7.2. Schlussbetrachtungen

Diese Arbeit konnte darlegen, dass Joseph von Sonnenfels zahlreiche und unterschiedliche Strategien anwandte, um seine Ideen im Diskurs seiner Zeit durchzusetzen. Sie reichten von Leserlenkungen in seinen Schriften, von offen ausgetragenen Auseinandersetzungen mit Konkurrenten bis hin zur Netzwerkpflege mit seinen Förderern, Schülern und anderen Aufklärern im deutschsprachigen Raum. Auch vor Intrigen schreckte Sonnenfels nicht zurück. Besonders seine Auseinandersetzung mit Wilhelm Ehrenfried Neugebauer zeigt, wie stark Sonnenfels in den diskursiven Methoden seiner Zeit verankert war. Denn obwohl er hier eine Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit lostrat und seinen Konkurrenten teils auch persönlich attackierte, ließ er diesen Angriff so aussehen, als ob er die Auseinandersetzung gar nicht suchen würde. Seine Kritik wurde nämlich - vorgeblich - ohne sein Wissen publiziert. In diesem Fall gelang somit der Spagat zwischen ideellem Anspruch und gelebter Wirklichkeit. Ideell insofern, als er dem aufklärerischen Diktum nacheiferte und - vorgeblich - auf Kritik gar nicht erst reagierte bzw. offen ausgetragenen Auseinandersetzungen aus den Weg ging. Die gelebte Wirklichkeit sah allerdings auch bei anderen Aufklärern anders aus und Auseinandersetzungen wurden nicht nur öffentlich, sondern auch äußerst polemisch und persönlich geführt. Genauso, wie es Sonnenfels in diesem Beispiel auch machte.

Die Strategien, die Sonnenfels anwandte, unterschieden sich allerdings nicht wesentlich von jenen seiner Zeitgenossen. Seien es nun offen gesuchte Auseinandersetzungen oder Intrigen im Hintergrund. Allenfalls wurden sie von Sonnenfels so extensiv betrieben, dass sie bereits zu seinen Lebzeiten durchschaut bzw. vermutet wurden; insbesondere der Einsatz seines weit gespannten Netzwerks zu seinen Gunsten und Ungunsten seiner Gegner. Dass diese dann allerdings derart offenbar wurden, liegt an der sogenannten Klotz'schen Affäre. Dabei handelt es sich um die Publizierung der Briefe Sonnenfels' an den Geheimrat Klotz, die nicht für die Öffentlichkeit vorgesehen waren und Sonnenfels' Intrigen oder Meinungen über seine Zeitgenossen schlagartig und ungeschont offenlegten. Sonnenfels wusste dabei nichts von der Veröffentlichung seiner Briefe und konnte erst zu spät reagieren.

Gerade die Klotz'sche Affäre zeigt jedoch ein wesentliches Element: Die große Schadenfreude seiner Gegner. Dabei kann man davon ausgehen, dass diese Schadenfreude aus der überbordenden Selbstdarstellung und Selbstbeweihräucherung Sonnenfels' resultierte. Sonnenfels selbst stellte sich als - alleinigen - Aufklärer Österreichs dar und begründete mitunter auch selbst seinen Ruf als „österreichischer Montesquieu“ oder „österreichischer Lessing“.⁹⁰⁵ Auch ließ er keine Gelegenheit ungenützt, seine Verdienste aufzuzählen und sich als Autorität des jeweiligen Bereichs darzustellen.

⁹⁰⁵ Ebd.

Dabei bediente er sich je nach Situation seiner schriftstellerischen Tätigkeit als Wochenschriftsteller oder als Professor an der Wiener Universität.

In diesem Zusammenhang stellt die Abschaffung der Folter, für die Sonnenfels gemeinhin bekannt ist, ein interessantes Beispiel dar. Als die Abschaffung der Folter in der Habsburgermonarchie zur Debatte stand, fürchtete Sonnenfels einen negativen Ausgang und publizierte seine Meinung. Damit verletzte er allerdings sein Amtsgeheimnis, wofür er sogar angeklagt wurde, doch stellte sich gleichzeitig in der Öffentlichkeit an die Spitze des Diskurses. Bis heute hat sich das Bild gehalten, dass Sonnenfels für die Abschaffung der Folter verantwortlich zeichnete - auch er selbst verbreitete dieses Bild -, obwohl er im eigentlichen Entscheidungsprozess keine Mitwirkung hatte. Dieses sich-in-den-Vordergrund-drängen hatte auch seine Schattenseiten, denn die Hofkanzlei äußerte sogar die Sorge, dass bei der Abschaffung der Folter Sonnenfels zu unrecht die Lorbeeren ernten würde.⁹⁰⁶ Ähnlich negative Auswirkungen für die gemeinsame Sache hatte Sonnenfels' Verhalten auch im Hanswurststreit, denn angetrieben von Sonnenfels' Agitation und Selbstdarstellung wechselten seine ehemaligen Mitstreiter Christian Gottlob Klemm und Franz von Heufeld die Fronten und schrieben sogar Satiren mit Stegreifelementen auf Sonnenfels.

Dass Sonnenfels mit seinen Strategien erfolgreich war und bis heute als die zentrale Gestalt der österreichischen Aufklärung (neben Joseph II.) gilt, lag weniger an den angewandten Strategien selbst, als an Sonnenfels' immer wiederkehrende Selbstdarstellung. Immer wieder betonte er seine zahlreichen Verdienste und legte seine Autorität als Wochenschriftsteller als auch als Professor in die Waagschale, um sich alleine in den Mittelpunkt der aufklärerischen Entwicklung zu stellen, während er gleichzeitig die Verdienste seiner Mitstreiter klein redete. Gepaart mit seinem schriftstellerischen Geschick als auch aufgrund der Tatsache, dass Sonnenfels seine Widersacher überlebte, entfaltete diese stets wiederholte Selbstdarstellung eine Wirkung, die weit über seinen Tod hinausreichte. Sie wurde auch von seinen Studenten - einem Teil seines aufgebauten Netzwerks - vorbehaltlos aufgenommen und weitergetragen.

⁹⁰⁶ KARSTENS: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer, S. 330.

7.3. Abstract

Diese Arbeit widmete sich dem österreichischen Aufklärer Joseph von Sonnenfels. Es sollte vor allem anhand seiner schriftstellerischen Tätigkeit untersucht werden, welche Strategien Sonnenfels anwandte, um sich im Diskurs seiner Zeit zu positionieren. Die angewandten Methoden hierbei waren die Diskursanalyse sowie die Identitätstheorie und die Wirkungstheorie der Rezeptionsästhetik.

Zuerst wurden dafür Sonnenfels und die Aufklärung historisch verortet. Ein wesentliches Anliegen der Aufklärung war auch die moralische und sittliche Bildung des Volkes. Hier hatten die Moralischen Wochenschriften und auch das Theater wichtige Rollen inne. Das Theater mit seiner komischen Figur des Hanswurstes war Sonnenfels ein besonderer Dorn im Auge und er versuchte als Wochenschriftsteller sowie als Professor und auch als *Theatralcensor* Einfluss auf die Wiener Schaubühne zu nehmen. Vor allem mit seinen vier äußerst populären Wochenschriften “der Vertraute“, “der Mann ohne Vorurtheil“, “Theresie und Eleonore“ und den “Briefen über die wienerische Schaubühne“ hatte Sonnenfels großen Einfluss auf die Leser der damaligen Zeit.

Sonnenfels konnte auch seine zahlreichen Kontakte für die Verbreitung seiner Ideen nutzen, also seine Förderer wie beispielsweise Kaunitz, oder seinen Kollegen wie Klotz. Aber auch seine ehemaligen Schüler beteiligten sich an der Verbreitung seiner Ideen, am wichtigsten war hier Ignaz de Luca mit seiner Biographie. Besonders Sonnenfels selbst wurde nicht müde, seine Leistungen immer ins beste Licht zu stellen, sei es in seinen eigenen Schriften, von der Lehrkanzel aus oder indem er seine Netzwerke zu seinen Gunsten einsetzte.

Letztlich war es aber vor allem Sonnenfels’ überbordende Selbstdarstellung, die ihm diesen hohen Stellenwert in der österreichischen Aufklärung einbrachte.

Sonnenfels was one of the most prominent figures of the Austrian Enlightenment movement. This paper examined his work as a writer to deduce his strategies of self-representation. The theoretical background for this were the discourse analysis, as well as the theory of identity and the reader response criticism.

As a first step, Sonnenfels and the Enlightenment movement were historically situated. One of the most important goals of the enlightenment was the moral education of the people. The literary journals and the theatre played a leading role in this endeavor. The theatre was also Sonnenfels’s centre of interest: the role of “Hanswurst“, a comical servant, as well as the sexual allusions in the plays were not conform to the alleged role to educate. He tried to gain influence over the Viennese “Schaubühne“ by means of his literary journals and his positions as professor and *Theatralcensor*.

His four well-read literary journals gave him the possibility to greatly influence the Viennese public.

Sonnenfels was also able to rely on a wide net of contacts for the propagation of his ideas: his supporters like Kaunitz, colleagues like Klotz or even former students like Ignaz de Luca. But also Sonnenfels himself grew never tired of putting his achievements in the spotlight.

In the end it was Sonnenfels's constant self-promotion which earned him the place as the first philosopher of Austria's Enlightenment movement.

8. Quellenverzeichnis

8.1. Primärquellen

8.1.1. Handschriften

Archiv der Universität Wien (=AUW)

Rektoratsarchive:

Konsistorialakten von 1768

Österreichisches Staatsarchiv/Haus-, Hof- und Staatsarchiv (=AT-OeStA/HHStA)

Kabinettsarchiv (= KA):

Staatsratsprotokolle (= StR) von 1770, 1781, 1786 u. 1798

Obersthofmeisteramt

Ältere Zeremonialakten 20

Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (=HHS d. ÖNB)

Korrespondenz von Joseph von Sonnenfels von 1792

8.1.2. Gedruckte Quellen

[ADDISON, Joseph/STEELE, Richard]: The Guardian, 1. Teil, 5. Aufl., London: J. Tonson 1729 (Österreichische Nationalbibliothek (=ÖNB): ZALT PRUNK BE.8.S.68.(Vol.1))

[Dies.]: The Tatler, 1. Teil, London: Rivington, Marshall, and Bye 1789 (ÖNB: ZALT MAG 84200-B.1)

[Dies.]: The Thatler, 4. Teil, London: Rivington, Marshall, and Bye 1789 (ÖNB: ZALT MAG 84200-B.4)

ARISTOTELES: Poetik. Griechisch/Deutsch, hrsg. v. Manfred Fuhrmann, Stuttgart: Reclam (= RUB, Bd. 7828) 2012

Bibliothek der Österreichischen Litteratur, 1. Bd., Wien: Joh. Thomas Edlen von Trattnern 1769 (Wienbibliothek im Rathaus (=WIBI): A-13817/1)

[CRONEGK, Johann Friedrich v. (Hrsg.)]: Der Freund, Zweiter Band, Ansbach: Jacob Christoph Posch o.J. [1755] (ÖNB: ZALT MAG 1371-B.1)

Der Patriot, Erstes Jahr, 3. neue u. verb. Aufl., Hamburg: Conrad König 1747 (ÖNB: ZALT PRUNK *48.X.1-3. (Vol.1))

[ENGELSCHALL, Josef Heinrich v.]: Zufällige Gedanken über die deutsche Schaubühne zu Wien von einem Verehrer des guten Geschmacks und guter Sitten, Wien: Johann Thomas Trattnern 1760 (WIBI: A-12536)

[GOTTSCHED, Johann Christoph]: Der Biedermann, Erster Teil, Faksimiledruck d. Originalausg., Stuttgart: J.B. Metzler 1975

- [Ders.]: Die Vernünftigen Tadlerinnen, Der andre Teil, St. 52, 3. Aufl., Hamburg: Conrad König 1748
- HAFNER, Philipp: Der alte Odoardo, und der lächerliche Hanswurst, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 1, Wien: Joh. Bapt. Wallishausser 1812 (WIBI: A-14862/1)
- Ders.: Songes Hannswurstiques oder auf gut Chinesisch, es könnte einem nicht närrischer Träumen, o.O.: Typographische Buchdruckerey 1700 (WIBI: A-14782)
- Heufeld, Franz v.: Kritik über den Geburtstag, 2. Aufl., Wien: Joh. Thomas Edl. von Trattnern 1767 (WIBI: A-13429)
- HUBER, Franz (Hrsg.): Das Politische Sieb, Wien: o.V. 1791 (ÖNB: 244580-B.1.1791-92)
- KHEVENHÜLLER-METSCH, Rudolf v./SCHLITTER, Hans (Hrsg.): Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, kaiserlichen Oberhofmeisters 1742-1776, Bd. 6: 1764-1767, Wien/Leipzig: Holzhausen/Engelmann 1917
- [KLEMM, Christian Gottlob]: Der auf den Parnaß versetzte grüne Hut, Wien: Logenmeister 1767 (WIBI: A-12309)
- [Ders.]: Der Österreichische Patriot. Eine Wochenschrift, Des zweyten Jahrgangs zweyter Band, Wien: Georg Ludwig Schulz 1766 (WIBI: A-11353)
- [Ders.]: Die Welt. Eine Wochenschrift, 4. Bde., Wien: Georg Ludwig Schulz 1763 (WIBI: A-11247)
- Klotz, Christian Adolf: Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bde. 6, Halle: Johann Justinus Gebauer 1768-1771
- LESSING, Gotthold Ephraim: Hamburgische Dramaturgie, hrsg. v. Klaus L. Berghahn, 2. Aufl., Stuttgart: Reclam (= RUB, Bd. 7738) 1999
- [LESSING, Gotthold Ephraim/MENDELSSOHN, Moses/NICOLAI, Friedrich]: Briefe, die neueste Litteratur betreffend, 12. Theil, 203 Brief, Berlin: Friedrich Nicolai 1762 (ÖNB: ZALT PRUNK BE. 11.Y.8.(Vol.12))
- [MÖSER, Justus]: Versuch einiger Gemälde von den Sitten unserer Zeit, 6. St., In: Ders., Sämtliche Werke, Bd. 1/1: Dichterisches Werk, philosophische und kritische Einzelschriften, Oldenburg/Berlin: Gerhard Stalling Verlag 1944
- MÜLLER, Johann Heinrich Friedrich: Nachrichten von beyden kaiserlich-königlichen Schaubühnen und anderen öffentlichen Ergötzlichkeiten in Wien, Wien 1772
- NEUGEBAUER, Wilhelm Ehrenfried: Der teutsche Don Quichotte, Faks.-Dr. nach d. Ausg. v. 1753, Stuttgart: Metzler 1971
- [Ders.]: Der Verbesserer, eine Wochenschrift, Erstes Quartal, Wien: Ghelische Schriften 1766 (WIBI: A-139141)

- [NICOLAI, Friedrich]: Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. 10/2, Berlin/Stettin: Friedrich Nicolai 1796
- SONNENFELS, Joseph v.: An mein Herz, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 1, Wien: Baumeisterische Schriften 1783, S. 1-27
- [Ders.]: Briefe über die wienerische Schaubühne, hrsg. v. Hilde Haider-Pregler, Nachdr. d. Ausg. v. 1768, Graz: Akad. Druck- und Verlagsanstalt (= Wiener Neudrucke 9) 1988
- [Ders.]: Briefe über die wienerische Schaubühne von einem Franzosen, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 5-6, Wien: Baumeisterische Schriften 1784 (ÖNB: 621279-B The)
- [Ders.]: Fragment des Vertrauten, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 1, Wien: Baumeisterische Schriften 1783, S. 9-96 (ÖNB: 621279-B The)
- [Ders.]: Der Mann ohne Vorurtheil. Eine Wochenschrift, Wien: Joh. Thomas Edlen von Trattnern 1765
- [Ders.]: Der Mann ohne Vorurtheil. Eine Wochenschrift, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 1-4, Wien: Baumeisterische Schriften 1783 (ÖNB: 621279-B The)
- Ders.: Kleine Gedichte, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 9, Wien: Baumeisterische Schriften 1786
- Ders.: Rede auf Marien Theresien. In einer feyerlichen Versammlung der deutschen Gesellschaft gelesen: den 13. May 1762, In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 8, Wien: Baumeisterische Schriften 1786, S. 3-64 (HHS d. ÖNB: *46.X.9(Vol.8))
- Ders.: Sätze aus der Policey, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft. Zum Leitfaden der akademischen Vorlesungen, Wien: Johann Thomas Edler von Trattnern 1765 (ÖNB: MF 5087)
- [Ders.]: Theresie und Eleonore, In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 4, Wien: Baumeisterische Schriften 1784, S. 99-564 (ÖNB: 621279-B The)
- WATTEROTH, Heinrich Joseph: Fragmente für die künftigen Biographen des Herrn Hofraths von Sonnenfels, In: HOFFMANN, Leopold Alois (Hrsg.): Wiener Zeitschrift, Erster Jahrgang, Erstes Heft, Wien: Hartl 1792 (ÖNB: ÖNB-ALT.MAG Bd 1-6)
- [WEIBE, Christian Felix]: Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, Bd. 12/1, St. 7, Leipzig: Dyckische Buchhandlung 1765
- Ders.: Die Matrone von Ephesus, oder Sind alle Witwen so?, Wien: Joh. Thomas Edlen von Trattnern 1770 (WIBI: A-13199)
- Wienerisches Diarium, Wien: Ghelischen Schriften 1762 (WIBI: F-19111/1762)

8.2. Sekundärquellen

8.2.1. Editionen

- CIOLEK-JÓŹWIAK, Agnieszka (Hrsg.): Gotthold Ephraim Lessings Briefe, 1760-1769. Texte und Erläuterungen, Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz/Akademischer Verlag Stuttgart 2007
- LEUSCHNER, Brigitte (Hrsg.): Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe in 17 Bänden, Bd. 12, Berlin: Akademie-Verlag 1973
- Dies. (Hrsg.): Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe in 17 Bänden, Bd. 14, Berlin: Akademie-Verlag 1978
- KHEVENHÜLLER-METSCH, Rudolf v./SCHLITTER, Hans (Hrsg.): Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, kaiserlichen Oberhofmeisters 1742-1776, Bd. 6: 1764-1767, Wien/Leipzig: Holzhausen/Engelmann 1917
- RITTER, Joachim (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3: G-H, Basel: Schwabe 1974
- ROLLETT, Hermann (Hrsg.): Briefe von Sonnenfels. Als Beitrag zu seiner Biographie, Wien: Wilhelm Braumüller 1874
- SCHULZ, Günter/SCHULZ, Ursula (Hrsg.): Meine liebste Madam. Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Eva König 1770-1776, München: C.H. Beck 1979
- TURBA, Gustav (Hrsg.): Die Pragmatische Sanktion. Authentische Texte samt Erläuterungen und Übersetzungen, Wien: K.K. Schulbücher-Verlage 1913
- Werner, Richard Maria: Aus dem josephinischen Wien. Geblers und Nicolais Briefwechsel während der Jahre 1771-1786, Berlin: Verlag von Wilhelm Hertz 1888

8.2.2. Literatur

- ALBRECHT, Wolfgang: Friedrich Nicolais Kontroverse mit den Klassikern und Frühromantikern (1796-1802), In: DAHNKE, Hans-Dietrich/LEISTNER, Bernd (Hrsg.): Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 2, Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag (= Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, Institut für klassische deutsche Literatur) 1989, S. 9-71
- ARETIN, Karl Otmar Freiherr v.: Europa im Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Absolutismus, In: REINALTER, Helmut/KLUETING, Harm (Hrsg.): Der aufgeklärte Absolutismus im europäischen Vergleich, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2002, 21-32
- ARNETH, Alfred v.: Geschichte Maria Theresias, Bd. 9: Maria Theresias letzte Regierungszeit. 1763-1780, Wien: Wilhelm Braumüller 1879

- AUSTIN, John L.: Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words), hrsg. v. Eike von Savigny, Stuttgart: Reclam 2014
- BACHLEITNER, Norbert: Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2017
- BAUMBACH, Gabrielle/BISCHOFF, Cordula: Frau und Bildnis 1600-1750. Einleitung, In: Dies. (Hrsg.): Frau und Bildnis 1600-1750. Barocke Repräsentationskultur an europäischen Fürstenhöfen, Kassel: kassel university press (= Studia Cassellana, Bd. 12) 2003, S. 7-14
- BARTA, Ilsebill: Familienporträts der Habsburger. Dynastische Repräsentation im Zeitalter der Aufklärung, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001
- BEALES, Derek: Joseph II. und der Josephinismus, In: REINALTER, Helmut/KLUETING, Harm (Hrsg.): Der aufgeklärte Absolutismus im europäischen Vergleich, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2002, S. 35-54
- BENDER, Wolfgang: Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger, Stuttgart: J.B. Metzler 1973
- BERGENGRUEN, Maximilian: Das „auf Liebe gegründete Recht“. Gefühl und Gesetz in Justus Mörsers und Joseph von Sonnenfels' Wochenschriften, In: DOMS, Misia Sophia/WALCHER, Bernhard (Hrsg.): Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum, Bern u.a.: Peter Lang 2012, S. 403-428
- BEUTIN, Wolfgang, u.a.: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 7. Aufl., Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2008
- BIRBAUMER, Ulf: Das Werk des Joseph Felix von Kurz-Bernardon und seine szenische Realisierung. Versuch einer Genealogie und Dramaturgie der Bernardoniade, Bd. 2, Wien: Notring 1971
- BITTERLI, Urs: Der „Edle Wilde“, In: THEYE, Thomas (Hrsg.): Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1985, S. 270-187
- BODI, Leslie: Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795, 2. erweit. Aufl., Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2017
- BORGSTEDT, Angela: Das Zeitalter der Aufklärung, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (= Kontroversen um die Geschichte) 2004
- BOTHE-SCHARF, Monika: Moral und Gentleman-Ideal. Periodical Essays und moralphilosophischer Diskurs der frühen britischen Aufklärung, Göttingen: Cuvillier Verlag 2012
- BOURDIEU, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, In: KRECKEL, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Schwartz 1983, S. 183-199

- Ders.: Rede und Antwort, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992
- Ders.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993
- BRANDES, Helga: Wider Unvernunft und Vorurteil. Gottscheds „Vernünftige Tadelrinnen“ (1725-1726) im Einsatz für eine aufgeklärte Gesellschaft, In: DOMS, Misia Sophia/WALCHER, Bernhard (Hrsg.): Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum, Bern u.a.: Peter Lang 2012, S. 47-66
- BRAUNEDER, Wilhelm: Die Pragmatische Sanktion als Grundgesetz der Monarchia Austriaca von 1713 bis 1918, In: VALENTINITSCH, Helfried (Hrsg.): Recht und Geschichte. Festschrift Hermann Baltl zum 70. Geburtstag, Graz: Leykam-Verlag 1988, S. 51-84
- BRUCKMÜLLER, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs, 2. Aufl., Wien: Verl. f. Geschichte u. Politik 2001
- BRUNNER, Sebastian: Die Mysterien der Aufklärung in Österreich 1770-1800, Mainz: Kirchheim 1869
- BROSCHKE, Günter: Joseph von Sonnenfels und das Wiener Theater, Wien: Wiss. Diss 1962
- BURTSCHER-BECHTER, Beate: Diskursanalytisch-kontextuelle Theorien, In: SEXL, Martin (Hrsg.): Einführung in die Literaturtheorie, Wien: Facultas 2004, S. 257-288
- BUTLER, Judith: Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie, In: WIRTH, Uwe (Hrsg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 301-320
- CONBOY, Martin: Journalism. A critical history, London u.a.: Sage Publications 2004
- CORETH, Anna: Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit seit dem Barock, 2. Aufl., Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1982
- DAHNIKE, Hans-Dietrich/LEISTNER, Bernd: Von der „Gelehrtenrepublik“ zur „Guerre ouverte“. Aspekte eines Dissoziationsprozesses, In: Dies. (Hrsg.): Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 1, Berlin/Weimar: Aufbau Verlag (= Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, Institut für klassische deutsche Literatur) 1989, S. 13-38
- DENK, Ulrike: Schulwesen und Universität, In: CSENDES, Peter/OPLL, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), hrsg. v. Karl Vocelka u. Anita Traninger, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 365-422
- DÖRING, Detlef: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Neue Untersuchungen zu einem alten Thema, In: LÜTTEKEN, Anett/MAHLMANN-BAUER, Barbara

- (Hrsg.): Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung, Göttingen: Wallstein Verlag (= Das achtzehnte Jahrhundert Supplementa, Bd. 16) 2009, S. 60-104
- ENGELSING, Rolf: Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500 - 1800, Stuttgart: Metzler 1974, S. 182-258.
- ERNST, Peter: Germanistische Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft des Deutschen, 2. Aufl., Wien: Facultas 2004
- ERNST, Peter: Deutsche Sprachgeschichte, Wien: Facultas (=UTB basics) 2005
- FEIL, Joseph: Versuche zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften unter Maria Theresia, Wien 1860.
- FINK-EITEL, Hinrich: Foucault zur Einführung, 2. unveränd. Aufl., Hamburg: Junius 1992, S. 58
- FÖGEN, Marie Theres: Ritual und Rechtsfindung, In: CADUFF, Corina/PFAFF-CZARNECKA, Joanna (Hrsg.): Rituale heute. Theorien - Kontroversen - Entwürfe, Berlin: Reimer 1999, S. 149-164
- FOUCAULT, Michel: Archäologie des Wissens, 8. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997
- Ders.: Schriften in vier Bänden, Dits et Ecrits, Bd. 1., 1954-1969, hrsg. v. Daniel Defert/Francois Ewald, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001
- FRANC, Lucia: Die Wiener Realzeitung. Ein Beitrag zur Publizistik der thesesianisch-josephinischen Epoche, Wien: Wiss. Diss 1952
- FRANK, Peter R.: Buchhandel in der maria-theresianischen Zeit, In: Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich 17 (2002), S. 141-152
- FREIBERG, Doris: Der Wiener literarische Journalismus im 18. Jahrhundert, Wien: Wiss. Diss. 1953
- FREIST, Dagmar: Absolutismus, Darmstadt: WBG (= Kontroversen um die Geschichte) 2008
- FRITZ-HILSCHER, Elisabeth: Musik im Dienste einer Staatsidee. Aspekte höfischen Musiklebens zwischen 1735/40 und 1745, In: Dies. (Hrsg.): Im Dienste einer Staatsidee. Künste und Künstler am Wiener Hof um 1740, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (= Wiener Musikwissenschaftliche Beiträge, Bd. 24) 2013, S. 209-225
- Fournier, August: Gerhard van Swieten als Censor. Nach archivalischen Quellen, In: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Classe. 84/3 (1876), S. 387-466 (AUW: S 429)
- FUHRER, Therese: Autor-Figurationen: Literatur als Ort der Inszenierung von Kompetenz, In: Dies./RENGER, Almut-Barbara (Hrsg.): Performanz von Wissen. Strategien der Wissensvermittlung in der Vormoderne, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2012, S. 129-148

- FUHRMANN, Martin/KIPPEL, Diethelm: Der Staat und die Staatstheorie des aufgeklärten Absolutismus, In: REINALTER, Helmut/KLUETING, Harm (Hrsg.): Der aufgeklärte Absolutismus im europäischen Vergleich, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2002, S. 223-243
- GIESE, Ursula: Johann Thomas Edler von Trattner. Seine Bedeutung als Buchdrucker, Buchhändler und Herausgeber, Bd. 1, Wien: Univ. Diss 1959
- GOFFMAN, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, Neuausg. d. 4. Aufl., München: Piper 1991, S. 189-215
- GÖRNER, Karl v.: Der Hans Wurst-Streit in Wien und Joseph von Sonnenfels, Wien: Carl Konegen 1884
- GRAF, Günter: Der Spectator von Addison und Steele als publizistische Erscheinung, Münster: Diss. phil 1952
- GRÄFFER, Franz/DEUTSCH, Simon: Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft, Unver. Nachdr. d. Ausg. v. 1848, Hildesheim: Olms 1975
- GRIESEBNER, Andrea: Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung, Wien: Löcker 2005
- Dies.: Geschlecht als mehrfach relationale Kategorie. Methodologische Anmerkungen aus der Perspektive der Frühen Neuzeit, In: AEGERTER, Veronika, u.a. (Hrsg.): Geschlecht als Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte, Zürich: Genossenschaft Wiederdr. (= Beiträge der 9. Schweizerischen Historikerinnentagung) 1998, S. 129-137
- GRIMMIG, Joseph: Johann Heinrich Gottlob von Justi und Joseph von Sonnenfels als Finanzwissenschaftler, Bonn: Diss. phil. 1949
- GUTJAHR, Ortrud: Einführung in den Bildungsroman, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007
- GYMNICH, Marion: Individuelle Identität und Erinnerung aus Sicht von Identitätstheorie und Gedächtnisforschung sowie als Gegenstand literarischer Inszenierung, In: Dies./ERLL, Astrid/NÜNNING, Ansgar (Hrsg.): Literatur - Erinnerung - Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien, Trier: WVT (= Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 11), S. 29-48
- HAIDER-PREGLER, Hilde: Des sittlichen Bürgers Abendschule. Bildungsanspruch und Bildungsauftrag des Berufstheaters im 18. Jahrhundert, Wien: Jugend und Volk 1980
- Dies.: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation. Joseph von Sonnenfels und das Theater, In: Reinalter, Helmut (Hrsg.): Joseph von Sonnenfels, Wien: Verlag d. OEAW 1988, S. 191-244
- Dies.: Wien probiert seine National-Schaubühne. Das Theater am Kärntnertor in der Spielzeit 1769/70, In: Maske und Kothurn 20/3,4 (1974), S. 286-349

- Dies.: Wiener Komödienreform zwischen Tabu und Konzession. Zur sittlichen Programmatik des Lachens, In: Maske und Kothurn 30/1 (1984), S. 87-102
- HAUG, Christine: Einleitung. Topographie des literarischen Untergrunds im Europa des 18. Jahrhunderts: Produktion, Distribution und Konsumption von „verbotenen Lesestoffen“, In: Dies. (Hrsg.): Geheimpliteratur und Geheimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert, Wiesbaden: Harrassowitz 2011, S. 9-48
- HEINE, Roland: Ästhetische oder existentielle Integration? Ein hermeneutisches Problem des 19. Jahrhunderts in Grillparzers Erzählung „Der arme Spielmann“, In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1972/66 (42), S. 650-683
- HEINEN, Sandra: Literarische Inszenierung von Autorschaft. Geschlechtsspezifische Autorschaftsmodelle in der englischen Romantik, Trier: WVT (= Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 17) 2006
- HEISE, Ulla: Kaffee und Kaffeehaus. Eine Bohne macht Kulturgeschichte, Leipzig u.a.: Kiepenheuer 1996
- HERRMANN, Robert: Die Moralischen Wochenschriften Wiens im 18. Jahrhundert (1749-1788). Ein Beitrag zur Sozialgeschichte öffentlicher Kommunikation, Wien: Diss. phil. 1987
- HSIA, R. Po-Chia: Social Discipline in the Reformation: Central Europe 1550-1750, London/New York: Routledge 1989
- INGARDEN, Roman: Das literarische Kunstwerk. Von den Funktionen der Sprache im Theaterschauspiel, 2. verb. u. erw. Aufl., Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1960
- ISER, Wolfgang: Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung, 4. Aufl., München: Wilhelm Fink Verlag 1994
- ISRAEL, Jonathan: Revolutionary Ideas. An intellectual history of the French Revolution from the Rights of Men to Robespierre, 3. Aufl., Oxford/Princeton: Princeton University Press 2015
- JACOBS, Jürgen: Prosa der Aufklärung. Kommentar zu einer Epoche, München: Winkler 1976
- JAUB, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation, 6. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979
- KANN, Robert A.: Kanzel und Katheder. Studien zur österreichischen Geistesgeschichte vom Spätbarock zur Frühromantik, Wien: Herder & Co. 1962
- KARNIEL, Josef: Josef von Sonnenfels. Das Welt- und Gesellschaftsbild eines Kämpfers um ein „glückliches Österreich“, In: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte 7 (1978), S. 111-158
- KARSTENS, Simon: Lehrer - Schriftsteller - Staatsreformer. Die Karriere des Joseph von Sonnenfels (1733-1817), Wien: Böhlau 2011

- KELLY, Catriona u. Joyce, Patrick: History and post-modernism, In: Past und Present 133 (1991), S. 204-213
- KIRCHNER, Joachim: Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. Mit einer Gesamtbibliographie der deutschen Zeitschriften bis zum Jahre 1790, Bd. 1, Leipzig 1928
- KLAWITTER, Arne/OSTHEIMER, Michael: Literaturtheorie - Ansätze und Anwendungen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008
- KLINGENSTEIN, Grete: Professor Sonnenfels darf nicht reisen. Beobachtungen zu den Anfängen der Wirtschafts-, Sozial- und Politikwissenschaft in Österreich, In: KOPETZ, Hedwig (Hrsg.): Sozio-kultureller Wandel im Verfassungsstaat. Phänomene politischer Transformation (Festschrift für Wolfgang Mantl zum 65. Geburtstag), Wien/Graz: Böhlau 2004, S. 829-842.
- KLOTZ, Günther: Das Werturteil des Erzählers. Formen der Bewertung der epischen Gestalten im „Tatler“ und „Specator“, Halle (Saale): Max Niemeyer Verlag 1960
- KLOTZ, Volker: Geschlossene und offene Form im Drama, München: Hanser 1968, S. 102f.
- KOPETZKY, Franz: Josef und Franz von Sonnenfels. Das Leben und Wirken eines edlen Brüderpaares nach den besten Quellen dargestellt, Wien: Perles 1882
- KÖPPE, Tilmann/WINKO, Simone: Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung, Stuttgart: J.B. Metzler 2008
- KOTTHOFF, Helga: Kommunikative Stile, Asymmetrie und doing gender. Fallstudien zur Inszenierung von Expert(inn)entum in Gesprächen, In: Feministische Studien, 2/2 (1993)
- KOVÁCS, Elisabeth: Kirchliches Zeremoniell am Wiener Hof des 18. Jahrhunderts im Wandel von Mentalität und Gesellschaft, In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 32 (1979), S. 109-142
- KREBS, Roland: Gottscheds aufklärerischer Diskurs in seiner Moralischen Wochenschrift „Der Biedermann“ (1727-1729), In: DOMS, Misia Sophia/WALCHER, Bernhard (Hrsg.): Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum, Bern u.a.: Peter Lang 2012, S. 67-82
- KRIEGLEDER, Wynfrid: Die deutschsprachige Literatur in Wien um 1740, In: FRITZ-HILSCHER, Elisabeth (Hrsg.): Im Dienste einer Staatsidee. Künste und Künstler am Wiener Hof um 1740, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2013 (= Wiener Musikwissenschaftliche Beiträge, Bd. 24), S. 47-64
- KÜHLMANN, Wilhelm: Moralische Aufklärung im 18. Jahrhundert. Ziele, Medien, Aporien, In: DOMS, Misia Sophia/WALCHER, Bernhard (Hrsg.): Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum, Bern u.a.: Peter Lang 2012, S. 15-46

- LANDWEHR, Achim: Historische Diskursanalyse, 2. Aufl., Frankfurt am Main: Campus (= Historische Einführungen, Bd. 4) 2009
- LEITERITZ, Christiane: Hermeneutische Theorie, In: SEXL, Martin (Hrsg.): Einführung in die Literaturtheorie, Wien: Facultas 2004, S. 129-160
- LETTOW, Susanne: Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Zweiter Diskurs, erster Teil, In: ROHBECK, Johannes/STEINBRÜGGE, Lieselotte (Hrsg.): Jean-Jacques Rousseau: Die beiden Diskurse zur Zivilisationskritik. Erster Diskurs über die Wissenschaften und die Künste 1750), Zweiter Diskurs über die Ungleichheit (1755), Berlin/München/Boston: Walter de Gruyter (= Klassiker Auslegen, Bd. 53) 2015, S. 83-102
- LINDNER, Dolf: Der Mann ohne Vorurteil, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1983
- LUCA, Ignaz de: Das gelehrte Österreich. Ein Versuch, Bd. 1/2, Wien: Johann Thomas Edler von Trattner 1778
- LUTTER, Christina/REISENLEITNER, Markus: Cultural Studies. Eine Einführung, 6. verb. u. erweit. Aufl., Wien: Erhard Löcker (= Cultural Studies, Bd. 0) 2008
- LUTTER, Christina: Geschlecht. Wissen. Kultur. Mediävistik als historische Kulturwissenschaft, In: Dies./SZÖLLÖSI-JANZE, Margit/UHL, Heidemarie (Hrsg.): Kulturgeschichte - Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen, Innsbruck u.a.: Studienverlag 2004, S. 117-138
- MARTENS, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften, Stuttgart: Metzler 1971
- Ders.: Obrigkeitliche Sicht. Das Bühnenwesen in den Lehrbüchern der Policy und Cameralistik des 18. Jahrhunderts, In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Deutschen Literatur 6 (1981), S. 19-51
- MARTSCHUKAT, Jürgen/STIEGLITZ, Olaf: Geschichte der Männlichkeiten, Frankfurt am Main: Campus (= Historische Einführungen, Bd. 5) 2008
- MARTUS, Steffen: Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert - ein Epochenbild, Berlin: Rowohlt 2015
- MARX, Peter W. (Hrsg.): Handbuch Drama. Theorie, Analyse, Geschichte, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2012
- MÜLLER, Willibald: Joseph von Sonnenfels. Biographische Studie aus dem Zeitalter der Aufklärung in Österreich, Wien: Braumüller 1882
- MÜLLER-KAMPEL, Beatrix: Hanswurst, Bernardon, Kasperl. Spaßtheater im 18. Jahrhundert, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2003

- OESTREICH, Gerhard: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, In: Ders.: Geist und Gestalt des frühmodernen Staates. Ausgewählte Aufsätze. Berlin: Duncker & Humbolt 1969, S. 179-197
- OPITZ, Claudia: Hausmutter und Landesfürstin, In: VILLARI, Rosario (Hrsg.): Der Mensch des Barock, Essen: Magnus Verlag 2004, S. 344-370
- OPITZ-BELAKHAL, Claudia: Geschlechtergeschichte, Frankfurt am Main: Campus Verlag (= Historische Einführungen, Bd. 10) 2010
- OSTERLOH, Karl-Heinz: Josef von Sonnenfels und die österreichische Reformbewegung im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Eine Studie zum Zusammenhang von Kameralwissenschaft und Verwaltungspraxis, Lübeck/Hamburg: Matthiesen 1970
- OSTWALDT, Lars: Was ist ein Rechtsritual?, In: SCHULZE, Reiner (Hrsg.): Symbolische Kommunikation vor Gericht in der Frühen Neuzeit, Berlin: Duncker & Humblot (= Schriften zur Europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte, Bd. 51) 2006, S. 125-152
- PANGERL, Irmgard: „Höfische Öffentlichkeit“. Fragen des Kammerzutritts und der räumlichen Repräsentation am Wiener Hof, In: PANGERL, Irmgard/SCHEUTZ, Martin/WINKELBAUER, Thomas (Hrsg.): Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652-1800). Eine Annäherung, Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 47/Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 31) 2007, S. 255-285
- PATEK, Rudolf: Christian Gottlob Klemm (1736-1802) als Journalist und Theaterschriftsteller. Ein Beitrag zur Alt-Wiener Theatergeschichte, Wien: Wiss. Diss. 1932
- PEČAR, Andreas: Das Hofzeremoniell als Herrschaftstechnik? Kritische Einwände und methodische Überlegungen am Beispiel des Kaiserhofes in Wien (1660-1740), In: ASCH, Ronald G. u. FREIST, Dagmar (Hrsg.): Staatsbildung als kultureller Prozess. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2005, S. 381-404
- REINALTER, Helmut.: Einleitung. Der Josephinismus als Variante des Aufgeklärten Absolutismus und seine Reformkomplexe, In: Ders. (Hrsg.): Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2008, S. 9-16
- Ders.: Joseph II. - Reformen auf dem Kaiserthron, München: C.H. Beck (= C.H. Beck Wissen, Bd. 2735) 2011
- Ders.: Joseph von Sonnenfels. Leben und Werk in Grundzügen, In: Ders. (Hrsg.): Joseph von Sonnenfels, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988, S. 1-9
- ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG, Edith: Die Wiener „Realzeitung“ als Kommunikationsmittel in der Habsburger Monarchie, In: Dies., Fried, István u. Lemberg, Hans (Hrsg.): Zeitschriften und Zei-

- tungen im 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa, Essen: Reimar Hobbing Verlag 1987, S. 117-138
- SCHENDA, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910, 3. Aufl., Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 1988
- SARASIN, Philipp: Subjekte, Diskurse, Körper. Überlegungen zu einer diskursanalytischen Kulturgeschichte, In: HARDTWIG, Wolfgang/WEHLER, Hans-Ulrich (Hrsg.): Kulturgeschichte Heute, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996, S. 131-164
- SCHIMMER, Karl August: Die große Maria Theresia. Das Leben und Wirken dieser unvergesslichen Monarchin [...], 2. Aufl., Wien: Jakob Dirnböck 1854, S. V.
- SCHLEIEN, Marjem: Die moralischen Wochenschriften des Freiherrn Joseph von Sonnenfels, Wien: Wiss. Diss. 1936
- SCHLÖBLER, Franziska: Einführung in die Dramenanalyse, Stuttgart: J.B. Metzler 2012
- SCHMAL, Kerstin: Die Pietas Maria Theresias im Spannungsfeld von Barock und Aufklärung. Religiöse Praxis und Sendungsbewußtsein gegenüber Familie, Untertanen und Dynastie, Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften (= Mainzer Studien zur Neueren Geschichte, Bd. 7) 2001
- SCHNEIDER, Ralf: Methoden rezeptionstheoretischer und kognitionswissenschaftlicher Ansätze, In: NÜNNING, Vera/NÜNNING, Ansgar (Hrsg.): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze - Grundlagen - Modellanalysen, Stuttgart: J.B. Metzler/Carl Ernst Poerschel Verlag 2010, S. 71-90
- SCHNEIDERS, Werner: Das Zeitalter der Aufklärung, 4. Aufl., München: C.H. Beck (= Beck Wissen, Bd. 2058) 2008
- SCHULZE, Winfried: Gerhard Oestreichs Begriff „Sozialdisziplinierung in der Frühen Neuzeit“, In: Zeitschrift für Historische Forschung 14 (1987), S. 265-302
- SEIDLER, Wolfram: Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785. Studie zur Herausbildung einer literarischen Öffentlichkeit in Österreich des 18. Jahrhunderts, Szeged: Scriptum KFT. (= Aufsätze zur Lesegeschichte - Sonderband I.) 1994
- SELLIN, Volker: Friedrich der Große und der aufgeklärte Absolutismus. Ein Beitrag zur Klärung eines umstrittenen Begriffs, In: ENGELHARDT, Ulrich/SELLING, Volker/STUKE, Horst (Hrsg.): Soziale Bewegung und politische Verfassung. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt, Stuttgart: Ernst Klett Verlag (= Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Sonderband) 1976, S. 83-112

- SEXL, Martin: Die Entwicklung der modernen Literaturtheorie in zehn Schritten, In: Ders. (Hrsg.): Einführung in die Literaturtheorie, Wien: Facultas 2004
- SEXL, Martin (Hrsg.): Einführung in die Literaturtheorie, Wien: Facultas 2004
- SOMMER-MATHIS, Andrea: Höfisches Theater zwischen 1735 und 1745. Ein Wendepunkt?, In: FRITZ-HILSCHER (Hrsg.): Im Dienste einer Staatsidee, S. 109-124
- SPIEGEL, Gabrielle M.: The past as text. The theory and practice of medieval historiography, Baltimore/London: John Hopkins Univ. Press 1997
- STEWART, Philip: Der zweite Naturzustand des „goldenen Zeitalters“. Zweiter Diskurs, zweiter Teil, In: ROHBECK, Johannes/STEINBRÜGGE, Lieselotte (Hrsg.): Jean-Jacques Rousseau: Die beiden Diskurse zur Zivilisationskritik. Erster Diskurs über die Wissenschaften und die Künste 1750), Zweiter Diskurs über die Ungleichheit (1755), Berlin/München/Boston: Walter de Gruyter (= Klassiker Auslegen, Bd. 53) 2015, S. 127-140
- STOLLBERG-RILINGER, Barbara: Maria Theresia - Die Kaiserin in ihrer Zeit. Eine Biographie, München: C.H. Beck 2017, S. 724
- Dies.: Rituale, Frankfurt am Main: Campus (= Historische Einführungen, Bd. 16) 2013
- STRANITZKY, Joseph Anton: Der Besiegte Obsieger Adalbertus König in Wälschlandt oder die Würckungen deß Betruchs bey gezwungener Liebe Mit [...], In: Ders.: Wiener Haupt- und Staatsaktionen, Bd. 2, hrsg. v. Rudolf Payer von Thurn, Wien: Verlag des Literarischen Vereins in Wien (= Schriften des Literarischen Vereins in Wien, Bd. 13) 1910
- SZABO, Franz A.J.: Kaunitz and enlightened absolutism 1753-1780, Cambridge: Cambridge University Press 1994
- TRANINGER, Anita: Literatur und intellektuelles Leben, In: CSENDES, Peter/OPLL, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), hrsg. v. Karl Vocelka u. Anita Traninger, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 423-453
- TSCHURTSCHENTHALER, Ursula v.: Die Publizistik im josephinischen Wien und ihr Betrag zur Aufklärung, Wien: Diss 1958
- TURBA, Gustav (Hrsg.): Die Pragmatische Sanktion. Authentische Texte samt Erläuterungen und Übersetzungen, Wien: K.K. Schulbücher-Verlage 1913
- VOCELKA, Karl: Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat, Wien: Ueberreuter (= Österreichische Geschichte 1699-1815, hrsg. v. Herwig Wolfram) 2001
- WALCHER, Bernhard: Aufklärung von oben. „Der Bürger“ (1765-1770), Mainz. Eine ‚Moralische Wochenschrift‘ auf kurfürstlich-katholischem Territorium, In: DOMS, Misia Sophia/WALCHER,

- Bernhard (Hrsg.): Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum, Bern u.a.: Peter Lang 2012, S. 259-284
- WANDRUSZKA, Adam: Leopold II., Erzherzog von Österreich, Großherzog von Toskana, König von Ungarn und Böhmen, Römischer Kaiser, Bd. 2: 1780-1792, Wien: Herold 1965
- Ders.: Maria Theresia und der österreichische Staatsgedanke, In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 76/1,2 (1968), S. 174-188
- WEIGL, Andreas: Die Haupt- und Residenzstadt als Konsumptionsstadt, In: CSENDES, Peter/OPLL, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), hrsg. v. Karl Vocelka u. Anita Traninger, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 137-140
- Ders.: Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum, In: CSENDES, Peter/OPLL, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), hrsg. v. Karl Vocelka u. Anita Traninger, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 109-132
- WINKELBAUER, Thomas: Die Habsburgermonarchie vom Tod Maximilians I. bis zum Aussterben der Habsburger in männlicher Linie (1519-1740), In: Ders. (Hrsg.): Geschichte Österreichs, 2. durchges., aktual. u. erweit. Aufl., Stuttgart: Reclam 2015, S. 159-290
- WITTMANN, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels, 2. durchges. u. erw. Aufl., München: C.H. Beck 1999
- Ders.: Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?, In: CHARTIER, Roger/CAVALLO, Guglielmo (Hrsg.): Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm, Frankfurt am Main/New York/Paris: Campus Verlag/Editions de la Maison des Sciences de l'Homme 1999, S. 419-454
- WOLF, Norbert Christian: Polemische Konstellationen: Berliner Aufklärung, Leipziger Aufklärung und der Beginn der Aufklärung in Wien (1760-1770), In: GOLDENBAUM, Ursula/KOŠENINA, Alexander (Hrsg.): Berliner Aufklärung. Kulturwissenschaftliche Studien, Bd. 2, Hannover-Laatz: Wehrhahn 2003, S. 34-64
- ZELLE, Carsten: „Vernünftige Gedanken von der Beredsamkeit“ - Bodmers und Breitingers ästhetische Schriften und Literaturkritik, In: LÜTTEKEN, Anett/MAHLMANN-BAUER, Barbara (Hrsg.): Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung, Göttingen: Wallstein Verlag (= Das achtzehnte Jahrhundert Supplementa, Bd. 16) 2009, S. 25-41
- ZIMMER, Robert: Die europäischen Moralisten zur Einführung, Hamburg: Julius Verlag 1999